

Schloßberger



Heimatbrief

Nr. 62

Weihnachten 2023



Notgeld der Handelskammer des Memelgebietes von 1922

Ausländerei

Daß wir so das Fremde lieben!
Zu dem Fremden hingetrieben
sind wir selbst uns fremd geblieben -
Deutsch will keiner sein.
Nur von Auslands Gnaden sollen
wir bestehen wir Lebensvollen,
selbst nichts tun und selbst nichts wollen?
Schlag der Teufel drein !

Sollen wir an uns verzagen ?
Kein Gefühl im Herzen tragen,
nicht einmal zu sagen wagen,
daß wir etwas sind ?
Stiehlt die Sinne und Gemüter !
Seid die Schirmer, seid die Hüter
eurer eigenen deutschen Güter !
Werdet deutschgesinnt !

Was die Fremden Gutes machten,
laßt uns immer gern beachten,
aber nach dem Besten trachten
für das Vaterland !
Liebend alle Welt umfassen,
sich verachten, sich nur hassen,
kann's der Deutsche niemals lassen ?
Armes Vaterland !

(Hoffmann von Fallersleben 1842)



Ostpreußenlied



Land der dunklen Wälder
Und fristall'nen Seen,
Über weite Felder
Lichte Wunder geh'n.



Starke Bauern schreiten
Hinter Pferd und Pflug,
Über Ackerbreiten
Streichet der Vogelzug.



Und die Meere rauschen
Den Choral der Zeit,
Elche steh'n und lauschen
In die Ewigkeit.



Tag hat angefangen
Über Haß und Moor,
Licht ist aufgegangen,
Steigt im Ost' empor.



Inhalt

Impressum – Schloßberger Heimatbrief.....	6
Termine 2023 – Was – Wann – Wo.....	7

Grußworte für den Heimatbrief 2023

Grußwort der Stadt Winsen (Luhe) für den Schloßberger Heimatbrief 2023	8
Grußwort des Landkreises Harburg für den Schloßberger Heimatbrief 2023	9
Grußwort der Kreisgemeinschaft Schloßberg/Ostpreußen e.V.	11
Kooperationsvertrag	13

Aus der Geschichte

1923 – Schicksalsjahr der Weimarer Republik	14
1923 – Deutschland – das Land der Milliardäre	21
17. Juni 2023.....	26
Ein Blick zurück auf den Verteidigungskampf um unsere Heimat durch den tapferen Volkssturm	28
General Lasch – Verteidiger Königsbbergs.....	31
Gedenken an Pfarrer Erich Sack.....	32

Aus der Arbeit der Kreisgemeinschaft

Überreichung der Alberte an Abiturienten des Winsener Gymnasiums	33
Das Ostpreußentreffen 2023 in Winsen.....	35
Schloßberger bei Treffen in Anklam dabei.....	37
Jugendarbeit.....	38
Ostpreußentreffen 15.6.2024.....	41
Einladung zur Mitgliederversammlung.....	42
Aus der Winsener Zeitung.....	43
Vier Kerzen im Advent.....	44

Geschichten aus der Vergangenheit

Heimweh.....	45
Sommer in Ostpreußen	46
De Sonn, dä ös gesunke.....	48
Wenn ein Fluß erzählen könnte.....	49
Erinnerungen an Tulpeningken	50
Zur Szeszuppe.....	51
Am Ostfluß	52
Heimat, Flucht und Neubeginn – Teil II	53
Leserbrief.....	78
Einmal möcht ich wieder.....	85

Gratulationen	79
Totenliste	80
.....	85
Spenden für die Stiftung und den Heimatbrief	86
Spenden für die Heimatstube	89

Besuche in der Heimat

Reiseinformationen und Bilder von Martin Kunst	90
Reisebericht Ostpreußen 2022	95
Salzburger Kirche in Gumbinnen	97
Reisebericht (Gedicht)	100

Verschiedenes

Bleib bloß zivilistisch!	102
Die Liebe	103
Königsberger Klopse	105
Öffnungszeiten der Heimatstube	107
Weitere Angebote der Heimatstube	109

**Damit Ihr Heimatbrief weiterhin pünktlich erscheinen kann,
sind wir auf Ihre Spenden angewiesen.**

Bitte unterstützen Sie unsere Arbeit auch weiterhin.

Vielen Dank für Ihr Verständnis!

Impressum – Schloßberger Heimatbrief

Herausgeber:	Kreisgemeinschaft Schloßberg / Ostpr. e.V. In der Landsmannschaft Ostpreußen.
Kreisvertreter:	Michael Gründling Dorotheenstraße 11 06108 Halle / Saale
Geschäftsstelle:	Tanja Schröder Rote-Kreuz-Straße 6, 21423 Winsen / Luhe Tel: 04171 – 24 00 Email: Pillkaller@aol.com
Geschäftszeiten:	Neu: Mittwochs 13:00 Uhr – 17:00 Uhr
Redaktion:	Hella Giesler, Michael Gründling, Dr. Barbara Loeffke, Joachim Löwe, Tanja Schröder, Dr. Karsten Uffhausen (Vorsitz)
Druck	Rautenberg Druck, Blinke 8, 26789 Leer
Internet	https://kreisgemeinschaftschlossberg.jimdo.com
Spendenkonten	Sparkasse Harburg-Buxtehude
Heimatbrief	IBAN: DE 58 2075 0000 0007 0047 73
Stiftung:	IBAN: DE 50 2075 0000 0007 0115 13

Der Schloßberger Heimatbrief ist das Mitteilungsblatt der Kreisgemeinschaft Schlossberg. Er erscheint jährlich zum Jahresende und wird an die Mitglieder der Kreisgemeinschaft versandt. Beiträge für den Heimatbrief sowie Leserbriefe sind bis zum 01. September des betreffenden Jahres an die Geschäftsstelle (falls möglich, per Mail) zu senden. Der Verfasser ist für den Inhalt verantwortlich. Ein Anspruch auf Veröffentlichung besteht weder für eingesandte Artikel noch für Leserbriefe. Die Redaktion behält sich etwaige Kürzungen, Berichtigungen oder Anmerkungen vor.

Einige Texte stammen aus dem Archiv der Kreisgemeinschaft und ihre Autoren sind nicht mehr zu ermitteln. Wir haben sie lediglich druckreif bearbeitet.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Kreisgemeinschaft Schlossberg e.V.

*Wir wünschen Ihnen eine
besinnliche Weihnachtszeit und einen
guten Rutsch ins neue Jahr 2024*

**Unterstützen Sie auch weiterhin die ehrenamtliche Arbeit der
Verantwortlichen in unserer Kreisgemeinschaft!**

Denken Sie bitte an Ihre Spende für die Stiftung und den Heimatbrief

**Nur mit Ihrer Unterstützung können wir unsere so wichtigen
Aufgaben erfüllen!**



Termine 2024 – Was - Wann - Wo

12. Januar	Neujahrsempfang
28. Januar	Öffnung der Heimatstube 14:00 Uhr – 16:00 Uhr
28. April	Öffnung der Heimatstube 14:00 Uhr – 16:00 Uhr
25. August	Öffnung der Heimatstube 14:00 Uhr – 16:00 Uhr
27. Oktober	Öffnung der Heimatstube 14:00 Uhr – 16:00 Uhr
14. Juni	(Uhrzeit noch offen) 70 Jahre Patenschaftsvertrag gemeinsame Feier mit dem Landkreis Harburg
15. Juni	Gedenkstunde im Marstall gemeinsam mit der KG Ebenrode 14 Uhr
15. Juni	Mitgliederversammlung in der Heimatstube Einladung im Heimatbrief Seite 42

Die Heimatstube kann nach Absprache mit Frau Schröder jederzeit besichtigt werden.

Grußwort der Stadt Winsen (Luhe) für den Schloßberger Heimatbrief 2023

*Liebe Schloßbergerinnen, liebe
Schloßberger,*

die Themen Aggression, Konflikte und Kriege sind so aktuelle wie nie. Tagtäglich erreichen uns über die Medien immer wieder neue erschreckende Nachrichten aus aller Welt. Auch Winsen blickt auf eine Vergangenheit mit Krieg und Zerstörung zurück. Die Bombardements Hamburgs ab 1943 und der zweite Weltkrieg hatten auch Auswirkungen auf Winsen. Flüchtlinge und Vertriebene kamen nach Winsen, viele davon aus Ostpreußen. Gut ein Drittel der damaligen Neubürger Winsens waren Flüchtlinge infolge von Zerstörung und Vertreibung.

Sie haben sich zur Aufgabe gemacht diesen geschichtlichen Hintergrund zu erhalten, zu bewahren und das Wissen darum an die nächsten Generationen weiterzugeben. Stets weisen Sie in dem Zusammenhang auch auf die positiven Aspekte hin, die das an sich notbehafte Thema Flucht mit sich bringt. Denn mit den Flüchtlingen gab es einen Aufschwung im Landkreis Harburg und auch in Winsen direkt. Die Flüchtlinge brachten wertvolles Wissen mit - sei es im Handwerk oder im Wirtschaftlichen allgemein.

In diesem Jahr haben das Museum im Marstall und die Kreisgemeinschaften Schlossberg und Ebenrode Kooperati-

onsvereinbarungen geschlossen, um die Heimatstuben neu zu beleben und ihren Erhalt zu sichern. Ziel ist es, diesen Teil der Geschichte Winsens wieder stärker ins Bewusstsein zu bringen.

Das Thema Flucht und Vertreibung ist dabei so aktuell wie schon lange nicht mehr. Sorgen und Nöte in ganz Europa wachsen. Das Leitwort zum Tag der Heimat 2023 lautet: „Krieg und Vertreibung – Geißeln der Menschheit“.

Mit verschiedenen Aktionen und Maßnahmen nehmen Sie sich diesem schwierigen Thema an und sorgen für Verständigung untereinander.

Auch in Winsen befassen wir uns zur Zeit tagtäglich mit Flucht und Integration. Das Kriegsgeschehen und die Weltlage machen das nötig. Es ist wichtig dabei auch immer die Vergangenheit mitzudenken und aus den Erfahrungen von damals zu lernen. Ich danke Ihnen für Ihre wertvolle Arbeit, für das Gedenken und die geschichtliche Aufarbeitung. Sie tun Wichtiges damit!

Allen Mitgliedern und Freunden der Kreisgemeinschaft Schloßberg, sowie den Leserinnen und Lesern des Heimatbriefes, wünsche ich im Namen der Stadt Winsen (Luhe) wie auch ganz persönlich alles Gute und ein friedliches neues Jahr.

André Wiese
Bürgermeister



Grußwort des Landkreises Harburg für den Schloßberger Heimatbrief 2023

*Liebe Schloßbergerinnen, liebe
Schloßberger,*

ein ereignisreiches, unruhiges Jahr voller Kriege und Krisen geht zu Ende. Nun liegen die Weihnachtstage vor uns, und angesichts der Nachrichten und grausamen Bilder fällt es schwer, die besinnliche Zeit zu genießen. Ein Stückchen Kontinuität in diesen unruhigen Zeiten und ein sichtbares Zeichen Ihrer Verbundenheit untereinander bietet dieser Heimatbrief. Ich freue mich, alle Angehörigen und Freunde unseres Patenlandkreises Schloßberg in diesem Rahmen herzlich zu grüßen.

Uns erreichen immer wieder neue Bilder, die uns tief bewegen. Der Angriffskrieg Russlands auf die Ukraine lässt uns schon das zweite Jahr nicht zur Ruhe kommen, dazu halten uns Terror und Krieg in Nahost in Atem, ebenso zunehmende Flüchtlingsströme und die Wirtschaftskrise. Sie wissen nur zu gut, was Krieg, Flucht und Vertreibung für die Menschen bedeuten. Sie selbst, Ihre Eltern und Großeltern haben diese leidvolle Erfahrung selbst machen müssen, als vor 78 Jahren der Zweite Weltkrieg zu Ende gegangen ist.

„Wer die Vergangenheit nicht kennt, kann die Gegenwart nicht verstehen und die Zukunft nicht gestalten“, hat der frühere Bundeskanzler Helmut Kohl

einmal gesagt. Passender kann man nicht sagen, was Sie auszeichnet. Mit jedem Blick zurück tragen Sie dazu bei, Erinnerungen wachzuhalten, Geschehenes einzuordnen und für Gegenwart und Zukunft daraus zu lernen.

Ihre Wurzeln im ehemaligen Ostpreußen, im Landkreis Schloßberg (Pillkalten), vergessen Sie nicht, auch wenn Sie längst hier bei uns im Landkreis Harburg eine zweite Heimat gefunden haben. Durch Ihre enge Verbundenheit untereinander erhalten Sie ein Stück Ihrer alten Heimat am Leben – gerade auch für nachfolgende Generationen. Das Ostpreußentreffen im Juni hat das eindrucksvoll gezeigt.

Durch die Erinnerung an die jahrhundertlange gemeinsame Geschichte von Deutschen und Russen setzen Sie ein wichtiges Signal für Völkerverständigung und Versöhnung und rufen die Grundlagen des vereinten Europas – Frieden, Freiheit und Solidarität zwischen den Völkern – immer wieder aufs Neue in unser Gedächtnis. Gerade weil Ihre Generation, die Krieg und Vertreibung noch erlebt hat, immer kleiner wird, sind Ihre Chronik- und Zeitzeugenarbeit und Ihr Bemühen um den Erhalt alter Dokumente und Erlebnisberichte unschätzbar wichtig. Denn Geschichte bleibt vor allem dann lebendig und verständlich, wenn sie aus persönlichen Geschichten besteht.



Um Ihre Heimatstube neu zu beleben, haben Sie in diesem Jahr einen Kooperationsvertrag mit dem Marstall Winsen geschlossen. Damit bringen Sie diesen Teil der Geschichte Winsens und des Landkreises, die Spuren und Leistungen der Vertriebenen bei uns vor Ort künftig wieder stärker ins Bewusstsein.

Dabei verharren Sie nicht in der Vergangenheit. Ihre Aktivitäten weisen in die Zukunft und geben wichtige Impulse für ein friedliches Miteinander in Europa. Im Sinne der Charta deutscher Heimatvertriebene von 1950 haben Sie sich schon früh für Frieden und Aussöhnung mit den Völkern Mittel- und Osteuropas stark gemacht und halten engen Kontakt zu den Menschen im heutigen Rayon Krasnoznamensk. Das setzen Sie auch aktuell in schwierigen Zeiten fort. Durch den Krieg sind offizielle Aktivitäten und Austausche zwar nicht möglich, aber auf privater und persönlicher Ebene halten Sie die Verbindung nach Krasnoznamensk und unterstützen den Kindergarten und die Sozialstation. Ich wünsche Ihnen und uns allen, dass auch Begegnungen vor Ort bald wieder möglich sind. Denn durch die Begegnungen entsteht gegenseitiges Verständnis und können sich Freundschaften entwickeln.

Für die Kreisgemeinschaft Schlossberg und den Landkreis Harburg wird 2024 ein besonderes Jahr. 1954 hat der Landkreis Harburg die Patenschaft für den Ostpreußischen Grenzkreis bzw. die Kreisgemeinschaft Schloßberg übernommen. Im kommenden Jahr werden wir das 70-jährige Jubiläum unserer Partnerschaft begehen – und wir haben guten Grund zu feiern. Denn über sieben Jahrzehnte hinweg hat sich die enge Freundschaft zwischen dem Landkreis und Ihrer Kreisgemeinschaft bewährt. Wir können auf eine beachtliche gemeinsame Geschichte zurückblicken, in der Sie mit Ihrer Kreisgemeinschaft viel bewegt haben, um die ostpreußische Kultur zu bewahren und lebendig zu erhalten. Für Ihre Aktivitäten danke ich Ihnen sehr herzlich.

Ihnen und Ihren Angehörigen wünsche ich frohe und besinnliche Weihnachtsfeiertage, für das neue Jahr Glück und Gesundheit, eine weiterhin erfolgreiche Arbeit und Gottes Segen.

Winsen (Luhe), Weihnachten 2023

Landrat Rainer Rempe
Landkreis Harburg



**Bitte beachten Sie den
Redaktions- und Einsendeschluss für den
Heimatbrief 2024: 1. Sept. 2024**

Grußwort der Kreisgemeinschaft Schloßberg/Ostpreußen e.V.

Sehr geehrte Landsleute,

wohin gehen wir als Deutsche und was sind die Aufgaben einer Landsmannschaft dabei? Darüber und über viele andere Themen mache ich mir häufiger Gedanken.

Der Heimatbrief schlägt mit seinen Themen und Inhalten die Brücke zu unserer gemeinsamen Vergangenheit in Ostpreußen- sei es als dort Geborener oder wie für mich als Nachgeborener von zwei dort geborenen Ostpreußen.

Die meisten jetzt noch neu veröffentlichten Berichte über Flucht und Vertreibung aus der Heimat bringen kaum noch neue oder bisher unbekannte Fakten. Gleichwohl sind die erzählten Geschichten und Erlebnisse immer wieder berührend und schockierend zugleich.

Die neueren Berichte aus unserer Zeit zeigen sehr unterschiedliche Bilder aus dem Leben der heutigen Einwohner. Wir alle hoffen, daß die guten Kontakte zu den Bewohnern und der Verwaltung erhalten bleiben und wir bald nahtlos dort wieder anknüpfen lassen. Teilweise werden sie auch unter den aktuellen Einschränkungen von Privatleuten aufrecht gehalten.

Eine weit verbreitete Meinung ist die Erzählung von der Schuld der Vertriebenen an ihrem Schicksal, weil sie die politischen Verhältnisse im 3. Reich mit gewählt hatten und durch den verlorenen Krieg die Vertreibung als gerechte Strafe zu akzeptieren hätten. Diese Darstellungen haben nicht nur Platz in Schulbüchern für unsere Kinder und

Enkel gefunden, sondern werden auch regelmäßig im Zuge der allgemein üblichen Geschichtsklitterung verwendet. Immer wieder wird auch über den von Deutschland begonnenen 2. Weltkrieg berichtet. Speziell zu Ursachen und Kriegsschuld gibt es spätestens seit den 80iger Jahren auch andere Forschungsergebnisse (vor allem von Nicht- Deutschen), die ein anderes Bild auch auf die anderen Antreiber zum 2. Weltkrieg (USA, UdSSR und England) geben.

Natürlich gibt es auch den Anteil Deutschlands an diesem Weltkrieg und der soll nicht verleugnet werden. Die Folgen für Deutschland wurden aber nicht in einem Friedensvertrag festgelegt. Nach Kapitulation der Wehrmacht wurde Deutschland geteilt, ¼ des Reichsgebietes anderen Staaten zur Verwaltung übergeben und die einheimischen 15 Millionen Deutschen endgültig, tlw. wie bereits lange vorher geplant, vertrieben.

Auch beim 1. Weltkrieg wird übrigens international bereits anders verfahren: hier wird von einer allgemeinen Kriegshysterie gesprochen und der englische Wunsch nach Ausschaltung der deutschen Wirtschaft als Konkurrenz als wichtiger Kriegsgrund benannt.

Es geht nicht darum, irgend etwas aufzurechnen oder zu entschuldigen. Mir geht es nur darum, uns nicht immerzu selbst – und nur wir – als Deutsche mit einer Allein-Schuld zu bewerben.

In Paris steht ein riesiger Triumphbogen und Napoleon wird bis heute als der große Kaiser verehrt und gewertet, der ganz Europa mit Krieg überzogen hat. KEIN Franzose käme auf die Idee, sich und sein Land wegen Napoleon ständig mit Schuld zu überziehen.

Das ist der Unterschied und ich würde mir wünschen, daß über 1000 Jahre deutsche Geschichte nicht immer auf 12 Jahre verkürzt werden und wir eine singuläre, nirgendwo anders in der Weltgeschichte aufgetretene Schuld haben.

Damit diese selbstzerstörerische Sicht auf uns und unsere Geschichte endlich einmal aufhört und einer realen und vollständigen Geschichtsschreibung Platz macht, ist auch unser Beitrag als Kreisgemeinschaft notwendig. Noch können Zeitzeugen ein wahrhaftes Bild aus dieser Zeit transportieren, später werden wir Nachgeborenen mit unserem Zeugnis dafür eintreten müssen.

Das wird eine der zukünftigen Aufgaben der Kreisgemeinschaften sein. Eine andere wichtige Aufgabe ist die Weitergabe von Kultur und Erinnerung an die folgenden Generationen, physisch über gerettete Dinge zum Anfassen und Lesen und medial über Filme und Erlebnisberichte.

Für uns Schloßberger ist unsere Heimatstube in Winsen Herzenssache. Die im Juni eingegangene Kooperation mit dem Stadtmuseum Winsen soll unsere Geschichte und Kultur und insbesondere auch die Aufbauleistung der Vertriebenen im Landkreis Harburg einer breiten Öffentlichkeit vermittelt werden. Wir danken Herrn Prof. Wiese und Herrn Schaffeld für die guten und vertrauensvollen Gespräche und Beratungen in Vorbereitung der Kooperation.

Eine Reise in den schönen Landkreis Harburg und seiner Kreisstadt Winsen lohnt sich immer. Das Stadtmuseum bietet interessante Ausstellungen und Veranstaltungen, das Winsener Schloß, das Freilichtmuseum am Kiekeberg, der Museumsbauernhof Wennerstorf oder das Feuerwehrmuseum Marxen sind interessante Ausflugsziele. Natürlich sollte auch unsere Heimatstube und ein Abstecher ins Ostpreußische Landesmuseum nach Lüneburg mit eingeplant werden. Wir wünschen allen Schloßbergern und Freunden unserer Heimat, unserem Patenkreis Harburg und den russischen Freunden in der Heimat ein frohes Weihnachtsfest und ein gutes Jahr 2024.

Ihr Vorstand
Michael Gründling, Joachim Löwe





Kooperationsvereinbarung
zwischen
der Kreisgemeinschaft Schloßberg e. V.
und

dem Heimat- und Museumsverein Winsen (Luhe) und Umgebung e. V.

Der Heimat- und Museumsverein Winsen (Luhe) und Umgebung e. V. mit seinem Museum im Marstall hat die Aufgabe, die Geschichte Winsens und Umgebung auszustellen und zu vermitteln. Dabei richtet sich sein Blick nicht nur auf das Mittelalter und die anschließenden Epochen, sondern zunehmend auch auf das 20. Jahrhundert. Gerade die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg mit Flucht und Vertreibung brachte für die Entwicklung Winsens eine große dynamische Aufbauphase, die maßgeblich zur heutigen positiven Wirtschaftssituation beitrug. Damit verbunden ist eine außerordentliche Aufbauleistung, die entscheidend durch viele Vertriebene vorangebracht wurde.

Das Museum im Marstall versteht sich als Institution, die den Interessierten an vielen Schauplätzen und Standorten außerhalb des Museums die Geschichte der Stadt und ihres Umlandes vermittelt. Das ist der Anknüpfungspunkt zur Heimatstube Schloßberg in Winsen, die auch eine spezielle Art eines Museums, eines speziellen Erinnerungsortes darstellt.

Beide Kooperationspartner streben eine langfristige Zusammenarbeit an. Besonders im Vermittlungsbereich, der Museumspädagogik, könnten der Museumspädagoge oder andere geeignete Personen Wissen und Informationen für Interessierte aller Altersschichten anbieten. Dazu bietet sich auch der Veranstaltungsbereich an, z. B. mit einem Erzählcafé. Die Heimatstube ist ein interessanter Ort der Überlieferung von Schicksalen und Geschichten der Heimatvertriebenen und gleichzeitig auch der Winsener und der deutschen Geschichte.

Es ist geplant, Führungen vor Ort in der Heimatstube und in der Stadt anzubieten. Auch eine Erforschung und digitale Erfassung der vorhandenen Exponate ist eine der wichtigen anstehenden Aufgaben. Wichtig wäre auch eine stärkere Ausrichtung nach außen mit regelmäßigeren Öffnungszeiten der Heimatstube. In der Außendarstellung des Museums im Marstall würde die Heimatstube als Außenstelle dargestellt.

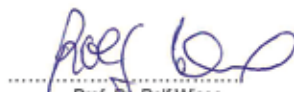
Zunächst sollte die Kooperation zwei Jahre erprobt werden. In diesen zwei Jahren entstehen der Heimatstube keine Kosten, die nicht vorher mit beiden Kooperationspartnern einvernehmlich abgestimmt sind. Beide Seiten vereinbaren regelmäßige Treffen (alle drei bis vier Monate), um sich auf dem Laufenden zu halten. Bei einer erfolgreichen Zusammenarbeit soll die Kooperation verstetigt werden. Über die Rahmenbedingungen ist dann zu verhandeln.

Winsen, 17. Juni 2023


Michael Gründling

Kreisgemeinschaft Schloßberg


Joachim Löwe


Prof. Dr. Rolf Wiese

Heimat- und Museumsverein Winsen

Vor 100 Jahren

1923 – Schicksalsjahr der Weimarer Republik

von Karsten Uffhausen

Gegen Ende des 1. Weltkrieges wandte sich die kaiserliche Reichsregierung am 3./4. Oktober 1918 an den amerikanischen Präsidenten Wilson und bat um die Herbeiführung eines Waffenstillstandes mit ihren Kriegsgegnern auf der Grundlage der von diesem in einer Rede vom 8.1.1918 aufgestellten sog. „14 Punkte“, nach denen sie von einem gerechten Frieden auszugehen hoffte, zumal Wilson am 12.2.1918 ergänzend erklärt hatte, daß Annexionen und Reparationen nicht verlangt werden dürften. Im Zuge revolutionärer Vorkommnisse im Deutschen Kaiserreich (Herbst/Oktober 1918) erklärte Reichskanzler Prinz Max von Baden 10 Monate später (9.11.1918) eigenmächtig den Rücktritt des regierenden Kaisers Wilhelm II. Gleichzeitig „verkündete“ sein Staatssekretär Philipp Scheidemann die „Deutsche Republik“. Wilhelm II verließ 10.11.1918 das Reichsgebiet und begab sich nach Holland ins Exil.

Am selben Tage kam es dann zu einer provisorischen Regierung in Gestalt eines „Rates der Volksbeauftragten“, am 11.11.1918 dann zum Abschluß eines Waffenstillstandes. Dieser gipfelte in dem „Friedensdiktat von Versailles“ vom 28.6.1919, das am 10.1.1920 in Kraft trat. Aus Protest gegen diesen „Vertrag“ trat Philipp Scheidemann, der von Februar 1919 an „Ministerpräsident“ des Deutschen Reiches war, zurück.

Weimar

Am 19.1.1919 war zur staatlichen Neuordnung Deutschlands eine „Nationalversammlung“ gewählt worden, die aber wegen der andauernden Unruhen nicht im Reichstag zusammentreten konnte und deshalb in das Nationaltheater in Weimar ausweichen mußte (6.2.1919). Sie erarbeitete und verabschiedete dort am 31.7.1919 die „Weimarer Reichsverfassung“, die am 11.8.1919 von Reichspräsident Friedrich Ebert unterzeichnet und verkündet wurde.

Danach wurde das Deutsche Reich eine (parlamentarische) Demokratie, ein Bundesstaat mit 18 Ländern (mit Parlament, Reichsrat, Reichsregierung, -präsident und -regierung). Als – demokratisches! – Besonderheit gegenüber der jetzigen Nachkriegsverfassung – „Grundgesetz“ – ist hervorzuheben, daß der Reichspräsident vom Volk zu wählen war (auf die Dauer von sieben Jahren, Art. 41,42) und der Reichskanzler durch bloßes Mißtrauensvotum (d.h. ohne gleichzeitige Wahl eines neuen) gestürzt werden konnte. Außerdem fehlte die im GG enthaltene positive Einstellung zum Parteienwesen.

Die junge „Weimarer Republik“ hatte mehrere kommunistische Aufstände, sog. „Räterepubliken“ (Bayern, Hamburg), separatistische Bestrebungen

(Rheinland) und (polnische) Angriffe (Oberschlesien) zu ertragen. Daneben hatte das Versailler „Diktat“ nicht nur erhebliche Gebietsverluste herbeigeführt, sondern dem Reich auch utopische „Reparationszahlungen“ auferlegt.

Das 1918 wiedererstandene Polen hat 1919, 20, und 21 in Oberschlesien (polnische) „Aufstände“ entfesselt, die den Einsatz von (freiwilligen) deutschen „Freikorps“ zur Folge hatten.

1923 kam es dann zu weiteren kriegerischen Handlungen gegen das Reich, denen dieses wehrlos gegenüberstand: die Annexion des „Memelgebietes“ durch Litauen und die Besetzung des Ruhrgebietes durch Frankreich.

Memel

Der Nachbarstaat Litauen hatte in Versailles Ansprüche auf Ostpreußen bzw. Teile davon angemeldet. Das führte zunächst dazu, daß in Art. 28 des „Versailler Diktates“ (unter Bruch des „Friedens vom Melnosee“, s. dazu und dem Folgenden: Heimatbrief 2022, S.15ff) die Nordostgrenze des Deutschen Reiches nach Süden (südlich der Memel) zurückverlegt wurde. Dadurch wurde das sog. „Memelgebiet“ geschaffen, hinsichtlich dessen (in Art. 99) Deutschland sich verpflichten mußte, „zugunsten der alliierten und assoziierten Hauptmächte...auf alle Rechte und Ansprüche zu verzichten“ und die diesbezüglich getroffenen „Vorschriften“ anzuerkennen. Es wurde dann aber nicht Litauen zugesprochen, sondern unter französische Verwaltung gestellt.

Nachdem sich bei einer im Jahre 1920 durchgeführten Abstimmung eine Mehrheit von 95% für einen „Teilstaat Memelland“ ausgesprochen hatte, sah

Litauen offenbar „seine Felle davonschwimmen“ und fiel am 10.1.1923 in das Land ein, indem es von „Freischärlern“ annektiert wurde. Hiergegen konnte Deutschland (aus Rechtsgründen) nichts unternehmen – es bleibt aber dabei, daß der litauische Einfall ein weiterer Eingriff in eindeutig deutsche Belange darstellte!

Am 12.4.1923 wurde die Annexion des „Memellandes“ von den Alliierten anerkannt, die Litauen am 14.3.1923 auch die Souveränität darüber zuerkannten. Es kam zu einer Regelung über das Verhältnis zwischen Litauen und einem relativ selbständigen „Memelland“ – der sog. Memelkonvention vom 8.5.1924 („Memelstatut“), die von Litauen, das dort durch einen Gouverneur rechtlich vertreten war, aber so schwer verletzt wurde, daß es das „Memelgebiet“ im Jahre 1939 an das Deutsche Reich zurückgeben mußte (Staatsvertrag vom 22.3.1939).

100 Jahre später – im Januar 2023 – feierte Litauen seine Annexion in großem Stile, wobei von der Herstellung einer „Einheit von Groß- und Kleinlitauen“ die Rede war. Hierbei handelt es sich um eine Geschichtsfälschung; denn mit „Kleinlitauen“ bezeichnete Litauen ein Gebiet im Nordosten Ostpreußens, das „in aller Unschuld“ als „Preußisch Litauen“ bezeichnet wurde, weil es – im 16. Jahrhundert – (wohl mehrheitlich) von Litauern besiedelt worden war, die natürlich längst gute Preußen geworden waren. Daneben wurde aber auch das wahre Motiv genannt: dem litauischen Staat mit der im 13. Jahrhundert gegründeten deutschen Ordens- und Hafenstadt Memel Litauen das „Tor zum Meer zu öffnen“.

Bei den „Feierlichkeiten“, die auch deswegen aktuell besonders anstößig waren, weil sie knapp ein Jahr nach dem Beginn des russischen „Angriffskrieges“ gegen dessen Nachbarstaat Ukraine, der von aller Welt verurteilt wurde, stattfanden, waren auch deutsche Diplomaten sowie Vertreter der deutschen Partnerstädte Memels (Mannheim, Saßnitz und Lübeck) anwesend. Von diesen hat (so weit bekannt) – leider muß man sagen: „natürlich“ – Niemand einen Protest erhoben. Dabei hätten sie rechtlich vorbringen können, daß die Annexion von 1923 schon 16 Jahre später rückgängig gemacht werden mußte – und daß Litauen den heutigen Besitz des „Memelgebietes“ allein der kommunistischen Sowjetunion verdankt, die dieses 1944/45 „klammheimlich“ annektiert und der „Sowjetrepublik Litauen“ zugeschanzt hat, die es dann – nach Umwandlung in einen freien Staat – schlicht „mitgenommen“ hat.

Ruhrkampf

In krassem Widerspruch zu den von der (kaiserlichen) Reichsregierung zur Grundlage ihres Waffenstillstandsangebotes gemachten (Wilsonschen) Grundsätzen enthielt das „Versailler Diktat“ nicht nur eine Reihe von Gebietsabtretungen, sondern auch eine – besonders verletzend – „Kriegsschuldflüge“ (Art. 231): Die Gegner des Deutschen Reiches (ein Begriff, der im gesamten „Vertrag“ vermieden wird), behaupteten darin, „daß Deutschland (sic) und seine Verbündeten als Urheber für alle Verluste und Schäden verantwortlich sind, die...(diesen)... und ihren Staatsangehörigen infolge des ihnen durch den Angriff Deutschlands und seiner Verbündeten aufgezwungenen Krieges (!) erlitten

haben“. Der entsprechende Betrag werde durch einen Ausschuß festgesetzt, dem der Name „Wiedergutmachungsausschuß“ gegeben wurde (Art. 233 Abs.1). In Art. 235 war festgelegt, daß das Reich in der Zeit von 1919 bis April 1921 Werte in Höhe von unglaublichen 20 Milliarden „Mark Gold“ zu erbringen habe. Die Kommission tagte wiederholt, auch unter Beteiligung von Vertretern des Deutschen Reiches. Im Januar 1921 wurde die Zahlungspflicht auf 269 Milliarden Goldmark in 42 Jahresraten (also 6,4 Milliarden jährlich) festgelegt sowie zusätzlich auf 12% des Wertes des deutschen Exportes. Weil die Reichregierung damit nicht einverstanden war, wurden am 8.3.1921 Duisburg-Ruhrort und Düsseldorf besetzt.

Am 27.4.1921 setzte die Kommission die Gesamtsumme der Reparationen auf nunmehr 132 Milliarden Goldmark neu fest und erließ eine Woche später (5.5.1921) ein („Londoner“) Ultimatum, in welchem neben der Annahme dieser Forderung auch verlangt wurde, „die deutschen Kriegsverbrecher“ zu verurteilen; für den Weigerungsfall wurde die Besetzung des Ruhrgebietes am 12.5.1921 angedroht. Das führte zum Rücktritt des am 25.6.1920 gewählten Reichskanzlers der Weimarer Republik, Konstantin Fehrenbach, am 4.5.1921. Sein Nachfolger Joseph Wirth (Mai 21 bis November 22) nahm dann entsprechend einem vorhergehenden Reichstagsbeschluß die alliierte Forderung an, trat dann am 14.11.22 aber ebenfalls zurück.

Zu der im Mai 1921 angedrohten Ruhrbesetzung kam es dann tatsächlich, und zwar in dem Schicksalsjahr 1923, und das nur einen Tag nach der Überfall

Litauens auf das „Memelland“, nämlich am 11.1.1923. Als Vorwand für diese, von Frankreich lange geplante Aktion dienten geringe Rückstände bei der Lieferung von Holz und Kohle.

Französisches Motiv war aber auch – wie bei Litauen – eine Revision des „Versailler Diktats“ in Form eines zusätzlichen Gebietserwerbs. Das sah auch der Reichstag so, der (nach Karl-Heinz Weißmann in der „Jungen Freiheit“ vom 22./23.5.23) dazu eine Erklärung abgab, wonach es um jenes Ziel gehe, das seit mehr als 700 Jahren der französischen Politik eigen sei, nämlich die eigene Hegemonie auf dem Kontinent zu sichern (Spaltung Deutschlands, Rhein als Ostgrenze), wofür die Annexion von Elsaß-Lothringen, eine nur vorübergehende Besetzung des Saargebietes sowie eine Entmilitarisierung des Rheinlandes nicht ausgereicht hätten, hingegen ihm die Kontrolle über das Ruhrgebiet (als „Waffenschmiede des Reiches“) versagt geblieben sei. Letztlich habe Frankreich die Bewohner der von ihm kontrollierten Gebiete für die Abtrennung vom Deutschen Reich gewinnen wollen.

Die von Frankreich monierten Rückstände an Reparationslieferungen bestanden in 2/3 der geforderten Telegraphenmasten und 15% der Kohlenmenge.

100000 französische und belgische Truppen besetzten nach und nach das ganze Ruhrgebiet und verhängten den „Ausnahmestand“. Die Besatzer stellten die gesamte industrielle und staatliche Verwaltung unter ihre Kontrolle („Politik der produktiven Pfänder“).

Daraufhin rief Reichskanzler Wilhelm Cuno (November 22 bis August 23) am 13.1.1923 zum „Passiven Widerstand“

auf (der aus Reichsmitteln finanziert wurde). Beamten und Eisenbahnern wurde jeder Dienst für die Besatzungsmacht verboten, ein allgemeiner Streik der Ruhrindustrie organisiert und die Zahlung von Reparationen an Frankreich und Belgien eingestellt.

Das Ruhrgebiet wurde durch eine Zoll- und Paßgrenze vom übrigen Reichsgebiet abgetrennt, wodurch es als Kohlelieferant des Reiches ausfiel. Schulen und Häuser wurden beschlagnahmt, Menschen, insbesondere Beamte, ausgewiesen.

Es wurden hohe Geldstrafen verhängt sowie 150000 Urteile wegen Beteiligung am passiven Widerstand, sogar Todesurteile, ausgesprochen. Die Eisenbahnen wurden einer französisch-belgischen Verwaltung unterstellt.

Die Besatzer verübten, insbesondere durch französische Kolonialtruppen aus Algerien und Marokko, Gewalttaten, davon 137 mit Todesfolge. Am 31.3.1923 wurden beispielsweise 13 Arbeiter der Krupp-Werke erschossen und weitere 20 verwundet („Essener Blutsonntag“). Deren Direktoren wurden verhaftet, Gustav Krupp von Bohlen und Halbach und acht seiner leitenden Angestellten zu Gefängnisstrafen (Krupp auf fünf Jahre) verurteilt, nachdem die Beerdigung der am 31. März Ermordeten mit der Teilnahme Hunderttausender zu einer gewaltigen Demonstration gegen die französische Besatzungsmacht geworden war. Krupp war – wie auch der Industrielle Fritz Thyssen – zusätzlich zu einer hohen „Geldstrafe“ verurteilt worden; er wurde allerdings bereits im November 1923 wieder entlassen. Einem weiteren französischen Exzeß fielen am 10.6.1923 sieben Menschen zum Opfer.

Danach kam es zur Ausweitung des passiven Widerstandes auch durch aktive Gegenwehr, u.a. durch organisierte „Freikorps“, indem Brücken und Eisenbahnanlagen gesprengt wurden.

Zu einem der Freikorps gehörte auch ein Albert Leo Schlageter, der am 26.5.1923 zum Tode verurteilt und standrechtlich erschossen wurde. Auf seiner Hinrichtungsstätte („Golzheimer Heide“ bei Düsseldorf) wurde ihm 1931 ein „Nationaldenkmal“ errichtet, das 1946 abgetragen wurde. 1937 wurde Schlageter Namensgeber für ein Segelschulschiff der Deutschen Kriegsmarine, das nach dem zweiten Weltkrieg an Brasilien ging und 1960 von Portugal erworben wurde, wo es dann in „Sagres“ umbenannt wurde. Soweit ersichtlich, befährt es auch heute noch die Weltmeere, das allerdings unter Verlust der deutschen Gallionsfigur (Reichsadler), die Brasilien ebenso unangetastet gelassen hatte, wie die Amerikaner bei dem Amerika zugeteilten Schwesterschiff „Horst Wessel“, das deshalb den Namen „Eagle“ erhielt (und ebenfalls auch heute noch fährt).

Der deutsche Widerstand gegen die Ruhrbesetzung („Ruhrkampf“) konnte indessen nicht lange durchgehalten werden. Die finanzielle Unterstützung der Ruhrbevölkerung mit zwei Millionen Arbeitslosen zerrüttete die Reichsfinanzen und verminderte die Kaufkraft der „Goldmark“ erheblich. Zahlungen für streikende Arbeiter und Steuerausfälle kosteten das Reich vier bis fünf Milliarden Goldmark. (Nach Weißmann hat die „Last der Unterstützungszahlungen für das Besatzungsgebiet“ insgesamt etwa 7,5 Millionen Goldmark täglich betragen“).

Da alle seine Vorschläge zu einer Neuregelung der Reparationszahlungen von Frankreich verworfen wurden, trat Reichskanzler Cuno am 12.8.1923 zurück. Die unter Gustav Stresemann (August bis November 1923) gebildete neue Reichsregierung gab nach einem erneuten Aufruf „An das deutsche Volk“, wonach der passive Widerstand „aus innerpolitischen und finanziellen Gründen“ abgebrochen werden müsse, diesen dann am 26.9.1923 auf und erneuerte die Kohlelieferungen an Frankreich. Vom 23.11.1923 bis zum 3.9.1924 wurden zwischen dem „Bergbauverein“ der Ruhrindustrie und einer sog. „Interalliierten Kontrollkommission für Fabriken und Bergwerke“ (Abkürzung der französischen Bezeichnung: „MICUM“) insgesamt sechs Verträge geschlossen, mit denen die weitere Kontrolle und Ausbeutung des Ruhrgebietes „geregelt“ wurden. Danach waren die Industrielken u.a. zusätzlich verpflichtet, die Kosten der Ruhrbesetzung zu übernehmen, wofür sie vom Reich mit 577 Millionen Reichsmark entschädigt wurden.

Aber auch die MICUM-Vereinbarungen waren angesichts der Leistungsfähigkeit deutscherseits auf die Dauer nicht durchzuhalten, so daß es im August 1924 zu einer Neuregelung der Reparationsfrage kam („Dawes-Plan“, dem später weitere folgten).

Die Besetzung des Ruhrgebietes wurde dann erst fast ein Jahr später beendet (Juli/August 1925).

Inflation

Nach einer kriegsbedingten Teuerung 1919/20 zerrütteten die Reparationszahlungen (die 1922 und 1923 die gesamten Staatseinnahmen überstiegen)

und die Kosten der Ruhrbesetzung die Finanzen des Deutschen Reiches derart, daß die Reichsmark zunehmend entwertet wurde, was im Sommer 1923 zu einer galoppierenden Inflation führte, die im Herbst 1923 ihren Höhepunkt erreichte: Der amerikanische Dollar, der 1914 noch 4,30 Reichsmark wert war, kostete im Juli 1919 14,- Reichsmark, im Juli 1920 dann rund 500 Reichsmark und im Juli 1923 schon 354000 Reichsmark, im August 1923 den Betrag von 4,6 Millionen RM, im Oktober dann 25 Milliarden RM, um dann im November 1923 den Höchststand von unglaublichen 4,2 Billionen zu erreichen. Bruno Bandulet (JF 33/23 vom 1.8.2023) beschreibt die Verhältnisse sehr anschaulich mit dem Satz: „Die Wände mit Geldscheinen zu tapezieren, war billiger als die Anschaffung einer Tapete.“

Gegen diesen unhaltbaren Zustand schuf der Reichstag im Oktober 1923 eine „Deutsche Rentenbank“ und mit dieser eine „Rentenmark“ als neuer Währung, die am 15.11.1923 eingeführt wurde und die Reichsmark im Verhältnis 1:1 Billion ablöste. Ihre Deckung erfolgte durch auf Gold lautende „Rentenbankscheine“, die ihrerseits durch Landwirtschaft und Industrie gesichert waren.

Im August 1924 wurde die „Rentenmark“ dann durch eine neue „Reichsmark“ (1:1) ersetzt.

Diese Währungsreform stabilisierte zwar die Wirtschaft und das Geld, beseitigte aber nicht die Reparationslasten. Da auch andere Länder ihre Finanzprobleme hatten („Internationale Finanzkrise“), trat im Januar 1924 in Paris ein „Internationaler Finanzausschuß“ zu-

sammen, der von dem amerikanischen Finanzminister Charles Dawes geleitet wurde. Das Ergebnis dieses Ausschusses war der sog. „Dawes-Plan“, den Deutschland im April 1924 annahm. Er enthielt u.a. Regelungen bezüglich Zahlungen von Industrie und Reichsbahn sowie Sicherheiten für Reparationszahlungen und legte Letztere bis 1927/28 auf jährlich 1 bis 1,75 Milliarden Mark fest, ab September dann auf 2,5 Milliarden. Über die endgültige Höhe, bzw. die Dauer der Reparationszahlungen ist (auch hier) nichts gesagt.

Innere Unruhen

Auch im Inneren war das Schicksalsjahr 1923 nicht unproblematisch:

Die Ruhrbesetzung führte zu von den Besatzern unterstützten Separationsbestrebungen im Rheinland.

Am 26.9.1923 (Tag des Abbruchs des Ruhrkampfes) wurde von der bayrischen Regierung, deren Verhältnis zur Reichsregierung seit Gründung der Weimarer Republik gespannt war, die vollziehende Gewalt auf einen sog. „Generalstaatskommissar“ übertragen. Dieser hob als erste Maßnahme das „Republikenschutzgesetz“ vom 21.7.1922 (Verbot der Vorbereitung politischer Attentate, der Verunglimpfung der Verfassung sowie verfassungsfeindlicher Vereinigungen und Versammlungen) auf. Darauf verhängte Reichspräsident Friedrich Ebert (Februar 1919 bis Juni 1925) für das gesamte Reich den Ausnahmezustand. Er betraute den Chef der Heeresleitung Hans von Seeckt im November 1923 mit der Reichsgewalt, wonach Reichswehr und Polizei dann kommunistische Aufstände in Sachsen,

Thüringen und Hamburg niederschlugen.

In Bayern nutzte Adolf Hitler den Konflikt zwischen Bayern und dem Reich für sich aus, indem er am 8.11.1923 in einer Parteiversammlung im „Bürgerbräukeller“ in München die Reichsregierung für abgesetzt erklärte und eine „Nationale Regierung“ (unter seiner Beteiligung) ausrief. Einen Tag später (9.11.1923) kam es dann zu einem Aufmarsch der Nationalsozialisten („Marsch auf die Feldherrnhalle“), der gewaltsam gestoppt wurde (14 Tote).

Verhindert wurde ebenso ein Putsch der Deutschen Reichswehr in Küstrin.

Eine in Sachsen im Oktober 1923 unter Einschluß der KPD gebildete Regierung wurde abgesetzt, da die Reichsregierung unter Gustav Stresemann (August bis November 1923) ein Vorgehen gegen (Regierungs-) Mitglieder, deren Partei den Staat offen bekämpfte, für geboten hielt (Erik Lommatsch, JF 33/23 vom 1.8.23).

Adolf Hitler wurde am 11.11.1923 verhaftet und Anfang April 1924 von einem Münchener Gericht wegen Landesverrats zu fünf Jahren „Festungshaft“ verurteilt, die er aber (in Landsberg/Lech) nur bis Dezember 1924 verbüßt hat, wobei er den ersten Band seines Werkes „Mein Kampf“ geschrieben hat.



700 Jahre Ostpreußen
78 Jahre dreigeteilt und drei Fremdstaaten zugeordnet
- mit welchem Recht ? -

1923: Deutschland – das Land der Milliarden

Der erste Weltkrieg war verloren. Deutschland lag am Boden, der Versailler Vertrag demütigte die Deutschen und sorgte dafür, daß das deutsche Volk von ganz Europa ausgepreßt wurde. Alle Nachbarn meldeten Ansprüche an und das nicht gerade bescheiden.

Die Reparationen bezogen sich nicht alleine auf Geldforderungen, sondern auf lebensnotwendige Sachleistungen und trafen vor allem die einfache Bevölkerung.

Nach dem Friedenvertrag von Versailles hatte Deutschland an Frankreich und Belgien abzugeben:

An Frankreich: 500 Zuchthengste

30 000 Stutfüllen

2 000 Stiere

1 000 Böcke

100 000 Schafe

10 000 Ziegen

An Belgien: 200 Zuchthengste

5 000 Stuten

5 000 Stutfüllen

2 000 Stiere

50 000 Milchkühe

40 000 Färsen

2 000 Böcke

15 000 Mutterschweine

Kohlenlieferungen :

An Frankreich jährlich 5 Jahre lang

20 000 000 Tonnen,

weitere 10 Jahre 7 000 000 Tonnen

an Belgien jährlich 8 000 000 Tonnen

10 Jahre lang

an Italien 4 1/2 bis 8 1/2 Millionen

Tonnen jährlich über 10 Jahre

Deutschland bezahlt alle Kosten des Krieges einschließlich der Militärpensionen der Kriegsgegner.

Luftflotte und Heeresgut werden vernichtet und Flüsse internationalisiert.

Weiter ist Deutschland zu folgenden Kriegsentschädigungen verpflichtet:

20 Milliarden Gold (= 7 000 Tonnen) und 132 Milliarden Goldmark in 42 Jahresraten.

Bis September 1922 wurden Fronzahlungen geleistet in Höhe von 38 242 970 000 in Gold und Sachwerten.

Deutschland zahlte außerdem für die feindliche Besatzung 6 Milliarden Mark – weit mehr als für das frühere deutsche Heer.

Es war klar, daß Deutschland diese schwindelerregenden Summen der Wiedergutmachung nicht leisten konnte, es mußten Schulden aufgenommen werden, deren letzte Rate erst vor wenigen Jahren getilgt wurde (3. Oktober 2010 wurden die letzten 200 Millionen gezahlt, nachdem die Zahlungen im 2. Weltkrieg ausgesetzt und erst nach Wiedervereinigung durch Londoner Schuldenabkommen von 1953 wieder aufgenommen worden waren).

Im Kaiserreich basierte die Währung auf Gold und Sachwerten. 1914 – mit Kriegsbeginn entzogen die Bürger den Banken und Sparkassen ihr Vermögen. So hoben Sparer im Juli/August 1914 im ganzen Reich Edelmetallmünzen im Wert von zwei Milliarden Mark ab.

Die Reichsbank mußte die Golddeckung aufheben. Papiergeld wurde gedruckt. Um den Zahlungsverkehr aufrecht zu erhalten, gab die Regierung



Bis 1922 war dieser Geldschein mit 1000 Mark die höchste Notgeld-Banknote der Stadtparkasse Bielefeld

Kriegsschuldverschreibungen heraus.

Die Geldmenge vermehrte sich, der Geldwert verschlechterte sich, die Kaufkraft sank (ähnlich heute). Die Reparationsforderungen beschleunigten den Vorgang. Immer mehr und größere Geldscheine wurden gedruckt.

Hatte der Krieg die Deutschen in immer größere Not gestürzt, so sorgte die anschließende Inflation für einen noch schnelleren Verfall aller materiellen und gesellschaftlichen Werte.

Als die Reichsbank mit dem rasanten Geldverfall nicht mehr Schritt halten konnte, entschlossen sich Städte und Gemeinden zur Ausgabe von eigenem Ersatzgeld.

Die Reparationen mußten in Dollar, Pfund und Franc bezahlt werden.

Als der Dollar in unerreichbare Höhen kletterte und die Mark stündlich an Wert verlor, druckten die Banken mit Genehmigung des Reichsfinanzministers immer höhere Geldscheine. Nachdem die Reichsbank immer weniger imstande war, den Geldinstituten Reichsbanknoten in ausreichendem Maße zur Verfügung zu stellen, begannen Banken und Sparkassen eigenes Notgeld zu drucken, um den Geldfluß aufrecht zu erhalten. Als Rohstoffe knapp wurden, wurde auch das Hartgeld/Kupfergeld durch Eisen bzw. Kleingeldersatzscheine ersetzt.

Besonders interessant sind die Notgeldscheine der Sparkasse Bielefeld, die künstlerisch auf die Not und Stimmung im Volk infolge der Versailler Demütigungen eingehen. Bielefeld als Textil-



stadt konnte den Papiermangel durch Textilien auffangen. Dadurch entstand Seiden- und Leinengeld, das später bei Sammlern beliebt war.

Nach der Ermordung Rathenaus im Juni 1922 schwand das Vertrauen in den deutschen Staat im In- und Ausland und die Währung stürzte ins Bodenlose. Als schließlich im Januar 1923 belgische und französische Truppen im Ruhrgebiet einmarschierten, um sich

ihre Reparationsansprüche zu sichern, rechnete man nur noch in Millionen und mehr.

Der Dollarstand vom 7. September 1923 wird mit 53 Millionen Mark angegeben, d.h. für ein Huhn, das bis dahin 3 Mark kostete, zahlte man jetzt 12 Millionen, 1 Pfund Fleisch stieg von 1,60 Mark auf 6 Millionen und ein Brot, das 1914 0,50 Mark gekostet hatte, kostete am 15.10.1923 400 000 000 Mark.



Der Lebenshaltungsindex war gegenüber 1914 um 33 612 000 % gestiegen. Bereits im Frühjahr 1923 hatte das Reichsfinanzministerium die Wertstufen von 1 und 25 Milliarden genehmigt und da Druckmaschinen und Papierreserven am Limit waren, wurden die Beträge auf die alten Scheine einfach übergedruckt.

Den Gipfel der Inflation erreichte die 10 Billionen Note.

Am 15.11. 1923 endete die Hyperinflation mit der Ausgabe der Rentenmark, gedeckt durch eine wertbeständige Anleihe des Deutschen Reiches im Verhältnis 1 Billion = 1 Mark, 1 Dollar = 4,2 Billionen.

Beim Lesen der Geldscheine wird mir schwindelig. Ich hoffe, Deutschland er-

lebt eine solche Situation nie wieder.

Ich danke der Sparkasse Bielefeld für die Genehmigung zur Veröffentlichung der Notgeldscheine.

Hella Giesler

Dokumente einer irrsinnigen Zeit!

Veranlaßt durch Friedensvertrag und Ruhrbesetzung!

Jede Marke v. 5 Pfg. bis 5 Milliarden bedeutet ein Postkartenporto

 1920	 1921	 1921	 1922	 1922	 1922
---	---	---	---	---	---

 Januar 1923	 Februar 1923	 März 1923	 April 1923	 Mai 1923
--	---	--	---	---

Gedenket dieser Zeit von Kind zu Kindeskind!

 Juni 1923	 Juli 1923	 August 1923	 September 1923	 September 1923
--	--	--	---	---

 Oktober 1923	 Oktober 1923	 Oktober 1923	 Oktober 1923	 Oktober 1923	 Ende Oktober
--	--	--	--	--	--

 November 1923	 November 1923	 November 1923	 November 1923	 Dezember 1923	 Dezember 1923
--	--	--	--	--	--



17. Juni 2023

Zum 70. Mal jährt sich heute der Tag der für viele Jahre das Schicksal Deutschlands besiegeln sollte.

Ich hatte unterstellt, daß bei der Planung dieses Treffens wohl kaum jemand auf das Datum geachtet hätte. Frau Dr. Loeffke hat mich zwar eines Besseren belehrt, denn in Lüneburg wird – dank ihrer Initiative – immer dieses Tages gedacht; dennoch glaube ich, daß sich nur noch wenige an den 17. Juni 1953 bzw. die Ereignisse dieses Tages und seiner Folgen erinnern.

Und doch wirken sie noch heute in unserem Volk nach.

Für mich persönlich hatte dieser Tag die ziemlich dramatische Fortsetzung unserer Flucht zur Folge und die Tatsache, daß ich heute in Siegen wohne und nicht in Thüringen, wo ich aufgewachsen bin.

8 Jahre nach Kriegsende waren die Lebensumstände in der Ostzone – trotz großen Fleißes der Bevölkerung – erbärmlich.

Die Russen hatten alles, was den Krieg überstanden hatte an Maschinenparks und Wertgegenständen abtransportiert. Alles, was mühsam erarbeitet wurde, ging nach Rußland.

Als im März 1953 Stalin starb, atmete die Bevölkerung auf, weil sie auf Besserung hoffte.

Allerdings hatte Walter Ulbrich bereits im Juli 1952 auf dem SED-Parteitag für den „planmäßigen Wiederaufbau des Sozialismus“ einen neuen 5-Jahresplan verkündet, der den Lebensstandard weiter absinken ließ: Mangelhafte Ernährung, Mangel an Materialien, bei gleichzeitiger Erhöhung der Arbeitszeit

und Arbeitsnorm um 10% bei gleichem Lohn. Bevormundung durch die Partei und ständige Strafandrohung führten zu steigender Unzufriedenheit in der Bevölkerung.

Auf Berliner Baustellen brachen am 16. Juni die ersten Unruhen aus. Die schnell die gesamte DDR erfaßten. Die aufgestaute Wut entlud sich in Demonstrationen, Streiks und brutalen Exzessen, so flog in Jena z.B. der Staatsanwalt aus dem Fenster und in Weimar zogen die Arbeiter der Waggonunion aufgebracht durch die Straßen.

Die Arbeiter forderten: Rücknahme der Normenerhöhung, freie Wahlen zur Auflösung der Ulbrich-Regierung und die Wiedervereinigung Deutschlands!

Die Regierung kann den Aufstand nicht unter Kontrolle halten, die Volkspolizei ist machtlos = die Regierung ruft die russische Besatzungsmacht zu Hilfe. Russische Panzer drängen in Berlin die Demonstranten zurück, die Sowjetunion verhängt das Kriegsrecht...

Und der Westen sieht zu und schweigt! – politisch eine brisante Situation, aber aus Sicht der DDR-Bewohner ein Verrat!

Die Folgen des Aufstandes zeigen sich direkt nach der Niederschlagung:

Eine Verhaftungswelle überrollt das Land, unterstützt von einer riesigen Denunziationskampagne. Die Situation ist völlig absurd. Jeder mißtraut jedem, die Bevölkerung resigniert in Hoffungslosigkeit, Zehntausende verlassen die DDR.

Wir wurden in der Schule täglich gezählt, um Flüchtige zu erfassen, Bahnhöfe und Busstationen wurden streng überwacht, für viele Berufsgruppen

wurden Reiseverbote verhängt.

Mein Vater floh nach Berlin, um der Verhaftung zu entgehen, und meine Mutter wurde vor die Wahl gestellt, ihren Mann oder ihren Arbeitsplatz aufzugeben. Im Februar 1954 gelang meiner Mutter mit uns Kindern die dramatische Flucht nach Westberlin (dramatisch insofern, als es ja keine Flucht vor einem Kriegsfeind, sondern vor den eigenen Leuten war.)

Der Deutsche Bundestag erklärte den 17. Juni zum gesetzlichen Feiertag = das war die Hilfeleistung des Westens für die Bürger der DDR

Mit der Wiedervereinigung erlosch dieser Feiertag zu Gunsten des 3. Oktober (2 Feiertage für die Leistungen der DDR-Bürger waren zu viel!), aber das Mißtrauen der Ostdeutschen gegenüber den Westdeutschen blieb! Bis heute – zu Recht! Wie ich meine.

Hella Giesler



Ein Blick zurück auf den Verteidigungskampf um unsere Heimat durch den tapferen Volkssturm

Aus den Feldpostbriefen meines Vaters, des Fabrikbesitzers Paul Eggert, an seine nach Köslin/Pommern aus Schloßberg/Ostpreußen geflüchtete Ehefrau. Mein Vater wurde zum Volkssturm zur Verteidigung der Heimat einberufen und erlebte als Volkssturmmann die letzten Tage von Ostpreußen und Königsberg. Aufgrund einer Verwundung wurde er von General Lasch, dem letzten Kommandanten von Königsberg, aus dem Volkssturm nach Pommern entlassen. Er meldete sich bei der Deutschen Wehrmacht und wurde nach Barth in Vorpommern in ein Kriegsgefangenenlager mit amerikanischen und französischen Offizieren abkommandiert, wo er das Ende des Krieges erlebte.

12.11.44

Vor wenigen Tagen war ich in Schloßberg. Unsere Gebäude haben jetzt ja doch allerhand abbekommen, manche Volltreffer, auch das Wohnhaus. Der Russe schießt ständig mit Granatwerfern rein. Im übrigen haben wir auch wieder unsere Stellung gewechselt. Wir liegen jetzt in Kaukern (Kreis Insterburg) in der Inster-Stellung. Die Stellung wird von uns noch weiter ausgebaut. Der Dienst ist anstrengend. Morgens um fünf mache ich Kontrolle, um acht Uhr Appell und Parole, dann gehe ich mit Major Ruhnke durch die Stellungen, das dauert bis drei Uhr nachmittags. Nach dem Abendessen ist dann meistens Schluß. Der Russe ist augenblicklich ruhig. Nur Fliegerangriffe auf unsere Stellungen. Man wartet aber über kurz oder lang wieder auf schwere Angriffe.

24.12.44

Die besten Weihnachtsgrüße zu allererst. Ich kann ja nun leider Weihnachten nicht mit Euch feiern. Viel werdet Ihr ja nicht schenken können. Einen Hasen habe ich von der Jagd von Martin Paulat an Euch übersandt. Hoffentlich kommt er bis Neujahr in Eure Hände. Seid fröhlich und guter Dinge.

28.12.44

Wir waren in Stellung. Der Russe griff kräftig an mit Flugzeugen, auch nachtsüber.

Seit 14 Tagen habe ich jetzt keine Post. Ebenso lange wirst Du auch von mir keine Post haben. Die Lage ist sehr schwierig. Täglich Kampf und Rückzug. Kaum war man in der Stellung, brach der Russe wieder durch und wir mußten zurück.

3.1.45

Heute ist tatsächlich schönstes Regenerwetter. Wir gingen heute (Ruhnke und ich) mit dem Battailonskommandeur des II. Bataillons die Stellungen ab und kamen ganz durchnäßt nach Hause. Zum Umziehen kein Zeug. Aber die Soldaten haben es ja auch nicht anders als wir Alten, die wir beweisen müssen, daß wir das noch können.

4.1.45

Jetzt, da Winter ist, ist nicht allzuviel zu tun. Im übrigen hast Du in Deinem Brief recht. Wenn man nach Hause könnte, um dort in Frieden und Ruhe seinen Pflichten nachzukommen. Hat man nachher noch die Kraft, alles wie-

der aufzubauen wie es war? Wie lange mag der Krieg noch dauern und wie wird er ausgehen? Die einzige Freude ist, wenn Briefe von Euch kommen.

12.1.45

Diese Nacht war Betrieb an der Front. Ob sich etwas daraus entwickelt, weiß man nicht. Auf beiden Seiten sind anscheinend starke Kräfte versammelt. Unsere Truppen haben vor einigen Tagen starke Erkundungsstöße ausgeführt, von Treuburg aus und von Memel her. Die haben zumindest festgestellt, daß starke Minenfelder unseren Fronten vorgelagert sind.

Es wird immer noch stark geschant, sodaß unsere Stellungen von Tag zu Tag stärker werden. Auch unsere Ausrüstung wird immer besser. Wir haben jetzt schon Infanteriewaffen und Artillerie bekommen. Bei seinem letzten Hiersein sagte uns der Verteidigungskommissar von Ostpreußen, daß wir sofort entlassen würden, wenn unser Ostpreußen wieder frei von Russen sein würde, sodaß mit dem Wiederaufbau unverzüglich begonnen wird. Es wäre zu schön, wenn das schon im Frühjahr passieren könnte. Aber man soll sich nicht zu früh freuen.

13.1.45

Seit gestern Abend trommelt nun der Russe und brachte den lang erwarteten Angriff. Von 7.00 Uhr bis 10.00 Uhr verstärkte sich der Angriff, von Treufelde stieß er bis Kiesdorf und Südrand Kattenau vor. Um 9.00 Uhr fuhren wir zum Corps und dann zur Front. Er hielt mit seiner schweren Artillerie die Straße Spullen – Vierhöfen stark unter Feuer, ebenso die Hensker Straße. Einen Durchbruch erzielte er bis jetzt nicht. Er stürmte mit drei Armeen gegen

unser Corps. Unzählige Rohre hauten mit Granaten auf unsere Stellungen ein. Glücklicherweise war Nebel, sodaß er seine Schlachtfieger nicht einsetzen konnte. Verluste daher bis jetzt ziemlich gering. Die Stellungen von Schloßberg hielten, wenn auch ein Panzer bis Schloßberg durchkam, und mit dem sind jetzt Kämpfe im Gange. Gott schütze das Reich!

16.1.45

Nur schnell ein paar Zeilen. Der Russe drückt mit Macht. Hensken ist genommen, Kussen ebenfalls in russischer Hand. Heute überall starke Fliegerangriffe.

17.1.45

Wieder ein schwerer Angriffstag vorbei. Immer und immer wieder griffen russische Schlachtfieger an. Die Sachlage wird dort kritisch, denn die Romintestellung wurde nach 1 1/2 Tagen Kampf an dieser Stelle durchbrochen. In der nächsten Linie stehen wir nun.

Gottseidank schlug diese Nacht das Wetter um, statt blauem klarem Himmel, stürmisches Wetter mit bedecktem Himmel. Kein Fliegerwetter für die Russen. Wie uns der Quartiermeister des Corps, Major Hoppe, mitteilte, hofft man, daß die Krisis der Schlacht nun vorbei ist. Es wäre zu wünschen, denn alles, worum gekämpft wird, ist doch jetzt unsere Heimat. Jetzt ist es ruhig. Anscheinend zieht der Russe jetzt seine Artillerie nach. Gott schütze die Heimat und das Vaterland. Es ist für den Landser schwer, sehr schwer. Sonst geht es mir gut. Solange der Rabatz ist, ist natürlich an Urlaub nicht zu denken. Ich möchte am liebsten auf Urlaub, aber was nicht geht, geht nicht.

Acht Stunden später: Der Russe vor unseren Linien. Er ist im Bereich von Malwen. Schwerer Schneesturm. Keine Hand vor Augen zu sehen. Die Lage ist nicht schön.

25.1.45

Schnell ein paar Zeilen an Euch. Der Russe hat uns vollkommen eingeschlossen. Wir gehen kämpfend allmählich zurück. Die Infanterie steht nicht mehr. Traurige Bilder auf den Straßen. Auch Frauen und Kinder sind noch hier. Aber es wird schon wieder werden. Der Russe versucht jetzt, nach Königsberg vorzustoßen und uns von der See abzuschneiden.

28.1.45

Es waren vierzehn sehr schwere Tage: Kampf und Rückzug. Kaum war man in der Stellung, dann brach der Russe wieder durch und wieder mußten wir zurück. Unsere Infanterie hat gefochten wie die Löwen, aber es ist zu viel. Vierzehn Tage liegen diese braven Jungen nun im Gefecht, aus Regimenten wurden Bataillone, aus Bataillonen Companien; aus diesen Companien wurden dann 60 Mann herausgezogen und wieder ins Gefecht geschickt. Die I. Division ist so vernichtet worden. Als nichts mehr vorne war, die Hauptkampflinien von den Russen zu gewinnen war und auch die Rominterstellung durchbrochen war, mußten wir die dritte Stellung besetzen. Ein Trommelfeuer von drei Stunden in unglaublicher Härte tobte. Dann kamen unzählige Schlachtflieger, zum Schluß Panzer, das war zu viel. Unser I. Bataillon wurde eingeschlossen und kämpfte sich wieder frei. Beim dritten Durchbruch verließen sie die Stellungen. Nur wenige Mann kamen zu-

rück. Das II. Bataillon ergriff die Flucht, wurde von uns neu gesammelt und mit Hilfe von Panzern wieder in Stellung gebracht. Als dann der Russe stark mit Panzern angriff, hielt das Bataillon Gardenauburg, das mir unterstellt war, nicht mehr und mußte nun wieder in Stellung gebracht werden. Und Ruhnke war dabei immer mit vorn und ich als sein Ord.-Offizier mit. Einmal wurden wir im Auto beschossen, wir raus, zwei Kugeln gingen durch das Auto, Granaten sehr nah bei uns. Als wir aus einem Haus in Kauern rauskamen, schlug eine Granate ein und vernichtete das Haus.

Viele, viele sind gefallen, darunter Osterwald, Block, Fritz Merkel wird vermißt. Seit diesem Tag geht es nun weiter, mal kämpfend, mal frei vom Feinde, natürlich kann der Volkssturm mit 50-60 Mann nicht erfolgreich kämpfen. Es ist ein ziemlich verfehltes Unternehmen. Wenn doch recht bald frische Truppen kämen, sonst bricht die ganze Front zusammen.

Wir gingen von Kauern nach Neuen-dorf, von da nach Wehlau. Als wir vor Wehlau standen, war der Russe schon drin. Ebenfalls war Tapiawitz bereits besetzt. Wir zogen weiter bei Schneefällen der Kälte nach Allenburg, von dort nach Friedland, dann nach Pr. Eylau, weiter nach Königsberg. Aber es half alles nicht, wir sind im Kessel drin. Und der Russe drückt. Jetzt stehen wir vor Königsberg, dann können wir weiter nach Pillau ausweichen. Nach all den Mühen und Strapazen fühle ich mich sehr matt und müde.

Gott schütze Deutschland.

Dr. Barbara Loeffke-Eggert

General Otto Lasch, Verteidiger Königsbergs

Die Laufbahn von General Otto Lasch wäre wohl die typische des überlebenden Offiziers aus dem Ersten Weltkriege geblieben, hätte ihn nicht im Zweiten das Schicksal vor die tragische Aufgabe gestellt, Königsbergs Verteidiger gegen eine feindliche Übermacht zu sein.-

Bernhard Otto Lasch wurde in Pleß (Oberschlesien) am 25. Juni 1893 geboren, besuchte dort das Humanistische Gymnasium und machte 1913 das Abitur. Bei Kriegsausbruch war er Leutnant in einem Jägerbataillon, ab 1915 bei der Fliegertruppe, zuletzt Adjutant beim Kommandeur der Flieger 19.

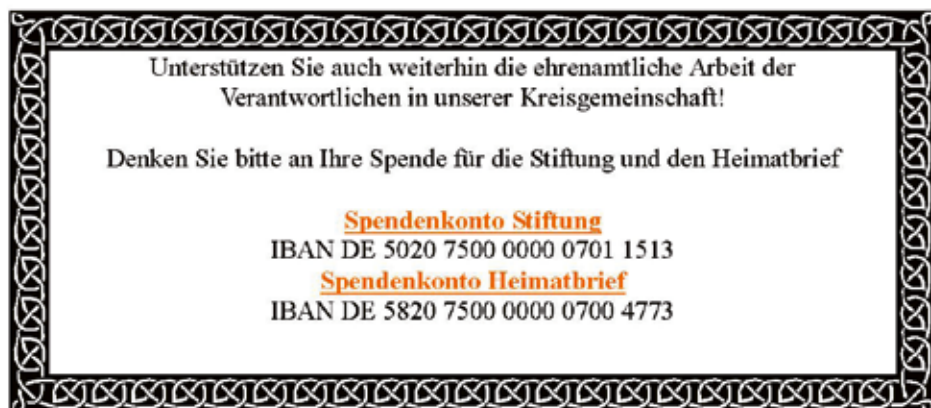
Im Oktober 1944 wurde Lasch Befehlshaber im Wehrbereich I Königsberg und von Januar 1945 an Festungskommandant der Stadt.

Der Kampf um Königsberg, ein Totenkampf, aufs härteste geführt, endete, als Lasch die Stadt wegen völligen Munitionsmangels und aus Verantwortung gegenüber der hungernden Zivilbevölkerung übergab. Dafür wurde er von Hitler in Abwesenheit zum Tode verurteilt.

General Lasch mußte nach Einstellung der Kampfhandlungen noch mehr als zehn Jahre in russischer Gefangenschaft zubringen.

Sein Buch „So fiel Königsberg“ erschien 1958 bei Gräfe und Unzer. Es erzählt von jenen, uns noch heute erschütternden Tagen der Belagerung.

Exkurs aus: Otto Lasch „Jägerland Ostpreußen“



Gedenken an Pfarrer Erich Sack -

Vor kurzem wurde in der Trinitatiskirche Hofstede-Riemke in Bochum im Rahmen eines Gedenkgottesdienstes eine Ehrentafel für den Haselberger Pfarrer Erich Sack enthüllt, der am 24. Januar 1943 infolge der Haftbedingungen im Konzentrationslager Dachau gestorben ist.

Sack, 1887 in Goldap geboren, Teilnehmer des Ersten Weltkriegs, war seit 1927 Gemeindepfarrer in Haselberg, Kreis Schloßberg.

Im August 1942 ist er trotz seiner patriotischen Gesinnung unter dem Vorwand „Schwächung der Widerstandskraft des deutschen Volkes“ verhaftet und nach Dachau gebracht worden, nachdem er aus seiner christlichen Überzeugung heraus vor der immer stärker werdenden Beeinflussung des kirchlichen und gesellschaftlichen Lebens durch den Nationalsozialismus gewarnt hatte.

Pfarrer Joachim Meyer, aus Blockswalde bei Haselberg stammend, jetzt Gemeindepfarrer in Hofstede-Riemke und Zeitzeuge der Ereignisse um Pfarrer

Sack, hatte Landsleute aus dem Kirchspiel Haselberg zum Gedenkgottesdienst eingeladen. Zu Beginn berichtete Mechthild Enß, geb. Sack, die mit zwei Schwestern anwesend war, über Leben, Leiden und Tod ihres Vaters, der auf dem Waldfriedhof in Haselberg beerdigt wurde.

Es war erschütternd zu hören, wie die Begegnung ihres Bruders Helmut, der als Fronturlauber 1942 den Vater im Konzentrationslager Dachau besuchte, verlief. Das Fronturlauberpaket, das Helmut Sack seinem Vater übergab, wurde sofort konfisziert. Helmut Sack ist 1944 an der Ostfront gefallen.

Nach dem Gedenkgottesdienst mit Abendmahl fand in dem mit Blumen geschmückten Vorraum der Trinitatiskirche die Enthüllung der Gedenktafel für Pfarrer Erich Sack aus Haselberg (Ostpreußen) statt. Anschließend waren die Haselberger Gäste im Gemeindehaus und saßen bei guter Bewirtung noch lange in besinnlichen und erinnernden Gesprächen beisammen.



Überreichung der Alberte an Abiturienten des Winsener Gymnasiums

Auch in diesem Jahr konnte im Rahmen der Abiturabschlussfeier am Gymnasium Winsen die langjährige Tradition der Überreichung von Alberten durchgeführt werden. Mit 99 Abiturienten und Abiturientinnen und etwa 200 Familienangehörigen und Freunden war die Veranstaltungshalle gut besucht. Alle Abiturienten und Abiturientinnen hatten vorab den Wunsch geäußert, eine Alberte überreicht zu bekommen. Selbst diejenigen, die aufgrund der Aufregung bei der Übergabe des Abiturzeugnisses vergessen hatten, eine Alberte in Empfang zu nehmen, kamen nach der Veranstaltung auf mich zu und baten, ihre Alberte überreicht zu bekommen.

Dass diese Tradition bis heute aufrecht erhalten bleibt, ist nicht selbstverständlich. Es ist das große Verdienst von Frau Gehm, aber auch der Schulleitung des Winsener Gymnasiums. Leider konnte Frau Gehm aus gesundheitlichen Gründen an dieser Abschlussfeier nicht teilnehmen. Daher hatte sie mich, wie bereits im letzten Jahr, gebeten, die Überreichung der Alberten zu übernehmen.

Nachfolgend lesen Sie den Redetext anlässlich der Überreichung der Alberten.

Sehr geehrter Herr Peter,
sehr geehrte Damen und Herren!
Liebe Abiturientinnen, liebe Abiturienten!



Sie haben es geschafft. Dreizehn Schuljahre mit all ihren Höhen und Tiefen liegen hinter Ihnen. Das waren sicher nicht immer einfache Jahre. Aber das liegt heute hinter ihnen und ist jetzt Geschichte. Heute können Sie sich zurücklehnen und mit Recht stolz sein auf das, was Sie erreicht haben.

Ich möchte Ihnen im Namen Ihres Patengymnasiums, der Friedrich-Wilhelm-Oberschule, zum bestandenen Abitur herzlich gratulieren und überbringe Ihnen die Grüße von Frau Gehm. Frau Gehm, die viele Jahre die Überreichung der Alberten im Rahmen der Abiturabschlussfeier durchgeführt hat, bedauert es sehr, dass sie aus gesundheitlichen Gründen nicht an dieser Feier teilnehmen kann.

Da vermutlich nicht jedem der hier Anwesenden bekannt ist, was es mit der Schulpatenschaft und den Alberten auf sich hat, erlauben Sie mir dazu einige Anmerkungen.

Die Patenschaft des Gymnasiums Winsen für die Schloßberger Friedrich-Wilhelm-Oberschule besteht seit 1966. Damals entschieden Verantwortliche des Landkreises Harburg und die Schul-

leitung des Winsener Gymnasiums den Beginn einer Patenschaft zu dem ostpreußischen Gymnasium.

In Ostpreußen war es Tradition, dass Eltern, Paten und Verwandte zum bestandenen Abitur eine „Alberte“ überreicht haben. Sie war das sichtbare Zeichen für das bestandene Abitur und die Bekundung, an der Königsberger Universität studieren zu wollen.

Die Alberte, ist eine kleine vergoldete Nadel. Sie zeigt das Brustbild des letzten preußischen Hochmeisters des Deutschen Ordens, Albrecht von Brandenburg-Ansbach. Nach Umwandlung Ostpreußens in ein Herzogtum wurde Albrecht der erste Herzog mit Sitz in Königsberg. Er reformierte die Verwaltung, nahm Einfluss auf die Religion und förderte die Bildung. So gründete er 1544 die nach ihm benannte Königsberger Universität, die Albertina. Daher der Name „Alberte“.

Nach Wittenberg und Marburg war die Albertina die dritte protestantische Universität in der damaligen Zeit.

Etliche Künstler und Wissenschaftler haben an der Albertina studiert, wie beispielsweise Johann Gottfried Herder, ETA Hoffmann oder auch der große Philosoph Immanuel Kant. Er war nicht nur Student sonder später hier auch Professor für Logik und Metaphysik.

Die Albertina hat alle Krisen und Krie-

ge über die Jahrhunderte überstanden. Sie heißt heute zwar nicht mehr Albertina, sondern ist benannt nach Immanuel Kant und trägt den Namen „Kant Universität“ im russischen Kaliningrad. Auch deutsche Studenten waren an der Kant Universität eingeschrieben. Ob das nach dem Überfall Russlands auf die Ukraine im Februar 2022 mit all ihren Folgen auch heute noch der Fall ist, entzieht sich meiner Kenntnis.

Auch das Patengymnasium hat den Krieg überstanden und ist heute eine Schule im russischen Dobrowolsk, an der u.a. auch die deutsche Sprache unterrichtet wird. Soweit zum Hintergrund.

Die Ehemaligen Ihres Patengymnasiums erfüllt es mit großer Freude und Stolz, dass wir Ihnen die gewünschten „Alberten“ für das bestandene Abitur überreichen dürfen. Sie danken Ihnen und besonders der Schulleitung, dass Sie die Tradition der Albertenüberreichung bis heute fortführen.

Abschließend wünsche ich Ihnen für die Zukunft alles, alles Gute. Mögen all Ihre Wünsche und Vorhaben auf Ihrem weiteren Lebensweg von Erfolg gekrönt sein. Heute aber ist es Ihr Tag, feiern Sie ihn. Möge die kleine vergoldete Alberte Sie an Ihre Abiturentlassungsfeier erinnern.

Vielen Dank für ihre Aufmerksamkeit

Franz Schaffed



Das Ostpreußentreffen 2023 in Winsen

Peter Gnaudschun

Das diesjährige Treffen der Ostpreußen in Winsen war für Freitagabend zum geselligen Beisammensein und für Samstag vorgesehen. Die Resonanz der Besucher war nicht überzeugend. Diejenigen die gekommen waren, waren vom Inhalt des Treffens nicht enttäuscht worden, denn es war gut vorbereitet und inhaltsvoll.

Im Mittelpunkt stand am Samstag die Gedenkstunde, die zum ersten Mal im Marstall, der Heimat des Winsener Museumsvereins, durchgeführt wurde. Der Museumsverein Winsen und Umgebung



Plachandern vor dem Marstall



Vertreter der Winsener Schützen, mit Walter Ließke, Pillkaller Schützenkönig

e.V. hatte unter der Leitung von Prof. Dr. Rolf Wiese mit seiner Frau Gisela und Herrn Schaffeld dazu eingeladen. Zugewogen waren Landsleute der Kreisgemeinschaften Ebenrode und Schloßberg mit ihren Vorständen, Vertreter des BdV Hamburg sowie des Schützenvereins Winsen und der Stellvertretende Bürgermeister der Stadt Winsen, der das Grußwort des Landkreises Harburg und der Stadt Winsen übermittelte. Es folgten Begrüßung und die traditionelle Andacht durch Pfr.i.R. Kurt Perry.



Gäste des Ostpreußentreffens im Marstall

Prof. Rolf Wiese kam schnell zur Hauptsache des Tages, nämlich zum Kooperationsvertrag zwischen dem Heimatverein Winsen und der Kreisgemeinschaft Schloßberg. Dieser Vertrag, dessen Laufzeit erst einmal für zwei Jahre zur Erprobung bestehen soll, beinhaltet die enge Zusammenarbeit beider Institutionen. Die Kreisgemeinschaft Ebenrode hat sich diesem Vertrag angeschlossen. Die Vertragsunterzeichnung fand unter

dem Beifall der Besucher statt. Den Festvortrag hielt Prof. Dr. Thomas Heberer mit dem passenden Thema „Heimat im Wandel – Einige Ideen zur künftigen Aufgabengestaltung der Kreisgemeinschaften“ von der KGM Ebenrode.

Die Jahreshautversammlung der Kreisgemeinschaft erfolgte nach der Mittagspause in der Heimatstube, die auch bald das Ende des Treffens beinhaltete.



Schloßberger bei Treffen in Anklam dabei

Zum **Frühlingstreffen der Ostpreußen** in Anklam war auch eine kleine Gruppe von Schloßbergern angereist. Es ist immer ein Erlebnis bei diesen Treffen dabei zu sein. Manfred Schukat und Friedhelm Schülke hatten wieder ein tolles Programm organisiert.

Die Halle war mit Narzissen, Forsythien und Fahnen und Schildern der ostpreußischen Heimatkreise geschmückt.

Bei einem Schauspiel um den Hauptmann von Köpenick gab es großen Applaus. Kaum einer wußte, daß dieser ein Ostpreuße war. Er wurde nämlich 1849 in Tilsit als Wilhelm Voigt geboren.

Einen Ohrenschmaus gab es nach der Andacht von Pfarrer Matthias Gienke aus Brüssow. Mit 87 Jahren trug die ausgebildete Sängerin Herta Kleber aus Stralsund die „Letzte Rose“ aus der Oper „Martha“ von Friedrich von Flotow sowie das „Lied an den Mond“ aus der Oper „Rusalka von Anton Dvorak vor. Für diesen Vortrag war sie extra nach Schwerin gefahren, um mit dem Landespolizeiorchester zu proben. Das Ergebnis war hervorragend und dafür gab es auch einen Blumenstraß.

Zur Feier des Tages wurden die Gäste mit einer Saalrunde „Trakener Blut“ überrascht. Dazu spielte das Landespolizeiorchester den „Trakener Marsch“. Die Besucher stießen auf das Wohl des ältesten Teilnehmers Hubert Brosda/Osterode aus Berlin mit 102 Jahren – sowie auf den jüngsten Teilnehmer – Walter Levi Bierwerth aus Anklam mit 2 Wochen an.

Nach dem gemeinsamen Mittagessen brachte erstmals der frisch gegründete

Polizeiorchor Anklam einen bunten Strauß von Volks- und Frühlingsliedern zu Gehör und lud die Ostpreußen zum Mitsingen ein. Das „Ännchen von Tharau“ durfte dabei nicht fehlen.

Anschließend erfreute das Folklore-Ensemble Ribnitz-Damgarten die Gäste mit farbenfrohen Volkstänzen und –Liedern in tollen Trachten. Diese Gruppe wurde begleitet von einer professionellen Instrumentalgruppe.

Mit einem gemeinsamen Singen von Frühlingsliedern klang dieser schöne Tag aus.

Auch beim großen **Landestreffen der Ostpreußen** waren Schloßberger Teilnehmer vertreten. Es fand im September in Anklam im „Volkshaus“ statt. 700 Landsleute und Freunde der Ostdeutschen Heimat füllten den Saal, der mit Sonnenblumen und bunten Fahnen aller ostpreußischen Kreise geschmückt war. Eigentlich war ein noch größerer Saal geplant, aber die Hallen in den größeren mecklenburgischen Städten sind nicht mehr bezahlbar. Über hundert Personen hatten dieses Treffen das erste mal besucht, der älteste Teilnehmer hatte das stolze Alter von über hundert Jahren. Auch die Nachkriegsgeneration war gut vertreten.

Die kulturellen Gruppen direkt aus Ostpreußen waren gut vertreten und reisten mit dem Bus an. Die „Stimme der Heimat“ aus Lötzen, die Gruppe „Warmia“ aus Heilsberg sowie die Jungendanzgruppe „Saga“ aus Bartenstein. Noch weiter hatten es die Gruppen aus dem Memelland. Der Schülerchor vom Hermann-Sudermann-Gymnasium aus

Memel und der Chor des deutschen Vereins „Heide“ aus Heydekrug. Alle Gruppen bekamen kräftigen Applaus für ihre Darbietungen. Die Andacht hielt der 18-jährige Timotheus Friedrich von Preußen, der seinen Vater vertreten hat.

Natürlich durften auch Gruppen aus Mecklenburg nicht fehlen. Besonders beeindruckt waren die Zuschauer von

dem Folklore-Ensemble aus Ribnitz-Damgarten.

Mit gegenseitig gereichten Händen und dem gemeinsamen Singen des Ostpreußenliedes beendeten alle Mitwirkenden dieses schöne Treffen gemeinsam mit dem großen Finale auf der Bühne.

Norbert Schattauer

Jugendarbeit

Im Jahre 2024 wird es auch keine eigenen Jugendveranstaltungen der Kreisgemeinschaft Schloßberg geben. Wir möchten aber auf die Veranstaltungen des Bund Junges Ostpreußen hinweisen.

Aktuelle Informationen gibt es im Internet auf der Netzseite des BJO.

Jugendliche Schloßberger Abstammung können bei Teilnahme an Veranstaltungen des BJO einen Zuschuß bekommen.

Norbert Schattauer

Kreisgemeinschaft Schloßberg/Ostpreußen e.V.

Protokoll der Mitgliederversammlung am 17. Juni 2023 um 14:00 Uhr

in der Heimatstube, Rote-Kreuz-Str. 6 in 21423 Winsen/Luhe

Beginn der Sitzung: 14:10 Uhr - Ende der Sitzung: 15:15 Uhr

Anwesend: 13 Personen Entschuldigt: Frau Dr. B. Loeffke, Frau U. Gehm, Herr Steinbach. Sie übermittelten Grüße und wünschten eine erfolgreiche Versammlung.

Der Versammlung wohnt Herr Hartmut Klingbeutel, BdV, Hamburg bei.

Die Einladung zur Mitgliederversammlung sowie die Tagesordnung sind im Schloßberger Heimatbrief Nr. 61 veröffentlicht worden.

Der Kassenbericht und der Bericht der Kassenprüfer mussten wegen Krankheit der Schatzmeisterin ausfallen.

Herr Gründling als Vorsitzender, begrüßte alle Anwesende herzlich zur Mitgliederversammlung 2023 der Kreisgemeinschaft Schloßberg/Ostpreußen e.V., stellt die Beschlussfähigkeit fest und wünschte einen guten Verlauf.

Bericht des Vorstandes für 2022: Der Schwerpunkt der Kreisgemeinschaft ist die Sicherung der Heimatstube. Wir sehen zum einem eine Kooperation mit dem Museumsverein Winsen eine große Chance für die Zukunft unserer Heimatstube. Und zum anderen die Ausgabe des Heimatbriefes an unsere Landsleute. Dazu Dank an die Redaktion.

Eine Kooperationsvereinbarung zwischen der Kreisgemeinschaft Schloßberg e.V. und dem Museumsverein Winsen (L) und Umgebung e.V. ist in der vorherigen Gedenkstunde im Marstall unterschrieben worden. Die Kreisgemeinschaft Stallupönen hat sich der Kooperation angeschlossen. Die Kooperation soll zunächst für zwei Jahre erprobt werden.

Prof. Dr. Rolf Wiese mit seiner Frau und Herr Schaffeld vom Vorstand des Museumsverein Winsen e.V. versprechen, die Vereinbarung mit Leben zu erfüllen.

Bericht der Kassenprüfer: Es sind keine Ausgaben außer den laufenden Kosten wie Porto, Telefon usw. getätigt worden. Für 2023 sind ebenfalls keine gesonderten Ausgaben vorgesehen.

Auf Antrag von Herrn Dr. Uffhausen den Vorstand zu entlasten, ist er einstimmig, bei zwei Enthaltungen, angenommen worden.

Stiftung: Die Stiftung hat nur Einnahmen und keine Ausgaben zu verzeichnen.

Schüler: Die Verleihung von Alberten an Abiturienten des Gymnasiums ist weiterhin beliebt. Herr Schaffeld hat sich bereit erklärt die Verleihung vorzunehmen.

Sonstiges: Frau Giesler hat in einem Referat an den Bürgeraufstand am 17. Juni 1953 in der damaligen DDR erinnert.

Oberhausen, den 22. Juni 2023


Der Vorsitzende


Der Versammlungsleiter


Der Protokollant



**Kreisgemeinschaft
Schloßberg/Pillkallen e.V.**

in der Landsmannschaft Ostpreußen e.V.
Patenschaft Landkreis Harburg, Winsen (Luhe)

**Kreisgemeinschaft
Ebenrode (Stallupönen) e.V.**

in der Landsmannschaft Ostpreußen e.V.
Patenstadt Kassel

in Zusammenarbeit mit der
Landsmannschaft Ostpreußen e.V.
Landesgruppen Niedersachsen und Hamburg

Herzlich Willkommen
zum
Ostpreußentreffen

Samstag, 15. Juni 2024

*Wir danken für
Ihren Besuch!*

*Sie honorieren und
unterstützen damit die
ehrenamtliche Arbeit
der Vorstände und der
Kreisausschüsse.*

**Marstall Winsen/Luhe
Schloßplatz 11, 21423 Winsen**

70 Jahre Patenschaftsvertrag Gemeinsame Feier mit dem Landkreis Harburg



Da die Planungen noch nicht erfolgt sind, gibt es noch kein konkretes Programm für den 14.6.2024. Bitte informieren Sie sich über die Geschäftsstelle oder Ihre persönlichen Kontakte!

EINLADUNG

zur

MITGLIEDERVERSAMMLUNG

der Kreisgemeinschaft Schloßberg e.V.

zum 15.06.2024, 14 Uhr in die **Heimatstube**
der Kreisgemeinschaft Schloßberg
Rote-Kreuz-Straße 6, 21423 Winsen

Vorläufige Tagesordnung:

Bericht des Vorstandes für 2023
Bericht der Kassenprüfer für 2022 und 2023
Aussprache
Entlastung des Vorstandes für 2023

Nachwahl eines neuen Schatzmeisters

Informationen zu Aktivitäten der Kreisgemeinschaft
Heimatstube
Stiftung
Heimatbrief
Hilfstransport
Kooperation mit dem Heimatmuseum Winsen

Beschluß der Finanzplanung für 2024

Sonstiges

Wir bitten um zahlreiche Teilnahme! Ergänzungen und Anträge zur Tagesordnung reichen Sie bitte **schriftlich bis zum 30.5.2024** in der Geschäftsstelle in Winsen ein.

Der Vorstand

Peter Kasteinke ist neuer Pillkaller-König

Schützenkorps Winsen ließ Schützenfest mit weiteren Titeln ausklingen

thl. Winsen. Zum Ausklang des Schützenfestes des Schützenkorps Winsen standen noch verschiedene Freisschießen auf dem Programm.

Schützensplitter

Ein Höhepunkt war das Schießen um die Würde des Königs der Schützengilde Pillkallen im Schützenkorps Winsen. Insgesamt 24 Starter wagten den Königsschuss auf diese Ehrenscheibe. Diese außerordentliche Beteiligung



Mannschaftsfoto des Siegers des Versicherungspokals: die Damen-Jubiläumsversicherung Foto: SK Winsen



Anke Hubert und Thomas Westermann (re.) von der Pillkaller Schützengilde gratulierten Peter Kasteinke zum Königstitel

zeigt, dass die Bewahrung der Tradition des ehemals ostpreussischen Schützenvereins im Schützenkorps lebt.

Neuer Pillkaller-König wurde Kommandeur der Tradition Peter Kasteinke mit einem Teller von 35,35. Der Pillkaller-Pokal ging an Immo Röhl, der neue Pillkaller-Kommandeursorden an Wilfried Rieck.

Gefeiert wurde die Proklamation Kasteinkes mit einigen der

historischen Pillkaller, einem Korn mit einer Scheibe Leberwurst und etwas Senf darauf.

Die Damen-Jubiläumsversicherung von 1998 gewann nach 2022 erneut das Vergleichsschießen der Königsversicherungen.

Der Bundesorden aus Anlass des 175-jährigen Jubiläums des Schützenkorps ging an Wilfried Rieck, die Scheibe des Ehrenkommandeurs Wilhelm Rulfs an Hendrik Ahrens.

Vertreibung

Sofern das Gewissen der Menschen jemals wieder vernünftig werden sollte, werden die Vertreibung der Deutschen als die unsterbliche Schande aller derer im Gedächtnis bleiben, die sie veranlaßt oder sich damit abgefunden haben.

(Viktor Gollancz, jüdischer Verleger)

Vier Kerzen im Advent

*Es war ganz still
So still, daß man hörte, wie die Kerzen
zu reden begannen.*

*Die erste Kerze seufzte „Ich heiße
Frieden. Mein Licht leuchtet, aber
die Menschen halten keinen Frieden!“
Das Licht wurde immer blasser und erlosch.*

*Die zweite Kerze flackerte und sagte:
„Ich heiße Glauben. Aber ich bin
überflüssig. Die Menschen wollen von
Gott nichts wissen.“ Ein Luftzug
brachte die Kerze zum Erlöschen.*

*Traurig und leise meldete sich die dritte
Kerze: „Ich heiße Liebe, aber ich habe
keine Kraft mehr. Die Menschen sehen
nur noch sich selber und nicht die
anderen, die sie lieben sollten.“
Mit einem letzten Aufflackern
war auch dieses Licht erloschen.*

*Da kam ein Kind ins Zimmer und weinte:
„Ihr sollt doch brennen und nicht aus sein!“*

*Da meldete sich die vierte Kerze:
„Hab keine Angst!
Solange ich noch brenne, können wir
die anderen Kerzen wieder anzünden.
Ich heiße Hoffnung!“*

*Da nahm das Kind die Kerze und zündete
mit ihrer Flamme auch die anderen
Kerzen wieder an.*

(Rudolf Jacquemien)

Heimweh

*Aus der Heimat verbannt,
dem Freunde entrissen,
schleppt mein Fuß sich durch fremden Sand,
und ein Stein ist mein Kissen.*

*Mag der Lenzwind mein Haus
jetzt rüttelnd umschlingen,
nimmer wird er Nacht ein und Nacht aus
mich in Schlummer singen.*

*Diese Wälder belauscht
mein Ohr stets vergebens.
Was zu Haus meine Bäume gerauscht,
waren Klänge des Lebens.*

*Manche Nacht sann ich schon
auf die herrlichen Lieder,
auf den traurigen, wonnigen Ton;
doch ich find ihn nicht wieder.*

(Ricarda Huch)

Unterstützen Sie auch weiterhin die ehrenamtliche Arbeit der
Verantwortlichen in unserer Kreisgemeinschaft!

Denken Sie bitte an Ihre Spende für die Stiftung und den Heimatbrief

Spendenkonto Stiftung

IBAN DE 5020 7500 0000 0701 1513

Spendenkonto Heimatbrief

IBAN DE 5820 7500 0000 0700 4773

Sommer in Ostpreußen

Als am großen Haffdamm das Hebewerk Putstutten fertiggestellt war, meinte gelegentlich der Abnahmebe-sichtigung scherzhafterweise einer der Bauräte : „Endlich bin ich dahin gekommen, wo die Welt zu Ende ist.“ Darauf entgegnete ihm einer der Einheimischen . „Noch nicht ganz, Herr Baurat, erst kommt noch ein Sumpf, dann der Wald und dann kommt das Dorf Inse, dann erst ist die Welt zu Ende.“

So ganz Unrecht hatte allerdings der Baurat nicht. Freilich ist am Haffdamm nicht die Welt zu Ende, aber die so belebte landwirtschaftlich vorzüglich genutzte, eingedeichte Elchniederung.

Gleich hinter dem Erlenbruchwald glauben wir uns fast in eine neue Welt versetzt. Das Haffgebiet, eine der merkwürdigsten Gegenden unseres Vaterlandes, liegt in eigenartiger Schönheit vor uns.

Durchschnittlich einen Kilometer breit ziehen sich am Haffrand flach hingestreckte sumpfige Schnittgraswiesen entlang. Gerade, von wenig Wagenspuren gezeichnete, teils grün verwachsene Wiesenwege verbinden die einsam gelegenen Fischerdörfer am Haff. Vereinzelte Weidensträucher, ab und zu eine Birke mindern den ernsten Charakter der herben Landschaft.

Während der längsten Zeit des Jahres umfängt dort tiefste Stille den Wanderer. Im Winter unterbricht selten nur der Laut des krachenden Eises die erhabene Ruhe. An lauen Frühlingsabenden ertönt das schmelzende Lied des Sprossers und der dumpfe Ruf der Rohrdommel aus dem nahen Röhricht des Haffufers; am Tag vernimmt das Ohr kaum

einen anderen Laut, als das gleichmäßige Rauschen der Haffeswellen und den eigentümlich singenden Ton zahlloser Mückenschwärme.

Reges Leben herrscht dort im Sommer zur Zeit der Heuernte.

Schon anfangs Juni, wenn der Wachtelkönig sein „scharf - scharf“ über die Wiesen ruft, klingt in den Haffdörfern das helle Dengeln der Sensen: „Scharf - scharf.“

In den ersten Morgenstunden ziehen die Schnitter dann hinaus und legen Schwaden um Schwaden des hohen Schnittgrases zu Boden. Barfüßig, tiefgebückt, mit glänzend nacktem Oberkörper wird die Sense gezogen. Ab und zu richten sie sich auf und „dalli-dalli“ mahnt dann der Wetzstein zu neuer emsiger Tätigkeit.

Da wird des Schweißes nicht geachtet; denn sobald die Sonne hoch am Himmel steht, werden Mücken, Biesfliegen, Bremsen „un all dat Düwelstieg“ allzu aufdringlich.

Frühstück wird „öm Vorbiegoanes“ eingenommen.

So gegen elf Uhr ziehen Scharen von Kindern hinaus zu den Schnittern, von denen sehnlichst erwartet. In der Hand tragen sie gewichtige, mit einem Tuch überbundene Steintöpfe oder mächtige Kannen. „Wat gots göfft hiede to Meddag?“ - Rosinenmus, Pflaumen mit Keilchen, Flinsen! Dazu noch wat Gebroadenet: e Plötz, e Berschke oder goar e Aal. Und gegen den Durst „Paschuk“, ein aus Hefe und Zucker bereitetes Hausbier.

Dann kommt die ersehnte Mittagsruhe. Im Schatten der nahen Büsche läßt es sich gut ein Stündchen dösen oder

besser noch „een Ogke voll neppe“.

Der heiße Sonnenschein, der leichte Wind haben das am Vormittag gemähte Gras bereits getrocknet.

Die Kinder haben, nachdem sie den Männern das Mittagbrot abgegeben haben, sich ans „Puddern“ gemacht: Lose aufgelockert werden die gleichmäßigen Schwaden auseinandergestreut, damit der Wind besser Zutritt hat. Noch vor Abend muß zusammengeworfen werden.

So um drei Uhr bringen die Frauen das Vesperbrot: Kaffee aus Roggen oder Gerste mit einem Zusatz von Zichorie und „ei kik moal, de Mutter hätt Pierag gebacke“. Schnell schlucken, die Arbeit drängt.

Harken werden gezogen. Lange, dicke Wälle entstehen unter den fleißigen Händen der Frauen und Kinder. Mit Forken wird das Heu zusammengeworfen. Kleine Haufen „Käppse“ entstehen.

Wie das erste Abendrot sich zeigt, stehen da, wo in der Morgenfrühe die weite Grasfläche wogte, die endlosen Käppsenreihen, ausgerichtet wie ein Regiment preußischer Grenadiere.

Gott sei Dank, das wäre geschafft, und morgen können wir länger schlafen. Da gehen wir erst um acht Uhr hinaus. Der Tau muß von den Wiesen verschwinden, bevor wir den Heuhaufen setzen können.

Freilich sind auch da recht umständliche Vorarbeiten nötig. Mit dem Kahn wird die „Haufenstelle“ auf der Wiese „gehoben“.

Im Herbst, wenn die Weststürme über die weite Wasserfläche des Haffes brausen, staut das Wasser. Die uneingedeichten Wiesen werden gänzlich überflutet. Da muß der Heuhaufen hochwasserfrei gesetzt werden. Darum werden Pfähle,

Stangen und Weidenzweige zur Wiese verfrachtet.

Die Pfähle werden kreuzweise in den feuchten Wiesenboden gerammt und an den Kreuzungspunkten durch aus Heu gedrehten Bändern miteinander verbunden. Gut einen Meter hoch muß die Haufenstelle schon sein, wenn das Heu trocken bleiben soll.

Nun kann das Setzen losgehen:

Mutter steigt auf die Haufenstelle und schichtet sorgfältig das Heu übereinander, das Vater von unten heraufstakt.

Währenddessen eilen die anderen Hausgenossen, Jugend und auch Kinder, geschäftig über die Wiese. Etwa drei Meter lange Tragstangen werden unter die gestern zusammengeworfenen Käppsen geschoben, und je zwei und zwei heben die Stangen mit dem Heu und „das Heu hat Beine bekommen“. Sie schleppen das Heu in mühsamer Arbeit zur Haufenstelle. Dort wächst der in der Mitte etwas ausgelegte Haufen unter den kunstgerechten Handgriffen von Mutter langsam und stetig in die Höhe. So hoch über dem Boden, da ist die Heugabel zu kurz geworden. Eine lange, lange Stange dient nun als Notforkenstiel. Ein Junge muß „Dalw antrede“. Er drückt das freie Forkenende fest in den Boden, während Vater die Forke mit dem Heuwisch hochwuchtet.

Nach stundenlanger, eifriger Arbeit ist alles Heu zusammengeschleppt und hochgestakt. Die Wiese ist sauber geharkt und der Heuhaufen fertig zugespitzt. Nun noch schnell ein Seil aus Heu gedreht und über den Haufen gelegt, an jedes Ende einen Klotz befestigt, damit das Seil fest anliegt. Jetzt kann der Sturm blasen. Der Haufen steht fest wie die Mole im Haff. Nun nach Hause!

Aber Mutter ist ja noch oben!

An der längsten Stange entlang, sich ordentlich festhaltend, gleitet sie langsam herab und wird unten, „ei seh dä Ohle“, vom Vater mit den Armen aufgefangen.

Da kann das Heu nun stehen bis im Herbst das Hochwasser es umspült und dann der Frost eine feste Brücke über die Wiesen baut. Dann kann es mit Handschlitten, von Menschen gezogen, nach Hause geschafft werden.

Hart und schwer ist das Leben des

Haffdörfilers. Nur Menschenkraft allein steht ihm zur Verfügung. Doch fest packt er zu. Der Kraft seiner Arme vertrauend baut er nach der Väter Weise den Boden, den er von den Vätern erbt, in treuer Liebe mit seiner Scholle verbunden.

Von dieser herben, schönen Landschaft und ihren Menschen erzählt ein Buch mit dem Titel Haff und Schilf von Franz Sallawitz, zu finden in der Schloßberger Heimatstube.

De Sonn, dä ös gesunke

De Sonn, dä ös gesunke,
nu wöll wi beide goahn
oppe Wees, oppe Wees anne Mämel
wo so veel Bloome stoahn.

Doa wöll wi beid öns plöcke
nein Krüter oder Bloom,
un jeder mott söck bönde
e Strußke för Jehann.

Kein Wurt nich därf wi spräke,
kein Froag nich därf wi froagn,
mott stomm dem Struß ons plöcke
un stomm to Hus ok goahn.

Un ondre Koppkiß legg wi
dat scheene bonte Krut,
dat önnne Nacht wi dräeme
von Briedgam un von Brut.

De Nacht fängt an to schummre,
Jehannisfier brennt -
stomm goah wi biäander
un hoal ons anne Händ.

(Charlotte Keyser)

Wenn ein Fluß erzählen könnte

von Erna Richter

Der Lauf eines Flusses bleibt in allen geschichtlichen und politischen Epochen unverändert. Er ist der Natur verbunden. Auch wenn sich in seinem Umfeld viele Veränderungen ergeben.

Der Ostfluß, früher Szesuppe, ist ein Nebenfluß der Memel. Er floß und fließt auch heute noch durch mein Heimatdorf. Das klare Wasser plätschert in seinem Flußbett durch bunte Wiesen ruhig dahin. Das Ufer war mit Weidensträuchern bewachsen, die heute allerdings nicht mehr vorhanden sind. Die Weidenruten wurden von den Anwohnern zum Flechten von Körben geschnitten. Ein flaches Ufer mit feinem Kies war im Sommer für Erwachsene und Kinder die Badestelle. Kühe weideten auf der Wiese und schauten den Badenden zu. Die Kleidungsstücke wurden am Ufer abgelegt. Da passierte es schon mal, wenn man aus dem Wasser kam, daß man von seinen Kleidern nichts vorfand. Eine Kuh kaute darauf herum und brachte es dann wieder heraus, weil es für sie unverdaulich war. Ziemlich ratlos standen wir dann in unseren nassen Badeanzügen herum. Der Fluß war Zeuge dieses unliebsamen Zwischenfalls. Für uns war es eine Lehre, in Zukunft besser auf unsere Sachen zu achten.

An heißen Sommertagen ging der Lehrer mit uns Schülern zum Baden an die Szesuppe. Er brachte uns auch das Schwimmen bei. Im Fluß gab es allerdings auch einige Strudel, die nicht ungefährlich waren. Ein Mädchen ist einmal in einen solchen hieingeraten und nur durch das mutige Eingreifen eines Schülers konnte es vor dem Ertrinken gerettet werden. Auch eine Kahnfahrt auf dem Fluß konnte sehr lustig sein.

Im Winter war der Fluß mit einer dicken Eisdecke überzogen, auf der sich Schlittschuhfahrer vergnügten. Eine Anhöhe war die Rodelbahn, und die Schlittenbahn endete auf dem Eise. Die Jungen machten auch einen Krengel: Ein Pfahl wurde in des Eis geschlagen. Daran wurde eine lange Stange befestigt. An diese Stange wurden mehrere Schlitten gehängt. Einige Kinder drehten die Stange und die Schlitten flogen im Kreis herum, was uns sehr viel Spaß machte.

Heute suchen Touristen diese vertrauten Stellen an der Szesuppe auf.

Sie machen dort Picknick, halten diese Idylle in Bildern fest und träumen von vergangenen Zeiten.



Erinnerungen an Tulpeningken

Frau Renate Einars hat uns ihre „heimatlichen Unterlagen“ geschickt und fühlte sich beim Zusammenstellen „dann immer wieder mal zu Hause.“ Wem geht es nicht so?

Ich hatte wieder die Szeszuppe vor Augen.

Tulpeningken, ein kleines Dorf an der Szeszuppe im Kreis Schloßberg:

Ein Ortsplan und Verwaltungsdaten finden sich sicher in der Chronik von Haselberg/Lasdehnen in der Heimatstube in Winsen.

Tulpeningken – ein kleines Dorf mit 384 Einwohnern, idyllisch gelegen an der Szeszuppe, eingebettet in Wiesen, Moore und weite Wälder.

Seine Anfänge liegen wohl in einem von der Pest entvölkerten heiligen Ort, bzw. einer heidnischen Kultstätte.

In neuerer Zeit entstand hier eine große Gutsanlage mit allem, was zu einem ostpreußischen Gut gehörte: einer Schmiede, einer Ziegelei und einer Försterei. Napoleons Truppen waren hier durchgezogen und hatten ihre Toten hinterlassen, Störche besiedelten die Dächer und fingen Poggen in den Flußauen.

Nach dem 1. Weltkrieg wurde der kleine Ort „aufgesiedelt“, d.h. weitere Bauern siedelten sich an, Land- und Forstarbeiterfamilien kamen, das erforderte eine 4-klassige Dorfschule, ein Lebensmittelgeschäft und natürlich einen Krug. Auch eine eigene Feuerwehr hatte der kleine Ort und die Pferdebesitzer



waren im Brandfall verpflichtet, Gespanne zu stellen. Die Post brachte der Landbriefträger aus dem 8 km entfernten Lasdehnen. Dort besuchte man auch die schöne Lasdehner/Haselberger Kirche, deren Kriegsschäden inzwischen beseitigt sind und in deren Kirchgarten heute der Grabstein von Johanna Ambrosius steht.

Für Anbindung an die große Welt sorgten die Kleinbahnstation in Lasdehnen und der Bootsverkehr auf der Szeszuppe. Im Juli 1944 gingen die Einwohner auf die Flucht, Bauern und Gespannbesitzer durften sich erst im Oktober 1944 in Bewegung setzen.

Danach zerstörte der Krieg das kleine Dorf, wie so viele ostpreußische Dörfer.

Tulpeningken existiert nur noch in der Erinnerung. Renate Einars hat mit Lilli Jansen die Gegend mehrfach besucht und vergeblich nach Spuren ihrer Kindheit gesucht.

Die Redaktion

Zur Szeszuppe

Über die Szeszuppe gibt es zahlreiche Berichte z.B. „Schloßberg“ von Paul Bock, „Eine Fahrt auf dem Ostfluß“ von Ursula Henneberg oder das bekannte Gedicht von Johanna Ambrosius. Sie alle schwärmen vom Ostfluß als romantischem Gewässer, das zu idyllischen Bootsfahrten einlud, auf dem Holz getreidelt und Vieh getränkt und gebadet wurde.

Und „wenn der Fluß erzählen könnte“, wüßte er unendlich viel zu berichten: Von Schirwindt im Süden bis Tulpeninken im Norden bildete er jahrhundertlang eine feste Grenze zwischen Deutschland und Rußland bzw. den baltischen Ländern - die Herrschaftsbereiche im Osten wechselten. - Zahlreiche Heere überquerten den Fluß - Russen, Tataren, Franzosen, Schweden - und alle überzogen die Anwohner beiderseits mit unendlichen Leiden und Entbehrungen.

Die Szeszuppe verfolgte stoisch ihren ruhigen Lauf!

Sie war für uns Schirwindter Kinder die Sommerfrische! Denn großen Sommerurlaub oder gar Auslandsreisen kannten wir nicht. Eine Reise nach Cranz war schon außergewöhnlich. In der Szeszuppe lernten wir schwimmen, tauchten nach Mummeln und fingen Pögen oder Fische.

Trat sie über die Ufer, so entstanden im Winter weite Eisflächen, auf denen Schlittschuhlaufen, Eistanz oder Eishockey Vergnügen und Abwechslung boten.

Litauische Kinder überquerten den Fluß auf ihrem Schulweg, Kaufleute und

Hausfrauen kauften zu beiden Seiten ein. Und dann die Schmuggler, die allein ein Kapitel füllen könnten!

Nach dem 2. Weltkrieg wollte Rußland die Kantstadt Königsberg haben, wichtiger war ihm allerdings noch der eisfreie Hafen Pillau. Ostpreußen als Ganzes interessierte weniger und die Szeszuppe als Grenzlinie spielte keine Rolle mehr. Nachdem Litauen die Übernahme Schirwindts ablehnte (schließlich verlangt es ja immer noch ganz Ostpreußen), schleifte Rußland in den 50er Jahren die östlichste Stadt Deutschlands, obwohl sie durch den 2. Weltkrieg weit weniger zerstört war als im 1. Weltkrieg. Litauer und Russen transportierten das Baumaterial ab und Schirwindt wurde zu einem Truppenübungsplatz, wobei merkwürdigerweise allein die ehemalige Synagoge stehen blieb.

Bei meiner vorletzten Reise nach Schirwindt – alle Straßen und Wege waren zugeschüttet oder abgegraben – fuhren wir einfach querfeldein einem Auto nach, das Angeln mit sich führte. Angeln bedeuteten Szeszuppe! Als wir endlich wieder auf einen festen Weg kamen, wurden wir von einem russischen Jeep gestoppt. Der Major fragte nach Ziel und Grund unserer Reise und wies uns schließlich einen Weg nach Schirwindt. Er war unterwegs, das Gebiet für die Anlage einer Grenzbefestigung zu erkunden. Wir waren erstaunt über seine detaillierten Bilder und Kenntnisse der ehemaligen deutschen Verteidigungsanlagen.

Heute gehört das westliche Ufer unserer Szeszuppe zu Rußland, das ehemals

russische dagegen zur EU, also zum westlichen Einflußbereich.

Eine völlige Umkehr der Verhältnisse, die niemand begreifen kann und den-

noch zieht der Fluß stoisch seine Bahn, und wir können ihn nur noch von Osten - von Litauen - aus grüßen.

Hella Giesler

Am Ostfluß

*Was rollt ihr Gesellen
mit schaumiger Krohn'?
Ihr rastlosen schnellen,
eilt nur davon.
Ich sehe so gerne
euch kommen und geh'n.*

*Hier möchtet ihr schlingen
manch Röselein ein,
im wilden Ringen
mit moos'gem Gestein,
doch wo es weiter
nach Westen geht,
das Ufer seichter
voll Schilfe steht.*

*Da murmelt ihr leise
im gelben Sand
klagende Weise,
von keinem gekannt.
Wie leises Sehnen
zieht es durch's Ried,
ihr singt unter Tränen
ein Freiheitslied.*

(Johanna Ambrosius)

Heimat, Flucht und Neubeginn

Helene Schmidt Teil II

Wir kamen am späten Abend in unserem Standquartier an, die Nacht verlief ruhig und so entschloß sich Tuta, am nächsten Tag mit dem Fahrrad noch einmal nach Hause zu fahren. Sie kam abends wieder und brachte nicht gute Nachrichten mit. Es herrschte an der Front rege Kampftätigkeit, und die Panzer rechneten mit ihrem Rückzug. Wir verblieben noch am Donnerstag in Bednoren, beluden unsere Wagen, schlachteten die noch lebend mitgenommenen Gänse und waren am Freitagmorgen zum Aufbruch bereit. Familie Danbeck war noch immer in der Hoffnung, nicht flüchten zu brauchen, und die alte, blinde Tante Berta, eine Schwester unserer Oma, tat mir von Herzen leid. Wie gut, daß unsere beiden Omas den Weg nicht mehr anzutreten brauchten! Der Weg führte uns über Mallwen der Stadt Gumbinnen zu, es ging langsam voran, denn viele Wagen bevölkerten die Straßen auf einer Seite, während die andere der Wehrmacht vorbehalten blieb. Das Wetter war uns damals hold, es blieb schön auch an all den kommenden Tagen.

Am Abend erreichten wir Wiesengrund und fanden sehr freundliche Aufnahme bei einer älteren Frau, die ihren Hof noch selbständig mit Hilfe ihrer Kinder bewirtschaftete. Für Menschen und Tiere war bestens gesorgt und am Sonnabend blieben wir noch dort, konnten unsere Gänse fertig zerlegen, Fett auslassen, einsalzen und außerdem haben wir noch Krapfen backen können. Am Sonntagmorgen hieß es dann Abschiednehmen, gute Wünsche begleiteten uns, denn auch hier wollten die Leute

an keine Flucht denken! Wir kamen an Georgenburg (das große Landgestüt) vorbei; Insterburg berührten wir nicht und fanden abends wieder nette Aufnahme bei Frau Puddig in Georgental. Am Montagmorgen ging es wieder weiter, denn so lauteten die Marschbefehle, und zwar dem Kreis Wehlau zu, in dem der Kreis Schloßberg Quartier erhalten sollte. Gegen Abend erhielten wir nach vielem Hin und Her Bleibe auf einem großen Gutshof und es bedurfte großer Reden, daß uns in der Leuteküche die Zubereitung einer warmen Mahlzeit erlaubt wurde. Der Ort hieß Pliebischnen und vielleicht hat die nette Gutsherrin es auch am eigenen Leib erfahren, wie angenehm es ist, um eine Bleibe für so viele Tiere und Menschen zu bitten!

Unseren 3 Wagen hatten sich noch 2 Wagen angeschlossen, Schlüter mit Frau und einem Berliner Ferienkind, welches die Rückreise versäumt hatte, und Lemkes, welche vom Nachbarn Fr. Reuter einen Wagen erhielten, um sich und ihrem Sohn Werner und dem Ehepaar Lange die Fucht möglich zu machen. Nachbar Reuters hatten sich schon von Bednoren aus ins Reich abgesetzt.

Wie froh waren wir alle, als wir in Grünlinde bei Familie Christoph freundliche Aufnahme fanden, und für Menschen und Tiere wurde bestens gesorgt. Doch das Glück war nicht von langer Dauer, schon nach einigen Tagen hieß es, wir hätten zu Unrecht dort Quartier erhalten und mußten nach Paterswalde übersiedeln, das als Standquartier für unseren Ort Schrutten in Frage käme. Alles Hin und Her nützte nichts, und so hieß

es wieder weiter. Herr Christoph fand sich bereit, wenigstens 4 Pferde von uns in seinen geräumigen Stallungen aufzunehmen, sodaß nur noch die Sorge für 8 Tiere zu bewältigen war. Schweren Herzens nahmen wir Abschied von allen, auch von Frau Diemke, ihren Kindern und der Mutter, die schon Vorbereitung für ihre Umsiedlung nach Sachsen traf.

Als wir in Paterswalde um Quartiere ansuchten, fanden wir keines mehr und so mußten wir versuchen, in den umliegenden Dörfern irgendeine Aufnahme zu finden. Am Sonnabendabend, dem ersten Regentag des Fluchtweges, fanden wir nochmals für die Nacht freundliche Aufnahme, aber der Sonntagmorgen sah uns wieder auf der Landstraße. Endlich um die Mittagszeit wurde uns Kühnbruch, fast an der Kreisgrenze Wehlau-Friedland gelegen, zugewiesen. Es wurde auch da noch viel geredet und überlegt und endlich erhielten wir Quartier bei dem Bauernführer Böhnke, aber nur für 6 Pferde, so erbot sich dann Bauer Diester unsere 2 Zweijährigen (Ajax und Hasso) bei sich aufzunehmen. Das Ehepaar Lange kam zu Grünheit, Lemkes zu Glang und Schlüters fanden Bleibe bei Passarge. Liedtkes fanden Bleibe bei einer alten Oma in einem kleinen Häuschen, das ganz nahe bei uns lag und sie hatten wohl die angenehmste Bleibe während der nun folgenden Monate. Die Wagen wurden entladen, und man richtete sich so gut es ging ein, es wurde ja sowieso nur aus den Koffern gelebt. In der Küche benutzten wir gemeinsam den Kochherd mit Böhnkes und wir kamen ganz gut zusammen aus. Von Siegfried erhielten wir dann auch bald Post, er war in der Gegend von Lodz im Arbeitsdienstlager und auch von Vater erreichte uns bald

Post aus Hohenberg – aber im Dez. wurden sie mit den Hauswirtschaftsleuten nach Bautzen /Sachsen gebracht. Auch von unseren guten Soldaten erreichte uns Post in den Wochen. Sie waren in unserer Kreisstadt eingesetzt, während unser Heimatort schon eine Woche nach unserer Flucht in Feindeshand gefallen war. Nein, viel ist nicht von all den schönen Höfen stehengeblieben, zerschossen, abgebrannt, so jedenfalls berichtete 4 Jahre später uns Artur Jonat, Schmied des Ortes, nach Hessen !

Eine lange Pause liegt nach der letzten Eintragung, wir schreiben das Jahr 1971 und da sich in diesen Wochen wieder einmal die Zeit der traurigsten Erinnerungen jährt, so will ich versuchen, noch manches zu Papier zu bringen; denn wenn auch manches Geschehen im Laufe der Jahrzehnte verblaßt ist, vergessen wird man es nie, und immer wieder wird die Erinnerung an jene schrecklichen Tage und Wochen wach.

1944-1945: Die letzten Wochen und Tage in unserer neuen Heimat gestalteten sich in vielem recht schwierig – schon allein die Unterbringung und Verpflegung der Pferde war alles andere als schön, und unser Papa hatte viel Mühe, das Futter für sie herbeizuschaffen – denn gar viele Landsleute waren in der gleichen Situation. So sind Onkel Liedtke, Tuta und Lenchen sogar noch einmal mit einem Wagen in das rückwärtige Frontgebiet gefahren und brachten ein Fuder Klee unter allerhand Gefahren nach Kühnbruch und auch mancherlei Neuigkeiten von der Frontsituation – und wenig Gutes gab es davon zu berichten. Wir lebten nun unser Leben wohl täglich von der Furcht getragen, wieder aufs neue die Strapazen der Flucht auf uns nehmen zu müssen. In den Wochen

verloren wir eines von unseren Fahr-
perden und auch die gute alte Eva hatte
sich – anbetracht der schlechten Stall-
verhältnisse – ein schweres Beinleiden
zugelegt, und Anfang Januar mußte sie
leider durch Raffelt den Gnadenschuß
erhalten. So hatten wir dann Mitte De-
zember versucht, einiges an Betten und
Wäsche und auch einige Lebensmittel
zur Reise in den Westen zu schicken
und zwar nach Müßen Oberfranken,
wo Tuta 1943 im Landjugendaustausch
war. Auch die 3 Betten traten den Weg
an und wir waren froh, als wir Anfang
Jan. die Bestätigung vom Eintreffen
der Sachen aus Bayern erhielten. Zum
Weihnachtsfest kam dann auch noch
Siegfried vom Arbeitsdiest zu uns nach
Kühnbruch – und somit konnten wir die
Tage noch einmal vereint verleben. Am
5.1. mußte er sich dann in Königsberg
stellen – kam aber nicht zur Luftwaffe,
sondern zur Bodentruppenausbildung
von Fallschirmjägern. Unser Vater war
im Sommer von der Heimat nach Ho-
henfelde evakuiert worden, er blieb mit
seiner Hauswirtsfamilie Kasimir zusam-
men und im November wurden sie nach
Bautzen weiter verlegt.

Unsere Erbtante, Maria Burgschwei-
ger, war auch von Insterburg vom Stift
aus nach Liebenfelde Krs. Labiau verlegt
worden. Ende Nov. berichtete sie uns
nach Kühnbruch von einer Verlegung
nach Mitteldeutschland, aber seit dieser
Nachricht traf nie mehr Post bei uns ein;
und trotz mancher Nachforschungen –
auch bei der Verwaltung des Stiftes – hat
man nie mehr was von ihr gehört. Wel-
ches Schicksal ist ihr wohl geworden?

Inzwischen hatte sich auch unser Sta-
nislaus mit seinem Mädchen „Irka“ aus
dem Staub gemacht: sie sollten in den
Tagen von einer Sammel-stelle erfaßt

werden – so wählten sie diesen Weg –
ob er die Heimat erreicht hat ?

Auch von unseren letzten Soldaten
traf des öftern Post bei uns ein. Sie stan-
den in unserer Kreisstadt auf äußerster
Nähe dem Iwan gegenüber – waren aber
immer noch sehr zuversichtlich – doch
bald sollte die Wende unbarmherzig ein-
treten.

Als wir am Morgen des 13. Januar im
Hof bei Böhnkes die ungeheure Kampf-
tätigkeit wahrnahmen, meinte Herr
Böhnke, das wären Panzerverbände, die
zum Angriff in das Kampfgebiet wollten,
aber wir wurden bald eines anderen be-
lehrt – der Iwan trat zum Gegenangriff
an und überrannte die schwachen deut-
schen Verbände – da half kein Helden-
mut, kein Kampf – und so konnte es
nur eine Frage von Tagen und Stunden
sein, daß zum Aufbruch geblasen wurde.
Aber wie und wohin nur sollte man ge-
hen? Draußen grimmige Kälte und tiefer
Schnee, würden die Pferde diesen Auf-
gaben gewachsen sein? Als wir am 20.1.
von einem kurzen Besuch bei Diesters
Verwandten zurückkamen, schien die
Front schon greifbar nahe zu sein – und
wenn wir auch schon manches für den
Aufbruch gerüstet hatten – so wollten
wir dann am Sonntagmorgen das letzte
tun – denn es konnte nur noch Stunden-
frage sein. So war es: am frühen Mor-
gen Aufbruchbefehl nach Friedrichsdorf,
während die einheimischen Bewohner
noch zum Panzergrabensperrenbau
nach Engellau gerufen wurden. Den gan-
zen Tag standen wir dann marschbereit
bei Frost und Schneetreiben auf der
Straße, mußten dann spät abends noch
einmal in die Standorte zurück – von
wo am nächsten Morgen endgültig der
Aufbruch erteilt wurde – denn es durfte
ja keiner während der nächsten Wochen

aus der Reihe tanzen, überall höhere Befehle, die Abertausende das Leben kosteten und Strapazen und Elend brachten!

Das erste Nachtquartier bezogen wir in Dommelkern b. Borm ??, es war dies ein großer Hof, die Pferde kamen noch in den Ställen unter, auch viele von den Menschen. Ich selber hatte das Glück, im Gutshaus einen Platz zu erhalten und wurde Zeuge eines Telefonats des Gutsherrn, der in Sorge um Frau und Kinder war, dem aber die Gewißheit wurde, daß der Russe schon den Ring um Ostpreußen geschlossen habe und nur noch der Weg über das Haff den vielen Tausenden offen stand. Mit Tränen in den Augen sagte er zu mir – und was nun ?

Am nächsten Morgen ging es dann weiter und die nächste Nacht verbrachten wir im großen Schafstall von Dollstädt, Tiere und auch Menschen, und der nächste Tag brachte uns nach Globuhnen, auf den Gutshof der Geschwister Vogel. Wir waren die ersten Flüchtlinge und fanden überaus herzliche Aufnahme – Menschen und Tiere, so blieben wir einige Tage dort – Papa war immer um das Wohl der Tiere besorgt – aber anders wäre es vielleicht ratsamer gewesen? Auf dem Gutshof waren Pferde vom Trakehner Gestüt untergebracht und als in den nächsten Tagen die Front immer näher rückte, machten die Bauern uns immer wieder das Angebot, doch mit einem kleinen Gefährt und gängigen Pferden den Fluchtweg anzutreten, was aber von Papa nicht angenommen wurde. In der Nacht vom 26./27. Januar gab es noch ein Wiedersehen mit manchen Schrutener – (Schattners, Bühlers, Wowerats) Landsleuten. Sie fuhren am nächsten Morgen wieder weiter und sind wohl unter manchen Strapazen doch bis nach Niedersach-

sen durchgekommen. Wir blieben noch und Sonntagnacht, als der Russe schon in den Ort hineinschoß, kam der Aufbruch und wir erreichten dann abends Korschellen. Wieder war es ein großer Hof – aber schon von zig Menschen bevölkert und zum Schluß fanden wir noch Bleibe im Schweinestall – Tiere und Menschen. Einige Tage blieben wir auch hier, denn die Pferde brauchten neue Eisen und zum andern waren die Straßen ja überall versperrt. Hier trafen wir noch manchen Bekannten, so meinen Vetter Rudolf und Franz Borowski als Versprengte des Volkssturms – sie wußten manches Schaurige und Wahre zu berichten. Die Angst wurde dadurch immer größer, zumal die Front immer näher rückte. Hier trafen wir auch auf Familie Böhnke, die erst am Donnerstag von zu Hause aufbrachen – und nun erst das Schicksal und die Not am eigenen Leibe erfahren haben – in den Monaten bei ihnen fehlte es oft noch sehr an Mitgefühl für manchen Landsmann.

Korschellen haben wir wohl auch erst wieder im letzten Augenblick geräumt, dort war es auch, daß mir mein gepackter Koffer mit lieben Andenken vom Wagen gestohlen wurde – Tuta tröstete mich damals mit den Worten: „Weine nicht, Mama, wenn wir noch dieses alles behalten, sind wir noch reich!“

Durch das schon brennende Zinten führte uns der Weg nach Schirten, es war dieses ein Flugplatz und lag sehr nahe am Haff. Wieder fanden wir Bleibe auf einem Hof, kochen konnten wir bei der Wehrmacht und geschlafen haben wir in der Scheune, es ging ja immer recht lebhaft zu – denn auch der Iwan machte sich in der Luft bemerkbar. Da Tauwetter eingesetzt hatte, war an den Übergangsweg des Haffes nicht zu

denken – aber nach Tagen war es dann soweit. Am frühen Morgen ging es hinunter zum Haff, wo tausende von Trecks und Wehrmacht auf den Befehl warteten. Die einzelnen Routen waren gekennzeichnet und auch Soldaten waren für das Geleit zugeteilt. Es war ein sehr nebliger Tag und die Dämmerung setzte schon ein, als wir den ersten Schritt auf das schwankende Eis setzten – fast alle Beteiligten verließen die Fahrzeuge, um die Wagen zu entlasten und ein Abstand von 50 m sollte eingehalten werden, damit bei einem Einbruch nicht zuviel Fahrzeuge in die Tiefe gerissen wurden. Ich war mit Tuta als Fahrer auf dem Wagen geblieben und noch heute weiß ich, daß es die schrecklichste aller Nächte in meinem Leben war. Bei jedem Halt – und es gab davon viele – standen die Pferde im Wasser und wurden dadurch ängstlich und nervös, dazu die vielen Hilferufe und die Schreie der in Not Gekommenen. Aber auch diese Nacht nahm mit ihrem Schrecken ein Ende. Erschwert wurde alles noch durch den dichten Nebel, daß man Mühe hatte, die Pferde am eigenen Wagen zu erkennen. Viele haben bei diesen Haffüberquerungen ihre Familien verloren und irrten vielleicht tagelang umher, um sich nie wieder zu finden? Dieses Schicksal erlitt auch Albert Mirbach, Schieden, der in die Heimat zurück wanderte und dort langsam den Hungertod starb!

Als der Morgen graute, befanden wir uns in der Nähe des Ufers und Papa entschloß sich, mit den Wagen auf das Festland zu gelangen. Gestattet war das nicht und ein Wagnis war es obendrein, da das Eis ja am Rande noch viel brüchiger war – aber es gelang, und wir atmeten wohl alle auf. Wir waren nun bei dem Ort Neukrug an Land gegangen und die

wenigen Häuser waren überbelegt mit kranken und verwundeten Soldaten, mit alten Leuten und Kleinkindern, es war ein trostloses Bild, das sich uns von nun an den Augen bieten sollte. Da die Nehrungsstraßen außerdem völlig verstopft waren durch die vielen Treckwagen und auch Wehrmacht war an ein Weiterkommen nicht zu denken und so gab es nun Tage und Nächte keine Unterkunft für Menschen und Tiere als Gottes freie Natur – und das bei Schnee, Sturm und klirrendem Frost. In solch einer Nacht brachte unsere gute Schimmel ein gesundes Stutfohlen zur Welt, welches, kaum geboren, schon sterben mußte, und tagelang bangten wir um das Leben unserer guten Schimmel. Alles nimmt ein Ende, und so konnten wir uns nach Tagen wieder einreihen in den großen Treck, der gen Westen strebte – aber nur schrittweise voran kam. Das Wasser mußte entweder vom Haff oder der Ostsee für Menschen und Tiere herbeigeholt werden, was nicht immer ohne Gefahr und Mühe war – und das Essen war voller Rauch und Rußflocken! Auf der Haffstraße sind wir noch vielen guten Bekannten begegnet, die ja das gleiche Schicksal mit uns teilten. Ich denke da an Grübners, Stobern, an Ernst Michel mit Familie (Dandecks Verwandte), an unsern Briefträger Krüger, an Ranger Bühken, dem der Iwan auf dem Haff den hinteren Teil des Treckwagens buchstäblich weggeschossen hatte und so viele andere. Bei Kahlberg mußten wir dann die Haffstraße für ein Stück des Weges verlassen und an der Ostsee den Weg fortsetzen; so habe ich noch einmal unsere Ostsee schauen können. Es war allerdings ein sehr nebliger Tag, und die Sorge war sehr groß, da die deutsche Luftwaffe sehr aktiv war. Den Berg

hinauf von der Ostsee nach Kahlberg machte große Mühe und oft nur mit 6 Pferden gelang es, die Wagen hinauf zu bringen. Angekommen empfing uns der Iwan mit Bordwaffen – es gab Verluste unter den Treckwagen, wir allerdings blieben Gottseidank alle am Leben und beisammen. Und nun ging es von da an in das große Werder hinein – denn der Weg nach Danzig war nicht mehr zulässig. Auch hier bewegte sich der Treck nur langsam voran, an manchem Tag waren es nicht mehr als 2 km – aber jeder strebte danach, dem Zugriff der Russen zu entkommen.

Es kostete große Mühe, am Abend auf einem Hof ein Unterkommen für eine kurze Nacht zu finden und waren es auch nur Ställe und Scheunen, so war man recht dankbar, aber am frühen Morgen mußte man wieder auf der Landstraße sein und man mußte sich den Anordnungen fügen, denn die Feldgendarmarie schreckte auch nicht vor Schußbedrohung und deren Ausführung zurück. Oft wurden die Trecks noch des nachts durch Kontrollen aufgeschreckt nach versprengter oder abgesetzter Wehrmacht; wer wollte es denn angesichts der Frontlage noch verübeln?!

Der Weg führte über Stutthof, Tiegenort, Tiegengagen nach Dirschau und dort gingen wir dann über die große Weichselbrücke in das Korridorgebiet hinein. Hier war es auch, daß es noch ein kurzes Wiedersehen mit Fräulein Vogel aus Globünnen gab – die schon damals allen Besitz verloren hatte und nur noch die Kleider auf dem Leib besaß. Nun führte uns der Weg nach Kartaus zu und ich meine, wir hatten auf dem Weg 2x nette und freundliche Aufnahme gefunden; bei Fr. Pachur in Kobelsbude, dann nette Arbeiterfamilie in

einem großen Ort und noch einmal bei einer Bessarabiendeutschen Familie, die im Zuge der Umsiedlung dazumal dort angesiedelt wurde.

Der Weg ging nur langsam voran und die ersten Märztage brachten uns dann am 5.3. nach Lutzen, wo wir Treckverbot erhielten. Wir kamen auf einem kleinen Bauernhof unter, die Leute waren ehemalige Deutsche gewesen, der Vater unter Wilhelms Fahnen gedient, die Tochter mit einem Deutschen verheiratet, der Soldat war, der eine Sohn bei der deutschen Wehrmacht, der 2. Sohn zu Hause und hatte für Polen optiert. Wir fanden nette Aufnahme, und es war schon schön, einmal in einem Bett sich ausstrecken können und zum andern doch einmal sich gründlich zu waschen. In den nächsten Tagen haben wir noch Wäsche gemacht; die Männer allerdings hatten wieder die Sorge, für die Pferde das notwendige Futter zu besorgen. Der Hof lag von Wald umgeben und unweit der Kreuzung der Straße Lauenburg – Karthaus, Danzig – Gdingen.

Wenn man nun auch mit dem eigenen Schicksal viel zu tun hatte, so suchte man doch in Gedanken all die Lieben, von denen man nun schon 6 Wochen nichts mehr vernommen hatte. Vor allem, wie es wohl für Siegfried geworden ist – er war am 5.1.45 von Königsberg noch nach Greifswalde, Pommern zur Ausbildung gekommen. Diese Nachricht erhielten wir noch in Kühnbruch – aber was konnte da nicht schon alles gekommen sein? Auch das Schicksal von Vater war ungewiß, denn nach den wenigen Nachrichten vom Kriegsgeschehen mußte der Russe ja schon ganz Pommern und darüber hinaus eingekeist haben. Wir waren im Kessel drin und das schreckliche Ende ließ wohl nicht mehr lange auf

sich warten. Unsere 3 Mädels nahmen Kontakt mit einer Nachrichten-einheit auf, die in der dortigen Schule Quartier bezogen hatte, sie sollte in wenigen Tagen nach Gotenhafen verlegt werden und erbot sich, uns alle (8 Personen) mit Handgepäck mitzunehmen, und uns noch einen Platz auf einem Schiff zu besorgen, denn es konnten nur Stunden sein, daß der Russe uns hier überrannte! Unsere drei entschlossen sich rasch, und ich wehrte ihnen nicht – denn ihr Schicksal in Russenhand war ja voraus zu sehen. Frau Olschewski versuchte mich, dem nicht zuzustimmen, aber ich ließ sie gewähren und war 2 Tage später froh, daß sie den Weg gewagt hatten. Papa wollte seine Pferde nicht im Stich lassen und so war mein Platz an seiner Seite. Der Freitagmorgen am 9.3. war sehr, sehr schwer für uns alle – aber es mußte ertragen sein? – Wir haben dann noch die restlichen Sachen von den Wagen bei den Leuten abgestellt, außerdem machte ich für uns zwei noch Handgepäck fertig – denn der Ernstfall würde ja kommen; vor allem wollte ich mir die Heimatfotos, koste es, was es wolle, retten – und es gelang mir auch!!

Am Sonnabendvormittag meinten die hier anwesenden Soldaten, daß sie nur noch bis 2 Uhr die Verteidigung des Waldes ausführen und wir sollten versuchen, sofort zu fliehen, um dem Zugriff der Russen zu entgehen, aber das war ja nun schon alles aussichtslos. Ich erfüllte Papa den Wunsch und so machten wir uns mit wenig Handgepäck auf den Weg über verschneiten Sturzacker in Richtung Danzig – Gotenhafen. Der Russe war schon auf der Hauptstraße mit Panzern im Vormarsch und schoß mit allen Rohren rechts und links in die Gegend. Es war also ganz zwecklos, und

so versuchten wir wieder auf die Höfe zurück zu kommen.

Kaum eingetroffen, erscholl auch das erste „Stoi“! im Hof. Alle mußten hinaustreten, Hände hoch, Leibesvisitation und so, und die ersten Mädchen wurden genommen?! Uhren und Ringe wurden abgenommen und wir konnten die Nacht dann noch ziemlich ruhig verleben, aber der Sonntagmorgen begann mit dem Raub der Pferde – wie ist wohl ihr Schicksal geworden? Außer uns war noch eine Familie Prange, Pr. Eylau auf dem Hof untergebracht, sie hatten ihren Planwagen nicht abgeladen und so machten sich 2 Russen an die Arbeit: Alles wurde in den Schnee und Dreck geworfen, und bei der Suche nach Waffen, denn darum wird es ja wohl gegangen sein, stießen sie auf eine SA-Uniform und da gab es was zu erleben? Wütend wurden wir verhört und bedroht, obwohl wir ganz unschuldig waren. Herr und Frau Prange hatten sich schon versteckt und so hieß es immer wieder – Runter vom Hof und weg! Ja wohin?

Alle Beteuerungen von Olschewskis, uns als ihre Freunde zu betrachten, waren zwecklos und so nahmen wir das kleine Handgepäck und versuchten im nahen Waldgelände Schutz zu finden. Hier trafen wir auch Pranges wieder. Frau Prange hatte schon Russenbekanntschaft machen müssen; als Zeichen schnitten sie den Frauen eine Haarsträhne auf der Stirnseite heraus. Nach Stunden wurde es ruhiger und Papa wollte noch einmal zurückgehen, aber wir anderen waren alle dagegen und so versuchten wir das große Dorf Strebelin (Flugplatz) noch vor der Nacht zu erreichen. In Dorfnähe erscholl ein scharfes „Stoi“! und eine Wache trieb uns unter „Pascholl“! auf einen großen Bauernhof

– wo ein erschossener deutscher Soldat uns mit Schrecken erfüllte. Wir wurden nach dem Woher und Wohin? gefragt, wurden zum Kommandanten beordert, immer einzeln, erst die 3 Männer, dann die Frauen, aber niemand kehrte nach dem Verhör zu den noch Wartenden zurück. Nach Frau Prange mußte ich folgen – ein großes Schlafzimmer war der Aufenthaltsraum, und es überlief mich schon ganz kalt. Am Kachelofen lehnte der Kommandant, noch ziemlich jung und recht arroganter Art, kein Wunder! Und das Verhör begann: „Setzen“, dem ich nicht folgte, der Dolmetscher: „Wenn Kommandant sagen folgen, dann folgen!“ Also leistete ich Folge. „Wie du heißen, woher du kommen? Warum du weg? dumm, sehr dumm“.

„Ja, wir mußten ja, Front, Krieg usw.“

„Du Partei“? „Ich nicht Partei!“ „Du lügen, Mann sagen!“ „Nicht wahr“!

Ich erhob mich. „Schon gut, schon gut, *dobro*“, der Dolmetscher führte mich hinaus zu den übrigen. Tante Liedtke brauchte kein Verhör zu überstehen. Wir bekamen Anweisung, nicht mehr heute weiter zu gehen, wir bekamen ein Zimmer angewiesen, heißer Kaffee und Tee wurde uns zugeteilt und auch Brot sollte uns, wenn wir wünschten, gegeben werden.

Es war ein großes Zimmer, an der einen Seite ein Strohlager und als wir unsere müden Glieder ausstrecken wollten, erschienen wieder einige Soldaten, öffneten die Tür zum Nebenraum und mit viel Geschrei und Gesten wurden wir da hinein getrieben. Stockdunkel war es und wir fanden nur 2 Bettgestelle vor – nur Holzbretter als Ausstattung – und so gut es ging legten wir uns zur Ruhe – aber der Lärm von nebenan war so gewaltig, daß wir aus der Angst

nicht heraus kamen. Sicher war es ein Wachlokal, denn an den verrammelten Fenstern zogen laufend Fahrzeuge vorüber, Gröhlen und auch Schüsse machten unsere Angst nicht kleiner. Alle Stunde kamen sie zu uns herein, leuchteten mit Lampen in unsere Gesichter und unter Lärm und Gelächter wieder hinaus, doch auch diese Nacht nahm ein Ende. Als wir am Morgen hinaus wollten, mußten wir lange bitten, denn die Türen waren abgeschlossen und wie sollten wir hinaus? Endlich hatte einer Erbarmen, und wir bekamen dann auch noch warmen Kaffee und der Dolmetscher gab uns den Rat, nur die Hauptstraßen als Wegstrecke zu benutzen.

So machten wir uns dann auf den Weg ins Ungewisse, nach wenigen Metern erreichten wir die Hauptstraße Lauenburg – Gotenhafen und der Weg führte uns ja in die Richtung Lauenburg, nicht nach Danzig – Gotenhafen. Das Bild, das sich unseren Augen bot, war trostlos, während auf der einen Seite endlose Kolonnen der Sieger unter Jubel und Ziehharmonikageschrei gen Danzig zogen, nahm die andere Straßenseite endlose Züge der Flüchtlinge ein und dazu der Schlamm und Schmutz des Weges, denn der Schnee begann zu schmelzen und da hindurch mußten wir nun – es waren ja in der Mehrzahl Frauen und Kinder, Mütter mit Kleinkindern auf dem Arm und viele alte grauhaarige Gestalten, viele davon nur am Stock Halt suchend. Es war ein jammervoller Anblick und immer wieder wurde man bedroht von Messern und Pistolen, wenn es um die Suche nach Uhren, Ringen usw. ging. Langsam kam der Zug voran – denn auf der Straße lag – getreten in den Schlamm – Gut der ausgeraubten und im Straßengraben umgestürzten Treckwagen: Sil-

ber, Leinen, aufgeschlitzte Federbetten, Lebensmittel wurden achtlos in den Schmutz getreten. Tote Menschen und auch Pferde waren keine Seltenheit und vervollständigten das Bild des Grauens.

In der Nähe eines größeren Ortes mußten die Männer an die Seite treten und sich einreihen in den großen Haufen, der schon von fern meine panische Angst in der Nacht bestätigte. Wir Frauen mußten alleine weiterziehen, für Abschiedsworte blieb keine Zeit, lediglich das Gepäck durften wir von ihnen übernehmen. So führte uns der Weg weiter, vorbei an den grölenden Kolonnen – und die Mittagszeit war schon weit überschritten. Was nun, wo zur Nacht bleiben? und so stimmte auch ich der Ansicht zu, in den Wald zu gelangen, was nicht sehr einfach war und dort trotz Schnee und Kälte die Nacht zu verbringen. Hier war es auch, daß ich einen großen Teil unserer Habe liegen ließ, denn wie sollte ich es allein ohne Papas Hilfe schaffen? Durch den dauernden Beschuß der Russen in den Wald erschreckt und alarmiert beschloß ich, nicht hier zu bleiben, um nicht als ein Partisan niedergemacht zu werden und wieder Menschennähe zu suchen. War Frau Prange auch anfangs sehr dagegen, so schloß sich Tante Liedtke mit der kleinen Tuta mir sofort an, und so versuchten wir, den Wald zu verlassen, was uns auch glückte. Nicht lange und ein großer Ort mit viel Menschen nahm uns auf. Während wir nun nach einem Unterkommen für die Nacht Ausschau hielten und sich auch gefangene Franzosen für uns einsetzen wollten, gewahrten wir am Brunnen einen Mann, der vor Stunden neben Papa bei der Gefangennahme gestanden hatte – die Russen hatten ihm schon am Vortag das

Nasenbein gebrochen!! Befragt, ob noch mehrere frei gekommen wären, bejahte er und meinte, er hätte mit dem Fahrrad 2 Männer überholt und nach seiner Beschreibung konnte es sich nur um Papa und Onkel Liedtke handeln. Er selbst wollte versuchen, seine Familie einzuholen, die noch mit dem Wagen weitergefahren wären.

So warteten wir voller Angst und Bangen und nach geraumer Zeit konnten wir sie in die Arme schließen. Welch eine Freude und welch ein Zufall. Wären wir im Wald geblieben, ob wir uns wohl jemals gefunden hätten? Frau Prange konnte ihren Mann nicht begrüßen; ob es wohl je noch mal ein Wiedersehen gegeben hat? So blieben wir nun die Nacht in dem Ort und gelangten unter den Schutz von KZ-Häftlingen des Lager Stuthoff. Papa hatte einen Landsmann aus Tilsit unter ihnen getroffen. Es hatte sich uns noch eine Mutter mit Tochter und 2 kl. Enkeln angeschlossen und so konnten wir die Nacht in Ruhe verbringen, wollten noch eine Nacht bleiben, mußten aber davon Abstand nehmen, da die KZ-Häftlinge Schwierigkeiten durch die Russen befürchteten. So machten wir uns dann mittags auf den Weg nach Lauenburg und hofften, bis zum Abend die Stadt zu erreichen. Aber auf dem Weg hielten uns Dorfbewohner eines kl. Ortes auf und rieten uns ab, in die Stadt zu gehen. Kontrollen trennten die Flüchtlinge nach Alter und Geschlecht und die Frauen erwartete noch die Gewalt! Sogar Frauen in hohem Alter wurden nicht verschont!

Was nun? Es hatten sich uns noch 6 pommerische Landsleute angeschlossen und da sie die Gegend kannten, so beschlossen wir alle, die Stadt zu umgehen und an der anderen Seite Lauenburgs

dem Weg weiter zu folgen. Ein gr. Ort erschien, da er menschenleer, vielleicht als Nachtquartier geeignet, aber mit einem Mal waren wir von Russen umringt und nur zu bereitwillig wollten sie uns warme Stuben und Lebensmittel zur Verfügung stellen, was aber uns Frauen sehr mißtrauisch machte und – trotz Gegenargumente der Männer – auf Ablehnung stieß. Wir verzichteten auf das Angebot und verließen den Ort mit dem Hinweis, daß wir in der Nähe von unseren Heimatorten wären und vor Dunkelheit wohl noch dort sein würden. In Wirklichkeit hatten wir die Absicht, im Wald zu übernachten und setzten es auch in die Tat um; hatten aber die Angst, daß uns die Russen vielleicht folgen, oder beobachten könnten.

Nun, auch diese Nacht ging vorüber und am andern Morgen erreichten wir den Westrand der Stadt Lauenburg. Wieder trostlose Bilder, zerschossene und abgebrannte Häuser und Berge von erschossenen Zivilisten?! Auf der Straße Lauenburg – Stolp ging es nun langsam weiter immer wieder durch Kontrollen der Miliz und Flintenweiber erschreckt und entmutigt. Zu den Pommern gehörte auch ein junger Brauereimeister – und k.- gestellt mit Frau und 2 kl. Kindern, der bei jeder Kontrolle für seine Festnahme bangte. Und schließlich war es so weit: 2 Flintenweiber „du bleibst, andere pascholl!“ lautete die Parole. Wir alle verlegten uns aufs Bitten, aber auf uns gerichtete Maschinenpistolen lehrten uns, dem Gebot zu folgen und schweren Herzens setzten wir den Weg fort, die junge Frau mit den Kinder ließ nicht von ihrem Mann und Vater. Welches Schicksal ihnen wurde – wer vermag es zu sagen ?

Am Abend erreichten wir den Ort

Wondschin und da die Pommern hier Verwandte hatten, führte uns der Weg zum Abbauhof des Siedlers Marzusch. Obwohl der kl. Hof schon mit 20 Flüchtlingen überbelegt war, bekamen wir auch noch Quartier und zwar über dem Pferdestall auf dem Heuboden. Müde und durchfroren legten wir uns zur Ruhe und wollten nur schlafen, schlafen! Mit einigen Decken und etwas Bettzeug und vor allem warmem Tee und Kaffee angenehm überrascht, wähten wir uns im 7. Himmel. In den folgenden Tagen bemühten wir uns, eine ein wenig angenehmere Bleibe zu beschaffen. Wir bezogen Quartier über dem Pferdestall, der den Eingang von der Scheune hatte und selbst wohl als Speicherraum gegolten hatte. Eine dicke Schicht Heu, davor als Abgrenzung eine Bohle Holz, und von ausgebauten und verlassenem Treckwagen erstanden wir uns einige Federbetten. Bettzeug und Tücher stellten uns Frau Wohlgemuth und Frau Marzusch zur Verfügung – und so konnten wir doch ein wenig aufatmen. Gekocht haben wir in der Waschküche, mußten allerdings das Essen immer über den Hof tragen. Gottlob schien der Winter vorbei zu sein. Es folgten schöne Sonnentage und so stieg auch wieder der Lebensmut, zumal der starke Kanonendonner immer wieder die Hoffnung bestärkte, daß nun doch noch der Amerikaner an deutscher Seite gegen die rote Front antreten würde. Die russischen Soldaten, die wohl täglich den Hof heimsuchten, alles, was nicht niet- und nagelfest war, mitnahmen, erzählten immer freudig, bald in Berlin (Bärin) zu sein. Was konnte man wohl glauben?

Im Laufe der Tage holten die Russen alles Lebende vom Hof ab, den Pferden folgten die Kühe – die Schweine wur-

den an Ort und Stelle erschossen, und auch die Hühner ereilte das gleiche Schicksal. Zum Glück hatte Marzusch ein Menge Zuckerrüben und auch Kartoffeln – überaus wichtig – da. und vor allem hatte er unter Stroh versteckt jede Menge Mehl und Korn; also verhungern brauchten wir vorderhand nicht. So gingen die Tage dahin und immer wieder waren die Gedanken an und um die Kinder, wie wohl deren Schicksal geworden ist und auch, wie es den anderen Lieben ergangen ist? In dieser Zeit legte sich auch Tante Liedtke mit sehr starker Erkältung hin und wir alle bangten, wie es wohl ausginge? Kaum genesen zwang es mich nieder, kein Wunder bei der doch noch recht kühlen Bleibe. Aber gottlob, es ging bald wieder besser; da legte sich Papa in der Karwoche und es sah nicht gut aus. In der Zeit begannen die Russen nun auch arbeitsfähige Männer und Frauen abzuholen und am Mittwoch vor Ostern nahmen sie Onkel Liedtke mit, Papa lag ja damals krank mit Fieber – Onkel Liedtke kam aber am Stillfreitag wieder zurück. Am Gründonnerstag mußte Frau Prange den Wagen besteigen, eine Menge Frauen hatten sie schon zusammengeholt. – wie würde es wohl noch weitergehen, fragte man sich immer wieder? So kam Ostern heran. der Kanonentonner nahm gewaltige Ausmaße an und endlich wurde uns die Gewißheit, daß in den Tagen Danzig dem Erdboden gleich gemacht und erobert wurde. Alle Hoffnung war dahin! Frau Prange kehrte nach den Feiertagen mit einem kl. Waisenmädchen zurück, um einer nochmaligen Festnahme vorzubeugen, aber was hatte sie uns noch mitgebracht – Läuse in nicht zu geringer Menge, doch das merkten wir ja erst nach Tagen! Läuse und kein Mittel dagegen???

Ich hatte mir in den Tagen ein paar Hemden nähen müssen, da mir die „Russenmädchen“ von der Leine Wäsche fortgenommen hatten und ich am Abend buchstäblich kein Hemd besaß. Nun, Frau Wohlgemuth, welche eine sehr liebenswerte Frau war, half mir mal wieder aus der Not.

Ihren Mann hatten die Russen auch vom Treckwagen mitgenommen, ebenfalls ihren Bruder, ein Sohn von Herrn und Frau Fischer, ihre Heimat war Westpreußen, Kreis Lauenburg. Nun war sie hier mit den alten Eltern zusammen. Auch die Braut ihres Bruders war bei ihnen und Frl. Wetel, eine tüchtige Näherin, verhalf uns in den kommenden Wochen dank ihrer Kenntnisse zu mancherlei Annehmlichkeiten – denn die ehemalige Fremdarbeiterinnen „Russenweiber“, welche sich nun als Herren betrachteten, überhäuften sie so sehr mit Aufträgen, daß auch wir alle bereitwillig einsprangen. So ging die Zeit dahin. Mit der Sorge um die Kinder ging man schlafen und in Sorge dachte man an den nächsten Tag und an das Später!

Fast jeden Tag besuchten den Hof herumziehende Feindgruppen. Tante Liedtke, die ja immer Ausschau hielt, warnte uns rechtzeitig und so konnten wir uns rechtzeitig verstecken und auch tarnen, sodaß wir auch als Frauen stets dem Zugriff entkamen. Das heißt: einige Male ging es auch ziemlich ernst zu – und eine auf mich gerichtete Maschinenpistole war alles andere als angenehm.

Tante Liedtke hatte sich nun an den Spinnwocken gesetzt und ich begann in der Freizeit Jacken und Pullover für die drei Kinder von Marzusch zu stricken, um ein wenig die trüben Gedanken zu zerstreuen.

Im Nachbarort waren auch Flüchtlinge

aus unserer Gegend (Schloßberg) und ab und zu besuchten wir einander, und bei der Gelegenheit ließen wir uns aus den Karten die Zukunft sagen und wir waren doch sehr freudig, als wir vernahmen, daß unsere Kinder am Leben sind, es ihnen zur Zeit viel, viel besser erginge und sie in einem Land wären, wo Milch und Honig fließt. Auch unser Siegfried wäre am Leben und nicht beim Iwan in Gefangenschaft. Ach, wie froh waren damals Tante Liedtke und ich darüber. Leider war auch von zwei Todesfällen die Rede – und ich konnte nicht ahnen, daß es unser guter Vater sein würde?

So ging die Zeit dahin und allmählich wurde auch dieses Leben zur Gewohnheit. Nur die Sorge um die Kinder verließ uns wohl nicht Tag und Nacht. Da es auch sonst friedvoller wurde, beschlossen wir, in der Woche vor Pfingsten einmal den Weg nach Luzin zu wagen, eine Wegstrecke von über 40 km mußten wir zurücklegen und außerdem Lauenburg streifen!

Am Freitag, d. 18.5. brachen wir recht früh von Wondschin auf, Papa, Tante Liedtke und ich, vermieden die Landstraßen und konnten bis Lauenburg durch den schönsten Laubwald wandern, der mir bis heute als der schönste erscheint, den ich je gesehen habe. Auch in Lauenburg ließ man uns unbehelligt ziehen, mußten allerdings von dort an die Steinstraße weiter wandern – aber gegen Abend kamen wir dann bei Olschewskis hundemüde an, natürlich erstaunt betrachtet, aber sonst doch freundlich begrüßt. Gar vieles gab es zu erzählen und so manche wehmütige Erinnerung wurde wieder lebendig. Von unsern Pferden war noch Ilse im Stall, aber wie sah sie aus! doch erkannt hat sie uns noch!

Und in den Stuben fand sich so manches aus unserm Hausrat und Wäsche wieder. Unsere Uhr hing an der Wand – meine Steppdecken lagen auf den Betten – unser Porzellan stand auf dem Tisch – es tat wohl weh, dieses alles zu sehen – aber immer noch besser, als es im Straßenschlamm wiederzufinden.

Am Sonnabend habe ich dann noch Pelze und Pelzdecken gesonnt, Betten und so und dann es in Säcke verwahrt, um vielleicht bei unserer Rückkehr, denn auf diese hofften und warteten wir ja damals noch, vorfinden zu können.

Außerdem hofften wir noch auf ein Wiedersehen mit Fam. Schlüter, Lemke und Langes – aber niemand war mehr von ihnen in Lüzin. Sie waren alle ein Stück nach Pommern hinein gewandert, die Männer hatten die Russen mitgenommen, sind bis heute vermißt. Onkel Lange mit seinen 80 Jahren war gestorben und Tante Lange soll den Weg allein in die Heimat angetreten haben. Wo mag sie wohl umgekommen sein? Frau Schlüter und Frau Lange sind nach Berlin und Sachsen später in die Freiheit gekommen.

Am 21. 5. machten wir uns dann auf den Rückweg, nahmen uns noch etwas an Kleidung und vor allem an Lebensmitteln mit, Honig, Schmalz und auch Rauchfleisch – viel konnte man nicht auf dem Rücken tragen. Paul Olschewski fuhr uns eine Wegstrecke mit der Ilse, was natürlich an Betracht der Tatsachen ein ziemliches Risiko war. So kamen wir dann spät abends wieder in Mondschein an und alle atmeten erleichtert auf; denn ein Wagnis war und blieb es auch später, als wir es am 1.7. zum 2. mal wagten.

Inzwischen hatte Papa ein Stück ab von Wernutschin mitten im Wald einen

kl. Siedlerhof entdeckt und da Frau Neumann mit ihren Kindern auch ständig in der Angst lebte – ihren Mann hatten sie auch mitge-nommen, trotz schwerer Krankheit und Gebrechen – so war sie gern bereit, uns zwei aufzunehmen. Außerdem hatte sie auch noch eine Kuh im Stall, am Tag allerdings wurde diese tief in den Wald gebracht, denn die Russen betraten die Wälder nur am Rande; und es hieß, daß noch viele deutsche Landser in den Wäldern versteckt wären. Ob es stimmte, man weiß es nicht? Die Wochen bei Neumanns waren recht ruhig und friedlich. Außerdem hatten wir doch immer etwas Milch und paar Eier im Haus, und auch die Russen kamen recht selten hier ins Haus.

Unsere Bekannten vom Hof in Wernutschin kamen auch des öfteren, und wir alle trugen uns mit dem Gedanken, den Weg in die Freiheit, in den Westen zu wagen; denn gar viele sollten es schon versucht haben.

Aber vorher wollten wir noch einmal nach Lüzin gehen, uns noch etwas Kleidung und vor allem doch etwas Eßvorrat für die Reise holen.

So brachen wir am 1.7. auf, dieses Mal waren auch Onkel Liedtke mit der kl. Tuta mit von der Partie, und so waren wir abends wieder in Lüzin.

Mußten aber einen Tag als Ruhepause einlegen, und am 3.7. hat uns dann Paul wieder ein Stück Weg mit der Ilse, die nur noch ein Knochengerüst war, gefahren; Onkel Liedtke hat es arg erschüttert – seine übermügte Ilse!!

Wieder mußten wir Abschied von sehr vielen Dingen nehmen, die uns wohl sicher lieb und wert waren – aber wieviel kann man wohl auf dem Rücken und bei 30° Grad Hitze 40 km weit davontragen. Am schmerzlichsten war uns

allen wohl der Abschied von der guten Ilse – doch es mußte überstanden sein!

Wir trennten uns von Liedtkes mit dem Versprechen, am 10./11. 7. dann gemeinsam den Weg nach Bayern anzutreten. Umso mehr überraschte uns Landsmann Fischer mit der Nachricht, Liedtkes und Fr. Prange wären am 8.7. mit noch anderen Landsleuten zur Fahrt ins Reich aufgebrochen. Hatten wir doch bisher alles gemeinsam in den schwersten Monaten getragen und nun diese Nachricht! Ich brauchte wirklich einige Tage, um damit fertig zu werden – aber unser Plan am 13.7. stand fest.

Frau Neumann und ihre Kinder Erich und Gerda waren sehr tarurig, noch immer hofften sie, ihr Vater könnte doch eines Tages vor der Tür stehen und wollten deshalb in Mikross bleiben. Während Liedtkes nun von Lauenburg ihre Reise angetreten hatten, wollten wir zwei es versuchen, bis Stolp, welches ungefähr 35-40 km Fußmarsch bedeutete, zu kommen. Es war in den Julitagen außergewöhnlich heiß und nicht nur die Angst, auch die vielen Kleider, die man angezogen hatte, um doch noch manches zu retten, gestaltete alles äußerst schwierig und raubte mir oft die letzten Kräfte. Unterwegs nahm uns noch auf Bitten ein russisches Militärfahrzeug mit, ließ uns vor Stolp absteigen, wollte noch eine gute Bezahlung von uns, welche aber durch einen der Offiziere abgewandt wurde. So kamen wir am Freitagabend in das zerschossene Stolp hinein, mußten ja nun versuchen, irgendwie bei Leuten eine Bleibe zu finden, die wir dann auch bei Fam. Wöhler Gartenstraße 5 fanden. Es waren angenehme Leute, den Vater hatte man auch weggeholt, die Mutter mit 3 Kindern (2 Töchter 18 und 13 Jahre und Sohn 14 Jahre) ver-

suchte nun das Beste in dieser Lage zu machen. Der Sohn war als Fuhrknecht den Russen behilflich, die Mädels halfen irgendwo und irgendwie in einer Küche aus – so hatten sie immer doch etwas zu essen.

Am Sonnabend wollte dann Papa für uns die notwendigen Papiere von den drei Stellen besorgen: deutsch, russisch und polnisch mußten sie ausgestellt sein, was natürlich nicht so einfach war und wir bis zum Montag warten mußten. So hatten wir am Sonntag, Papas 54. Geburtstag, etwas Zeit, uns in Stolz umzusehen. Es war sicher eine sehr schöne Stadt gewesen, jetzt natürlich zur Hälfte zerstört und das Straßenbild wurde beherrscht von Russen, auch schon Polen konnte man uniformiert betrachten. Vor dem Rathaus, ein sehr schöner weißer Bau, saßen in roten Plüschsesseln flankiert als Posten zwei russische Soldaten als Wache, während am Eingang die Bilder in Lebensgröße – Mitte Stalin und je seitlich Paulus und Spedlitz prangten. Am Dienstagmittag versuchten wir dann von dem zerschossenen Bahnhof unsere Fahrt anzutreten. Tausende lagen und standen herum mit viel und wenig Habe – und immer hieß es, gleich wäre ein Zug bereit. Wir hatten uns nun entschlossen, doch noch manches hier bei Wöhlers von unserer Habe in Aufbewahrung zu geben, um

es erst später nachgesandt zu erhalten. Papa meinte, wir würden dann leichter die Reise schaffen. So blieben dort: mein Pelz, 3 Kleider 2 Strickwesten, 2 Unteröcke (Wolle), Papas Unterwäsche, 1 Anzug, 1 Stiefelhose, Stiefel usw.

Um die Kaffeezeit endlich war es soweit, ein offener Güterzug lud uns ein, Platz zu nehmen, und wir kamen mit Mühe und Not in den ersten Wagen hinter der Lok zu fahren. Das Gedränge war schlimm und so blieb es auch in den folgenden Tagen und Wochen. Viel Wartezeiten gab es, und nicht selten wurde den Reisenden noch das Wenige fortgenommen. Die schrecklichsten Dinge konnte man erleben. Am ersten Tag ging die Fahrt nur bis Köslin; wie sahen wir wohl aus, kohlschwarz und an den Pumpen auf dem Bahnhof konnten wir uns notdürftig reinigen. Die Nacht durften wir auf dem Bahnhofsgelände verbringen, und das Warten am Mittwoch zur Weiterfahrt wurde endlos. Endlich ging es dann am Nachmittag weiter – trotz vieler Schikanen nun schon von den Polen, und abends waren wir dann in Belgard. Der Bahnhof mußte geräumt werden und so versuchten Papa und ich irgendwo in dem zerschossenen Städtchen freundliche Menschen zu finden, was uns auch nach gr. Mühe gelang. Am nächsten Morgen versuchten wir wieder auf dem Bahnhof

700 Jahre Ostpreußen

78 Jahre dreigeteilt und drei Fremdstaaten zugeordnet

- mit welchem Recht ? -

irgendeine Möglichkeit zu nutzen, um weiter zu kommen. Leid taten mir die alten, grauhaarigen Gestalten und die Frauen, an deren Kleidern die kl. Kinder geklammert Halt und Schutz suchend vor den Schikanen der Miliz, die auch vor Faust-Stockschlägen und Fußtritten nicht zurückschreckte. Und gar oft blieben Kinder oder Mütter oder das Gepäck zurück, derweil der Zug das Weite suchte!! Nun ja, es sollte nach Stettin gehen, und uns hatte sich eine Hamburger junge Frau angeschlossen, die mit einem Frankfurter Maler Henrich zusammengefunden hatte.

Endlich war es soweit, und die Fahrt begann eingezwängt und stehend und man war froh, wieder ein Stückchen weiter gekommen zu sein. Stettin wurde nicht erreicht, Haltestation war Bahnhof Scheune: es hieß, Stettin sei restlos zerstört. Erst suchten wir ein Quartier zur Nacht, glaubten es schon gefunden zu haben, zogen es aber an Betracht der zu freundlichen Russen vor, im Bahnhofsvorgelände auf den Steinen im großen Haufen zu bleiben. Vorerst blieb alles ruhig, der russische Kommandant hatte Schutz den vielen Flüchtenden zugesichert, es war eine so schöne warme, mondheile Sternennacht – und mit einem Mal Geschrei, Tumult – einige Russen hatten es doch gewagt, die Menschen zu überfallen und zu plündern. Im Nu war Militär zur Stelle und sorgte für Ruhe, die Räuber faßte man und es hieß, sie wären erschossen worden, jedenfalls fielen einige Schüsse abseits. Am Nachmittag ging es dann Berlin entgegen – und wir vier bezogen Quartier in einem Bremserhäuschen. Noch einige Male hielt der Zug auf offener Strecke und Banditen nahmen den Reisenden noch so manches ab. Wie Liedtke erzählten,

hat man ihnen auch alles noch kurz vor Berlin weggenommen. Wir hatten nicht viel Gepäck und sind damit dann gut davorgekommen.

Nun waren wir in Berlin, es sah tröstlos aus, sengende Hitze, nur Trümmer und viel Gestank – so erlebten wir Berlin-Neukölln. Auch hier fanden wir irgendwo Unterkunft bei netten Berlinern, denen wir ein wenig vom Schmalz- und Speckvorrat schenkten. Wir mußten einige Tage dort bleiben – denn nun brauchten wir neue Ausweispapiere, um die Reise fortsetzen zu können. Die Hamburgerin versuchte nun, von hier aus dorthin zu kommen, und wir drei mußten ja nun die Fahrt nach Halle fortsetzen. Aber wir kamen nicht sehr weit, Halt gebot man; und wieder lagen wir zwei Tage in dem kleinen Ort Friedrichsdorf an der Saale fest.

Die Brücke war zerstört, der Russe hatte wohl eine Holzbrücke gebaut, gab sie aber nur ganz selten frei. Am Sonntag, den 22. mittags war es dann soweit, eilig gelangten wir über die Brücke und erreichten noch rechtzeitig den Bahnhof in Bitterfeld vor einem ganz furchtbaren Unwetter. Der Bahnhof stand im Nu unter Wasser, Dächer abgedeckt, Bäume entwurzelt etc.

Zur Nacht blieben wir auf dem Heuboden eines Speditionshofes, und der frühe Morgen sah uns wieder auf dem Bahnhof, wo wir noch ganz zufällig Frau Unterberger trafen, sie war in Bitterfeld bei ihrem Bruder untergekommen und wartete fast täglich auf die Ankunft ihres Mannes.

Unser Frankfurter hatte sich auch verlaufen und abends standen wir auf dem zerschossenen Leipziger Bahnhof. Das Wetter hatte sich merklich verschlechtert, Regen und Sturm, es war furchtbar.

Ich war an Betracht der Strapazen der Reise total erschöpft und ohne Papas Hilfe wäre ich wohl nie nach Bayern gekommen. Die Reise ging noch weiter und in der Nacht kamen wir nach Reichenbach. Der Bahnhof war geschlossen, so suchten wir Quartier in einem Hotel, welches uns nur gewährt wurde mit einer Bescheinigung des russischen Kommandanten. Auch das ging in Ordnung, Papa legte sich für einige Stunden in ein weißes Bett, während ich mit dem Stuhl vorlieb nahm; und vom Klo bald gar nicht herunter kam, und ich gr. Angst hatte, gänzlich zusammen zu brechen. Am Morgen ging die Reise weiter nach Plauen und dort war Endstation. Irgendwo bekamen wir von guten Leuten warmen Kaffee und etwas Brot und so blieben wir die kommende Nacht im Wald nahe der Schlagbäume auf russischer Seite, die dann am Morgen auch geöffnet wurden. Aber was erwartete uns nun dort: Tausende lagen dort in einem Waldstück vielleicht von 500 m Breite und Länge und warteten darauf, daß auf amerikanischer Seite die Schlagbäume geöffnet wurden, kein Wasser, die Hitze und ein Gestank – und das nun schon seit Tagen für die Wartenden. Der Russe ließ hinein und der Ami nicht hindurch – welch ein Hohn?

Umsonst war die Hoffnung, abends den Schlagbaum geöffnet zu sehen und so wagten Papa und ich bei einbrechen der Dunkelheit schwarz über die Grenze, welche ja nur ein breiter Waldweg war und von zwei Posten bewacht wurde, zu kommen. Es gelang uns! und in Hast und Schweiß bedeckt ging es noch vielleicht eine Stunde durch Waldgelände, bis wir einen Dorfrand erreichten. Lautlose Stille draußen, waren wir beim Ami, oder? In einer Feldscheune am

Ortsrand legten wir uns ein paar Stunden zur Ruhe und am Morgen nahmen uns Arbeiterleute so herzlich auf und erfrischten uns. Wir waren auf amerikanischer Seite in der Nähe von Hof, der Übergang war „Gutenfürst“.

Die Leute verhalfen uns mit dem Milchauto zur Weiterfahrt nach Hof und von da aus mußten wir weiter nach Münchberg. Am Nachmittag versuchten wir auf manchem Bauernhof eine Unterkunft zu erhalten – aber überall wurden wir abgewiesen, kaum daß man einen kl. Trunk erhielt. Wieder ein Hof, wieder eine Absage, ich war wirklich total erschöpft. Wir wollen ja kein Bett, nur einen Platz in Scheune oder Heuboden und einen Topf Kaffee. „Ja, wohin wollen Sie denn, nach Müssen? Nach Müssen, zu wem denn da?“ „Zu Hans Täuber!“ „Zu Hans Täuber?“ „Ja, unsere Tochter war 1943 dort im Landjugendaustausch, Anneliese war bei uns in Ostpreußen“ Nach diesem Gespräch hätte man uns wer weiß was getan. Frau Täuber war nämlich eine Base der guten Frau! Wir nahmen nichts an, lediglich einen Topf Kaffee und Milch und bezogen Quartier im Heustall. Am andern Morgen brachen wir nun auf zur letzten Etappe, kamen durch Münchberg und von dort wurde der Weg nach Müssen mir ganz unendlich weit – endlich lag der Ort vor uns und welcher wäre nun der Hof? Ein junges Mädchen fragten wir dann schließlich nach dem Hof von Täuber. Sie sah uns erstaunt an und fiel mir dann um den Hals: „Sie sind dann wohl Frau Schmidt und Herr Schmidt – wo sind denn Ihre Töchter?“ „Ja, sind sie nicht hier?“ „Nein, hier ist niemand.“ „Sie sind dann wohl Lotte Graf?“ „Ja, die bin ich.“ Ein junges Mädchen führte uns dann zu Täuber, der Hof war men-

schlenleer – und endlich erschien in der Haustür die erstaunte Anneliese, fiel uns um den Hals und auch Frau Täuber hieß uns herzlich willkommen.

Zwei Wochen waren vergangen, seit wir in Pommern zur Reise aufbrachen – und wie froh und glücklich war ich trotz allem, nun einmal in Frieden ausruhen zu können. Unser Stübchen wartete schon wochenlang auf uns, und wir bekamen auch gleich die Aufenthaltsgenehmigung und die Karten für Lebensmittel. Ich brauchte geraume Zeit, um mal wieder zu Kraft zu kommen.

Und doch bewegte uns wohl stündlich die Frage, wo nun unsere drei Kinder wohl sein mögen und lebten. Papa schloß sich nun gleich dem alltäglichen Gleichmaß in der Wirtschaft an. Die Erntezeit war ja im Gange – und wenn nun auch sehr vieles anders war als man es gewohnt war, so versuchte man, mit den gegebenen Umständen vertraut zu werden. Auch ich faßte wieder ein wenig Mut, versuchte mit den Lebensbedingungen fertig zu werden, nahm Besitz von den wenigen Sachen, die wir ja damals noch in Sicherheit gebracht hatten. Dabei mußte ich manche betrübliche Feststellung machen: so hatte man wohl schon des öfteren den Wunsch gehabt, von den Sachen Besitz zu ergreifen – und es wurde mir dann auch nach Wochen von Leuten, die zur Zeit des Einzugs der Amerikaner bei Täuber gewohnt hatten, bestätigt. In der ersten Zeit nahm man uns in der Hausgemeinschaft auf und so betätigte ich mich auch im Haushalt, schälte Kartoffeln, von denen ja täglich eine Menge für die tägl. Klöße benötigt wurden, holte den Brennvorrat heran und war auch im Kuhstall eine tatkräftige Hilfe.

Außer uns lebte noch eine sudeten-

deutsche Frau Gregor mit ihren 2 Kindern 8 und 12 Jahre im Haus, und sie mußte mit ihrer Hände Arbeit für sich und die Kinder Brot und Unterhalt verdienen – was nicht immer angenehmer Art war.

So ging die Zeit dahin, und es muß so um den 10.8. gewesen sein, als Siegfried an einem Abend gesund vor uns stand – er war nicht allein, hatte Edgar Luzek aus Treuburg (Ostpr.), seinen Kriegskameraden mitgebracht. Wie froh waren wir wohl an dem Abend, und die beiden Jungen blieben nun auch vorderhand hier und halfen bei der Erntearbeit mit, aber manches gestaltete sich im Laufe der Zeit doch recht schwierig; und da auch Edgar von seinen Eltern und Geschwistern nichts wußte, beschlossen die beiden Jungen, nun per Anhalter nach Hamburg hinauf zu machen, um dort Kunde über den Verbleib der drei Mädchen zu erhalten.

Unterwegs machten sie noch Station in Kathus bei Familie Koch, und von da aus nach Hamburg-Wandsbek, wo sie dann die Nachricht von Dänemark vorfanden. Auch konnte Edgar über das Rote Kreuz den Aufenthalt seiner Mutter und Geschwister auf der Insel Fehmarn erfahren – und so kehrte Siegfried nach Wochen allein nach Mussen zurück. In dieser Zeit war es mir möglich, durch umherziehende Landser, die ihre Angehörigen suchten, Kontakt zu meinem Bruder Emil nach Fritzlar aufzunehmen, und so wurde mir die schmerzliche Kunde vom Ableben unseres Opa am 25.3.1945 in Ergolsbach Niederbayern zuteil. Er war auf der Flucht im Februar 1945 von Bautzen bei grimmiger Kälte im Viehwagen und 10 Tage Aufenthalt mit seiner Hauswirtsfamilie Kasimir nach Essenheim gekommen. Fand dort

Unterkunft in der Schule des Ortes und angenehme Bleibe bei der Leiterin Frl. Müller. Aber seine starke Erkältungskrankheit machte den Krankenhausaufenthalt notwendig, und unter großen Qualen (Harnvergiftung) ist er dann am 25.3. verstorben.

Siegfried war dann im Jan./Febr. 1946 noch dorthin gefahren, viel war von seinem Erbe nicht geblieben, angeblich alles von Ami und Fremdarbeitern geplündert und verdreckt. Auch konnte mir mein Bruder noch vor der Rückkehr von Siegfried mitteilen, daß unsere Mädels noch im März glücklich nach Dänemark gekommen wären, sie hatten noch Nachricht an Schwester Käte nach Wandsbek geben können, und so konnte sie nun Bruder Emil noch in den Apriltagen diese Nachricht geben. Ebenso versuchte ich Nachricht nach Sachsen (Braußwig b. Lorna) an Frau Diemke, deren Anschrift uns ja noch vor der gr. Flucht bekannt war, zu geben, und so wurde uns auch Kunde von ihnen allen.

Trudi war mit Mutter und zwei Kindern dort, und in den Monaten warteten sie noch auf die Heimkehr ihres Mannes und der zwei Brüder und auch auf den Vater, der ja als Bahnbeamter dienstverpflichtet gewesen war. Kurt Diemke war noch Weihnachten und Jahresende bei ihnen gewesen, hatte sich von der Westfront nach dem Osten versetzen lassen und kam als Oberzahlmeister an das Lazarett in Pillau. Vom 4.2. war seine letzte Post, das Lazarett wäre an dem Tag heimwärts verlegt worden, die Verwaltung sollte am nächsten Tag folgen – und bei dieser Nachricht ist es auch geblieben, so sehr man auch forschte und suchte. Seine 2 Stiefsöhne sind auch im Osten in der Zeit vermißt. Bruder Gerd ist auch in den Monaten im Osten ver-

mißt gemeldet, und der andere Bruder Heinz war noch Anfang Februar bei Mutter und Schwester kurz in Braußwig und ist wohl bei dem Inferno in Dresden umgekommen.

Den Vater Opa Sontowski hatte es nach Lübeck getragen, wo er noch heute mit nahezu 87 Jahren allein lebt, seine Frau ist schon über ein Jahrzehnt verstorben. Irmgard hat es sehr bitter gehabt, sie ist doch dort geblieben, fing an mit Kesselanlagenfegen im gr. Braunkohlenwerk Eszenhain und hat sich im Laufe der Jahre bis zur Telefonistin heraufgearbeitet. Das Leben hat ihr wohl nichts geschenkt und ist ihr alles schuldig geblieben. Jetzt sind Ingrid geb.1934 und Reinhart geb.1935 schon lange verheiratet, und 5 Enkelkinder erfreuen nun doch ein wenig die schwer geprüfte Omi! Uns verbindet eine herzliche Freundschaft – wie lange, wer vermag es zu sagen?

Inzwischen versuchte man, sich den veränderten Umständen anzupassen, und manches wirkte schockierend auf uns, wenn man sehen mußte, wie man den abgerissenen Gestalten (Soldaten) Pellkartoffeln mit Viehsalz (rot) als Mahlzeit auf den Tisch stellte – und doch alles, alles in Fülle da war!! Da ja nun mal Flüchtlinge auch hier untergekommen waren, fand man auch manchen angenehmen Leidensgenossen und namentlich Familien Neumann und Weide und Frau Schmidt (Tante von Ingeborg aus Meeran) mit ihren 3 Kindern brachten doch manche nette Stunde für uns alle – So verging die Zeit und doch hoffte man – trotz so vielem – auf die Rückkehr in die Heimat. Das Weihnachtsfest 1945 war wohl recht betrüblicher Art – aber es ging gottlob auch vorüber und seit dieser Zeit verbindet uns eine tiefe

Freundschaft mit der Inge, erst Grimmschau und jetzt Meeran. Sie hat uns noch 1946 und 1954 in Okarben besucht und konnte auch noch den Baubeginn in Auheim erleben. Ihre Lehrtätigkeit verhinderte noch einen Besuch – und jetzt besteht wohl keine Aussicht mehr; sie ist seit 10 Jahren verheiratet und hat 2 Buben.

Der Postverkehr in den einzelnen Besatzungszonen wurde aufgenommen und im Laufe der Wochen und Monate hörte man über Schicksal und Wohnort von Verwandten und guten Bekannten. Von unsern Landsleuten waren recht viele nach Holstein entkommen, und sie sind dann auch dort sitzen geblieben und versuchten wieder Arbeit und Unterkunft zu finden, was ja auch namentlich den Jüngeren dann im Laufe des Wirtschaftswunders zum gr. Teil gelang.

Am 1.4.1946 sollte auch der Postverkehr mit Dänemark aufgenommen werden, weil dort in den Lagern Tausende von Ost-, Westpreußen und Pommern dem Zugriff der Russen entkommen sind. Da wir ja die Anschrift von Ruth und Tuta hatten, versuchten wir, daß sie unsere erste Nachricht zu ihrem 21. Geburtstag am 19. 4. 46 erreichen könnte – und die Freude wurde ihnen zuteil, so gingen dann im Laufe der Wochen und Monate recht viel Briefe auf beiden Seiten ein. Ich habe sie alle gesammelt und aufgehoben.

Nun hatte mein Bruder in Fritzlar sich bemüht, für uns im schönen Hessenland vielleicht etwas an Pachtung zu erwerben, und eine Stelle in Melbach Kr. Friedberg bot sich uns an. Gesucht wurde ein Ehepaar zur Unterstützung in Haus- und Landwirtschaft; Papa fuhr eigens im März von Bayern nach Hessen und beschloß, Anfang Mai dann nach

dort überzusiedeln. Siegfried hatte eine Arbeitsstelle in Münchberg gefunden und blieb also auch dort noch zurück. Am 7.5. war dann der Tag der Umsiedlung, dem ich mit gemischten Gefühlen entgegen sah, und am Abend spät holte uns der neue Herr vom Bahnhof Friedberg ab. Wir hatten unsere Habe als Eilgut abgesandt und nur ganz wenig als Begleitgepäck mit auf die Reise genommen. Meine Gefühle hatten mich nicht betrogen und mit Grauen denke ich an den Einzug, der so gar nichts vom trauten Heim und Wohngemeinschaft versprach. Wenn unser Gepäck in den ersten Tagen angekommen wäre – ich wäre sofort wieder nach Bayern zurückgefahren, aber es dauerte 3 Wochen, bis es eintraf, und wir hatten schon Sorge, daß es verloren sei.

Unsere Enttäuschung war groß, und ich kann es bis heute nicht verstehen, wie Menschen, denen der Krieg so gar nichts nahm, so wenig Herz und Mitgefühl für heimatlose Menschen aufbrachten. Papa versuchte auf dem Arbeitsamt Friedberg eine Stelle zu erhalten und so bot sich uns Ende Juli in Okarben eine Arbeitsstelle an. Wir erhielten ein neu eingerichtetes Mansardenzimmer im Seitenbau des gr. Hofes und fühlten uns dort auch ganz wohl. Papa half unten im Hof mit, während ich den Geflügelstall und leichte Hausarbeiten machen sollte. Siegfried kam dann auch von Bayern zu uns, trat aber nicht, wie von Fam. Mendel erwartet, in die Landwirtschaft als Hilfe ein, sondern wandte sich dem Handwerk zu und hat die Zimmereilehre bei Füller in Friedberg angetreten.

Auf dem Hof waren nun Menschen aus allen Gauen vertreten, waren es doch alles Vertriebene, die um des tägl. Brot und Unterkunft nur zu willkommene

Arbeitskräfte waren – und gar manche amüsanten Geschichten erfreuten Herz und Gemüt und brachten Abwechslung in unser so schönes Dasein! Da wir ja nun Selbstversorger-Karten erhielten, so hatten wir doch wenigstens Brot und Kartoffeln, auch Gemüse konnte erworben werden und für die Milch habe ich oft wochenlang als erste Kraft im Kuhstall beim Melker Eß redlich gearbeitet.

So verging die Zeit, und es kam endlich der Tag, im Juni 1947, der Heimkehr von unseren Mädels. (In Mussen/Münchberg machten wir noch die Bekanntschaft mit Liedtkes Schwiegervater Irschinger, wie schade, daß Liedtkes damals allein davonfuhren). Lenchen Liedtke war schon früher aus Dänemark nach Berlin entlassen, begleitete ihren späteren Mann, der als Kriegsversehrter sie als Begleitperson mitnehmen konnte. Was waren wir froh, alle zusammen; doch Probleme traten nun auch wieder auf: woher Arbeit und mehr Wohnraum?

Ruth wandte sich der Näherei zu, Tuta ging als Hilfe in die örtliche Gärtnerei Leonhard – nur zu Hause war es doch sehr beengt – 5 Erwachsene in einem kl. Mansardenzimmer! Im Sommer bot der Bodenraum ja Abhilfe, aber im Winter – nun es mußte durchgestanden werden! Im März 48 hatte ich eine böse Ischias-erkrankung zu überstehen; 4 Wochen konnte ich keinen Schritt nach unten machen und im August war ich 5 Wochen in Bad-Nauheim im Conietzkistift wegen eines Magenleidens. Linderung brachte es mir – aber Heilung?

Im Juni machten Papa und ich noch kurz vor der Währung eine Reise nach Hamburg anlässlich des Schloßberger Kreistreffens in „Planten und Bloomen“. Gar viele Landsleute aus Abschruten und Umgebung konnten wir begrüßen,

und von ihnen sind schon fast alle verstorben. Auf der Rückfahrt besuchten wir noch Schwager Gustav und Schwägerin Gustel in Celle und kehrten auch noch in Kathus in Ernsts Elternhaus ein, um auch einmal den Vater und Sohn Hans kennenzulernen.

Im Sept./Oktober sollten wir nun im selben Haus noch 2 Räume erhalten, was erst nach langem Hin und Her der Fall war. Und so brauchten wir ja auch Möbel dafür. Vor der Währung konnte man ja nichts erwerben – und so entschlossen wir uns für neue Sachen: Kleiderschrank und die Küche kosteten 900 DM. Wir hatten alle eisern gespart, und so waren wir froh, als die neuen Möbel Einzug hielten. Wenige Tage vor Weihnachten konnte Siegfried eine Nähmaschine in Frankfurt für 300 Mk erwerben – und ich blieb an dem Morgen mit 50 Pfg. im Portemonnai zurück und das war wenige Tage vor Heiligabend 1948. Doch das Glück war uns mal wieder hold – eine Weihnachtzuwendung der Gemeinde brachte 20 Mk. ins Haus.

So ging die Zeit dahin, manche Post flatterte ins Haus, und manches so harte Schicksal lieber Menschen wurde offenbar. Viel junges Volk ging bei uns ein und aus, denn Jugend findet immer zueinander und Schicksale verbinden leichter. Auf dem Hof bei Mendel gab es vielfach Veränderungen betreffs Personalfrage und so gab es auch manche Belustigung dieserhalb. Es waren ja fast alle Schicksalsgenossen, vor allem aus dem Sudetenland, und noch heute, nach so langen Jahren, denkt man gern an sie zurück, von denen schon recht viele der grüne Rasen deckt.

Da war die recht zahlreiche Fam. Winter, diese so kleine schwächliche Frau, die dem großen Haushalt vorbildlich vor-

stand, die enge, naßkalte Wohnung, der alte Vater und der Rudolf Winter, „der auf R.W. kein Verlangen hatte“. Ach, was haben wir doch manchmal lachen können. Da war Köhle Werner, der jahrelang jeden Abend in unserem Dachstübchen zu Gast war und der uns immer die neuesten Nachrichten brachte (Diebstahl auf den Feldern und in den Gärten blühte), aber es waren nicht immer die „Kartoffelkäfer“, die Alteingesessenen verstanden dieses Handwerk nur zu gut. Da war die gute Josepha Füll, die manchen Spaß durch ihre Kochkünste brachte, ihre Powiedel etc. ihr Mann, der der Chefin doch so gut zu Mund reden konnte; dann Frau Schmola – und die vielen Hausmädchen, angefangen bei Doris, eines Obersten Tochter, Toni, in Lauterbach beheimatet, die liebe kleine Inge Elterich, das Klärchen und vor allem die liebe Omi Zeides, die 1945 von Rumänien aus mit ihrem Vater nach Sibirien verschleppt wurde, der Vater kam krank wieder in die Heimat zurück, sie wurde im Winter 1946 krank nach Westdeutschland abgeschoben. Kurz nach unserem Wegzug von Okarben trat sie eine Stelle bei einem Arztehepaar in München-Pasing an, gar bald riß die Briefverbindung ab, was mir äußerst leid tat.

Gar viele von den Bekannten in den Jahren sind dort seßhaft geworden, haben gebaut, die Kinder verheiratet, und so wächst schon die nächste Generation heran. Gisela Mendel heiratete auch einen heimatvertriebenen Sudetendeutschen, Joseph Lischka, und sechs Söhne und eine Tochter sind wohl ihr ganzer Stolz und Glück. Lotti Gust hat heute auch schon große Kinder, Wolfgang und Ulrieke, und der Vater Gust muß nun auch seine Frau schon fast 10 Jahre betrauern. Und wieviel Spaß hatten

wir mit Familie Kranz, wie oft ertönte es wohl am Tag (Paulchen u. Rosemarie) und wohl jede Nacht um 12 Uhr machte die „Lisbeth“ ihre Hausarbeit, nachdem sie abends am Tisch einige Stunden dem Schlaf huldigte.

Und nicht selten hat sie dann unten im Hof Holz gehackt. Aber sie war doch eine zu treue Seele.

Mit dem Nachfolger in der Wohnung Flegel gab es manche nette Unterhaltung. Er hatte nach dem Weggang von Melker Eß die Stelle inne. Und was haben wir wohl alle lachen müssen über den Baier Ludwig – denn unten im Haus war die Schmiede und Lude waltete dort des Amtes. – Nun im Laufe der Jahre hat sich auch in Okarben viel verändert und mit Wehmut denke ich oft an die Leute zurück, denen man sich in den 8 Jahren verbunden fühlte.

1953 war dann die Heirat unserer zwei: Ruth im Januar (9.1.1953) und Tuta im Juli (18.7.1953), und gleichzeitig wurde der Hausbau hier in Angriff genommen – und es waren oft harte Wochen, die auf uns alle zukamen. Erst noch kamen Nov./Dez. 1953 harte Wochen auf mich zu, die schwere Magenoperation wollte überstanden sein, aber wie immer im Leben war mir unser Herrgott gnädig; gesundet kehrte ich heim und bin auch heute nach 18 Jahren Dr. Jensch von Herzen dankbar für seine Hilfe, war es doch, wie er selber sagte: „5 Minuten vor 12 Uhr“ gewesen.

Erichs Erkrankung und Operation 1951 hatte mir Mut und Hoffnung gegeben, den Schritt zu wagen.

Im Frühling und Sommer ging hier der Hausbau in Etappen weiter und mitte Dezember konnten wir in unser Haus einziehen. Es war noch vieles darin und auch draußen zu tun, aber wir waren

doch wohl alle recht glücklich, durch die eigene Haustür treten zu können.

Ruth blieb mit der kl. Petra, die am 28.8.1953 das Licht der Welt erblickte, in Okarben, und gr. Sorge erfüllte uns, wie es wohl für sie weitergehen würde. Die Sorge war nicht unbegründet und gar manches mußte überstanden werden, bis beide im August 1957 hier zu uns kamen. Hatten wir schon in Okarben viele Besucher in unserem bescheidenen Zuhause begrüßen können, so waren es nun hier zahlreiche Gäste, die doch sehen wollten, wie sich nun alles für uns ergeben hatte. Im Frühling 1955 um die Osterzeit war es sogar Bruder Emil mit Frau, der von einem Kuraufenthalt in Freudenstadt / Schwarzwald hier einkehrte, um zu sehen, wo wir nun Heimat gefunden hatten. In Okarben kam es auch zu einem Besuch – aber hier gefiel es ihm sehr, und er war recht glücklich darüber. Es sollte auch nur bei diesem einen Besuch bleiben, denn am 14.10.56 war die Abschiedsstunde für ihn und sie traf mich doch sehr hart, zumal wir ihn am 7.10., eine Woche zuvor zu seinem Geburtstag noch ganz munter in Fritzlar antrafen.

Inzwischen ging es nun hier mit der Fertigstellung des Hauses weiter, die Steine für die Einfriedung wurden alle selbst gemacht und im Jahre 1956 wurde der Nebebau in Angriff genommen. Es sollte die Wohnung für Siegfried und Marga werden (4.4.1957 Hochzeit von Siegfried und Marga) davon wurde aber Abstand genommen, da er mit Marga im April 1957 eine Wohnung in Frankfurt beziehen konnte.

Im Sommer 1956 war auch Ingrid Diemke aus Leipzig hier auf Besuch, trotz gutem Zureden blieb sie aber nicht hier im Weste, und so ist es nur bei der

einen Begegnung – dank der Mauer – geblieben. Über ihren Namen „Zement-Inge“ wird noch heute oft gelacht!!

Ende Mai 1958 zog dann unser 1. Mieter in den Neubau ein, es war Fritz Krüger mit Mutter, Braut und 4 Kinder – und gar vieles Amüsantes gab es zu erleben. Als ihnen die Wohnung zu klein wurde, zogen sie nach Langen und von da nach Wiesbaden, und in diesem Sommer kam auch für ihn der Abschied (August 1971) mit nur 53 Jahren. Er hatte Krebs und wohl viel leiden müssen.

In die nun frei gewordene Wohnung konnte Ruth mit Petra einziehen, und so wurde auch für beide manches angenehmer.

Und so ging die Zeit dahin. Zu planen und zu vollenden gab es wohl eine Menge für uns alle – und allmählich betrachtete man Klein Auheim als die II.Heimat, denn dank der Entwicklung im Weltgeschehen war wohl eine Rückkehr in die alte Heimat vorbei. Der Mauerbau 1961 schuf auch für diese Menschen eine verhängnisvolle Lage und der Stacheldraht an der Zonengrenze riegelte 18 Millionen Deutsche von dem Westen ab, zumal ja 1953 am 17. Juni der Volksaufstand brutal unterdrückt worden war.

Wir hatten im Jahre 1955 zum 2.Mal nach der Flucht wieder ein Verwandtentreffen ermöglichen können, dem dann im Juni 1959 eine nochmalige Reise folgte. Papa und ich konnten gleichzeitig ein Kreistreffen von Schloßberg in der Patenstadt Winsen an der Luhe mit einschließen und es war schon beglückend, noch einige Landsleute begrüßen zu können u. a. Karl und Ida Reuter, Bühlen. Karl ist dann im Febr. 1960 ganz plötzlich verstorben. Außerdem war es das letzte Wiedersehen mit Schwägerin und Tante Gustel Wett in

Celle, welche ein Jahr vor der „Goldenen“ am 29.11.59 auch sehr rasch Abschied nahm und ihren Mann, der heute mit 93 Jahren noch rüstig ist, zurücklassen mußte. Der Verlust ihrer Kinder: im Jan. und Febr. 1945 Friedel mit Mann und Töchterchen Heide und Helmut als Fliegeroffizier hatten wohl Kraft und Gesundheit nicht widerstanden.

Und nur ein Jahr später mußten wir wieder einen lieben Menschen zur letzten Ruhe begleiten: Tante Trudel (Lindicken) jetzt in Walsrode ist nach erfolgreicher Augenoperation ganz rasch verstorben; auch hier blieb Onkel Max mutlos und hilflos zurück. Beide Söhne verheiratet und ein Zusammenleben bei Manfred erwies sich für beide Seiten als nicht tragbar.

Am 15. Juli 1961 konnten wir noch den 70. Geburtstag von Papa urgemütlich feiern, und noch heute denken wir alle an den Tag mit Freude aber auch mit Wehmut zurück.

Im Sommer 1961 gab es auch ein Wiedersehen mit Erich Manzke, der im Jahre 1951 nach Amerika ausgewandert, nach 10 Jahren wieder Deutschland besuchte. Er war in Okarben in den Jahren 1948-51 oft bei uns zu Gast gewesen, war mit den Mädels durch Gefangenschaft in Dänemark Freund geworden und hatte eigentlich eine gute Stellung bei einer Bank in Offenbach-Bieber inne. Er hat in Amerika hart arbeiten müssen, das Geld lag nicht auf der Straße – und da er nun Frau und Familie dort hatte, gab es wohl kein Zurück mehr, so gern er es auch getan hätte.

1960 hatten wir auch die Zentralheizung (Koks) ins Haus einbauen lassen, es war ja eine kostspielige Sache, aber wir waren doch sehr froh, als sich das Heizen einfacher und leichter erwies. So

ging die Zeit dahin, und es waren immer schöne Wochenenden, wenn sich die ganze Familie am runden Tisch bei Papa und Mama vereint begegnen konnte. Und dann trat eine Änderung ein. Tuta und Erich entschlossen sich vom Betrieb der T und N das Zweigwerk in Grünberg mit aufbauen zu helfen. Ein gekaufter Textilbetrieb mit erstmalig 35 Leuten war der Anfang und nach vielen neuen Bauten ist das Zweigwerk Grünberg mit 650 Mann Belegschaft nach 10 Jahren ein leistungsfähiger und starker Betrieb von T und N in Grünberg geworden. In den ersten Jahren hatte man ihnen ausreichenden Wohnraum zur Verfügung gestellt; aber dann entschlossen sie sich, noch mal einen Hausbau in Grünberg zu erstellen, und es wurde fast alles in Eigenarbeit gemacht und brauchte schon eine geraume Zeit bis zur Fertigstellung. Papa hatte noch den Bauplatz sich ansehen können, die Verwirklichung aber nicht mehr erleben dürfen, welche ja erst im Juli 1965 erfolgte.

Ruth zog dann vom Seitenbau in die Wohnung von Erich und Tuta und im Seitenbau waren Peter und Erika Kirsch liebe und angenehme Mieter geworden, und die kleine Anette geb. am 1.6.65 hat uns allen viel Freude gemacht.

Im Jahre 1960 hatten nun auch Siegfried und Marga ihren Hausbau in Schotten wahr gemacht, ich glaube im Oktober 1960 war Einzug und so wurde auch für Vater Wilhelm und Elly doch vieles angenehmer und schöner. Es ist ein schönes, geräumiges Haus mit einer sehr schönen Wohnlage geworden und verdient schon Anerkennung – und wohl dermaleinst als Ruhesitz gut und angenehm geeignet – doch bis dahin hat es wohl noch eine Weile Zeit!

Im Laufe der Jahre wurde auch die an-

fänglich so karge Versorgungs-rente für uns heimatvertriebene Bauern, betrug sie doch im Anfangs-stadium des berühmten Lastenausgleich 1951 nur sage und schreibe für Ehepaare 120 DM, aufgestockt und man konnte nun doch ein wenig aufatmen. Vom wohlgerühmten Lastenausgleich ist wohl nicht viel wahr geworden und für unsere Kinder bis heute auch nicht eine einzige Mark davon Wirklichkeit geworden und es wohl auch nie sein, denn die Summe von 20 000 DM, die man uns sage und schreibe für Land, Gebäude mit lebendem und totem Inventar anrechnet, ist doch gemessen an den z.Z. herrschenden Baulandpreisen von 4000 – 6000 DM für 500 – 1000 qm ein Hohn! (55 ha Land, Wohnhaus, 2 Ställe, große Scheune, 2 Insthäuser + Stallungen, Pferde und 35 Stück Rinder, Schweine, Schafe, Maschinenpark, einschließlich Traktor, Dreschsatz, Binder etc alles 20 000 DM).

Außerdem wird die Summe noch % auf die monatliche Wohlfahrtsrente angerechnet und somit ein Erbenspruch der Kinder null und nichtig – doch so bitter es ist; ändern läßt sich daran wohl nichts – wir Heimatvertriebenen haben das Erbe Hitlers wohl oder übel bezahlen müssen – und dazu den Verlust der Heimat! Wie schwer wir Älteren wohl am Letzteren zu tragen haben – wer vermag es zu ergründen und ermessen?

Ich war immer in all den Jahren von 1945 bis 1963 der Auffassung, daß unser Papa nicht zu schwer an der Vertreibung und dem Verlust der Heimat, dem angestammten Erbe von seinen Eltern, getragen hat – aber zu deutlich wurde es in seinen letzten Lebenstagen und -wochen, die mit nicht 73 Jahren (22. 4. 1964) zu Ende gingen. Die Eltern seiner

Mutter, Salzburgerfamilie erreichten das hohe Alter 94 und 96 Jahre, während seine Mutter fast 87 Jahre alt wurde. Der Verlust mit Papas Heimgang war sehr groß für mich nach 41 Ehejahren, die wohl in der ersten Hälfte sehr viel Glück und Schönes enthielten – aber dafür in der anderen Hälfte viel, viel Kraft und Mut von uns verlangt haben! Mit seinem Heimgang war nun die Heimat endgültig mir genommen – denn wie oft und wie schön war unser Gedankenaustausch über Land und Leute unserer engeren Heimat.

Fast genau ein Jahr nach Papas Heimgang, am 12.4.1965 folgten wir Onkel Max auf seinem letzten Gang und am 14.2.1970 der lieben, guten Elly in Schotten. Man konnte es bald nicht für möglich halten, so unerwartet, wenn auch nach schwerer Operation in der Genesung, traf uns ihr Heimgang. Schwere Tage und Wochen folgten nun für den guten Wilhelm. Aber das Leben geht ja trotz allem weiter und erfordert von den Zurückbleibenden den ganzen Menschen.

Onkel Liedtke ruht nun auch schon 4 Jahre aus, er hatte auch ein sanftes Hinübergleiten in den ewigen Schlaf; Tante Liedtke, trotz so vieler Krankheit von Lenchen aber liebevoll betreut, ist immer noch bei den Ihren.

Ende 1969 ist Erichs Vater von uns gegangen und am 6.1.1970 folgte ihm seine Einke in den Frieden. Sie hat noch viel leiden müssen im letzten Jahr und darf nun ausruhen von allem Leid.

Ebenso hat sich auch rasch die gute Frau Sauer in den Frieden zu ihrer Tochter auf die Reise gemacht. Am 14.2.1970 erfolgte ihr Heimgang.

Der Heimgang vor wenigen Monaten, am 19.9.1971, von Tante Lina Reuter

hat uns alle zutiefst erschüttert und traf uns so überraschend. Auch sie hatte einen sanften Heimgang – und wie einsam und leer wird das Leben nun für unseren guten Freund Ede geworden sein.

So gehen die Monate und Jahre dahin, es ist sehr still um mich geworden, und diese Stille wirkt doch oft sehr bedrückend, und allmählich muß man ja wohl auch den Tag des Abschieds denken, der am Ende schon recht nahe gerückt sein kann?

Gern möchte man noch Jahre in Gesundheit mit den Kindern vereint erleben, und im Laufe der Jahre ist mir der Ausblick auf den Rosengarten mit den schönen Birkenbäumen doch zur Heimat geworden.

Rückblick und Dank

Wenn ich nun die Jahre meines Lebens vorübergleiten lasse, so ist doch viel Gnade zu allen Zeiten mir vom Herrgott zuteil geworden und ich bin auch sehr dankbar dafür. Wollte er mir seine Gnade auch für den letzten Schritt nicht versagen wollen! Dank möchte ich auch an dieser Stelle meinen Eltern, die in diesem Monat ihren 99. Geburtstag hätten, sagen; haben sie doch durch Liebe und Güte mir das Rüstzeug für mein Leben auf den Weg gegeben. Schon von Kindheit an zu Fleiß, Pflichtbewußtsein, Demut und Achtung und Liebe für die Mitmenschen erzogen, war dieses bestimmend für mein ganzes Leben. Ich habe mich immer bemüht, meinen Platz, wohin es mich auch stellte, unter diesen Voraussetzungen auszufüllen, und trotz meiner Jugend war ich bemüht, meinem Mann in jeder Lebenslage ein Kamerad zu sein. In guten und geordneten Zeiten fällt es wohl nicht schwer, aber die 2. Hälfte unserer Ehe verlangte doch viel

Kraft und Mut uns beiden ab, und ich weiß es, daß ich ohne die Hilfe und den Beistand von Papa wohl niemals diese kritischen Tage überstanden hätte, dafür schulde ich ihm viel, viel Dank! Wir beide haben uns in der Heimat redlich und gemeinsam bemüht, Euch das übernommene Erbe zu mehren und zu erhalten und mußten doch dann mit so leeren Händen in den Zeiten der Not vor Euch stehen, was wohl doch sehr bedrückend war?

Es ist uns vereint gelungen, durch viel Fleiß und Tatkraft eine so schöne Heimat zu schaffen und dafür sei Euch an dieser Stelle Dank gesagt!

Wollte Euch ein gütiges Geschick all das erhalten, was Fleiß und Kraft Euch erbauen ließ und möchte noch einige Jahre es mir vergönnt sein, in Eurer Mitte in Ruhe und Frieden es zu genießen.

Eine Bitte richte ich noch an Euch: niemals in Tagen und Stunden der Not sich voneinander abzuwenden, sondern Hilfe und Rat wie und wo es erwünscht und benötigt wird, nicht zu versagen!

Und so will ich schließen mit einem Wort, das mir in meinem Leben stets Kraft und Hilfe war :

*Anfang und Ende oh Herr, sie sind
dein!*

*Die Spanne dazwischen, das Leben ist
mein!*

*Und irrt ich im Dunkeln und fand mich
nicht aus,*

*Bei dir Herr ist Klarheit und licht ist
dein Haus.*

(Fried. Lienhard)

Weihnachten 1971

Eure Mama



....ich staune und wundere mich sehr, daß unsere Heimat doch noch so lebendig ist und als KREISGEMEINSCHAFT Schloßberg in der Landsmannschaft OSTPREUßEN e.V. unter der Patenschaft Harburg/ Winsen (Luhe) noch existiert. Gerade in diesen Zeiten des furchtbaren Ukraine-Krieges werden einige Erinnerungen an unsere eigene Flucht und Vertreibung wieder wach.

Doch ich selbst habe an diese schreckliche Vergangenheit wenig Erinnerung, und auch die Armut und die nicht begeisterte, oft unfreundliche Aufnahme der Flüchtlinge hat mich nachträglich nicht negativ geprägt. Ich hatte Glück: Eine junge Pfarrfamilie mit mir gleichaltriger Tochter brachte in kürzester Zeit unser brachliegendes evangelisches Gemeindeleben zur Entfaltung und mit Jungscharen, CVJM, Flöten- und Posannenchören, Freizeiten usw.. Ich war voller Begeisterung dabei. Durch den Pfarrer erfuhr ich Förderung in Schule und Studium.

Heutzutage, mit zunehmendem Alter vermisse ich die Eltern und meine 3 Geschwister sehr (ich war das 3. Kind unter 4 Kindern: 1933 Dieter, 1936 Gertraut, 1941 Siglinde, 1944 Gert). Jetzt bin ich die einzige Überlebende, und hätte doch noch so viele Fragen (wie war das früher bei uns?) Am meisten vermisste

ich meine Schwester Gertraut, welche immer die stärkste Verbindung mit der alten Heimat zeigte - jedoch nach einer Busreise durch Ostpreußen frustriert zurückkehrte – es war Vertrautes mehr vorhanden – alles Land war eingeebnet.

Deshalb finde ich es umso bemerkenswerter, daß es eine Kreisgemeinschaft Schloßberg gibt, und ich somit schriftlich und urkundlich weiß, woher ich komme und woher ich stamme.

Daher ist es von so großer Bedeutung, die Erinnerung an die alten Heimatgebiete wach zu halten und den Nachkommen zu zeigen, wo unsere eigentlichen Wurzeln sind.

Seit 50 Jahren lebe ich mit meiner Familie in der Pfalz, beide Kinder sind hier geboren.

Wir sollten aber nie die Hoffnung aufgeben, daß diese wunderbaren Gebiete eines Tages doch noch an uns zurück fallen!? (Nichts ist unmöglich).

Nochmals vielen Dank für Ihre lieben Grüße und beste Wünsche auch für Sie

Ihre Siglinde Riwooldt geb. Kerstan

Germaine de Stael (französische Schriftstellerin 1766-1817):

Wenn den Deutschen noch so großes Unrecht angetan wird, findet sich immer ein obskurer deutscher Professor, der so lange an der Obfektivität herumbastelt, bis er „bewiesen“ hat, daß die Deutschen Unrecht getan haben.

Gratulationen

Herzlichen Glückwunsch

Zum 102. Geburtstag

22.10.1921 Frau Anna Matzat geb. Rudat
aus Flußfelde
jetzt Kl. Pastiner Straße 5,
19406 Sternberg

94. Geburtstag

18.06.1929 Walter Siebert aus Hochweiler,
heute, Am Nessenberg 6,
23779 Neukirchen

90. Geburtstag

13.05.1933 Horst Oppermann aus Meißnersrode
heute, Ahornweg 4,
78112 St. Georgen
28.02.1933 Hannelore Kellner geb. Schaefer
aus Wetterau
heute, St. Catharinenstift
Parkallee 2, 28209 Bremen

89. Geburtstag

14.09.1934 Erwin Spehr aus Stahnsdorf
heute, Philosophenweg 75/1,
72076 Tübingen

86. Geburtstag

15.04.1937 Helmuth Müller aus
Blockswalde
heute, Königsberger Straße 19,
30853 Langenhagen

85. Geburtstag

30.01.1938 Rudi Hilper aus Lindenhäus
heute, Untereisselner Straße 13,
24226 Heikendorf
10.02.1938 Kurt Gudszent aus Naßelde
heute, Lavendelweg 1,
71711 Steinheim a.d. Nurr

84. Geburtstag

12.09.1939 Gerhard Groschwitz aus Mallwen
heute, Kieselei 27,
40883 Ratingen
10.11.1939 Renate Schein geb. Richter aus
Frankenreuth
heute, Spökelbarg 9c , 22117
Hamburg

81. Geburtstag

14.02.1942 Monika Trieb geb. Schloszies
aus Schloßberg
heute, Ibenhainerstraße 50,
99880 Waltershausen
03.04.1942 Ilse Krüger geb. Jung aus Scharn
heute, Flutgrabenring 1,
06780 Zörbing

80. Geburtstag

28.01.1943 Erika Schülke geb. Lukat aus
Schloßberg
heute, Stettiner Straße 7,
50374 Erftstadt

Der Nennung in diesen Listen
können Sie jederzeit für die Zukunft
widersprechen

Totenliste



Wir gedenken der
Heimgegangenen

2017

unbekannt Gertrud Bressmann, Barkau, Schmilgen, Gensingen

2019

18.12.2019 Eva Schlemminger (88), Bruchdorf, Konstanz

2020

26.06.2020 Günter Stern (90), Witzheim, Langerwehe

2021

09.04.2021 Helga Koster (92), Ehleben, Weidenbruch, Hattingen

22.05.2021 Waltraud Kaden (89), Spionek, Jägerswalde, Muelsen

09.11.2021 Siegfried Schaefer (86), Wetterau, Verden

22.12.2021 Helmut Braemer (79), Schloßberg, Köln

2022

unbekannt Elsbeth Ewert (89), Wedrich, Schillfelde, Niedernberg

Unbekannt Friedrich Stallner (94), Fichtenhöhe, Ganzlin

12.01.2022 Iris Woyde (80), Schirwindt

17.01.2022 Kurt Finger (91), Bärenfang, Ebhausen

21.01.2022 Helmut Packulat (85), Kussen, Wupperthal

06.03.2022 Günther Bergner (84), Vierhöfen, Börsenbrunn
 09.03.2022 Leonore Müller (95), Kasimir, Schloßberg, Kumhausen
 15.05.2022 Helmut Jeckstadt (91), Beinicken, Witten
 22.04.2022 Ida Spaeder (102) Schirwindt
 29.06.2022 Franz Fuhrmeister(90), Spullen, Lübeck
 07.08.2022 Manfred Bagdonat (93), Bärenfang, Wolfenbüttel
 05.08.2022 Edith Gerda Thiel (95), Schloßberg, Sangerhausen
 24.08.2022 Anneliese Stößer (85), Idigkeit, Seidlershöhe, Freiburg/
 Breisgau
 02.09.2022 Ingrid Pietzsch (87), Diemke, Abschruten, Leipzig
 13.09.2022 Günter Kinnigkeit (93), Waldhufen, Strausberg
 15.10.2022 Willi Naujokat (94), Mallwen, Sehnde
 25.10.2022 Wilhelm Ellmer (91), Salten, Resnkamp
 04.11.2022 Ruth Maurischat (95), Maurischat, Schloßberg,
 Frankenthal
 05.11.2022 Ingrid Gunßer (85), Radtke, Haselberg, Sitzendorf
 13.11.2022 Angelika Lange (98), Rutkowski, Paulicken, Wedel
 02.12.2022 Reinhold Enskat (88), Ackermühle, Isernhagen
 08.12.2022 Günther Kutkat (93), Krusen, Clausthal Zellerfeld
 19.12.2022 Charlotte Dowedeit (94), Wallat, Edern, Bremen
 20.12.2022 Gerda Berger (94), Richter, Blumenthal, Saarbrücken
 28.12.2022 Horst Grigoleit (100), Schloßberg, Elsdorf

2023

01.01.2023 Christel Stegmaier (83), Griebner, Deinen ,
 Geroldsbach
 05.01.2023 Edith Giese (91), Ruibat, Schloßberg, Ilmenau
 07.01.2023 Christel Hahn (92), Herbstfelde, Neustadt
 08.01.2023 Kurt Kolberg (94) , Sassenbach, Neustadt
 12.01.2023 Manfred Leppack (88), Schloßberg, Duderstadt
 15.01.2023 Waltraud Becker (86), Lange, Schloßberg, Stockelsdorf
 16.01.2023 Hanna Oldenburg (96), Kirstein, Haselberg,
 Visselhövede
 17.01.2023 Marianne Voss (94), Josupeit, Schloßberg, Hamm
 29.01.2023 Karl Katzwinkel (89), Barsden, Köln
 22.02.2023 Erika Maisoll (97), Abschruten, Emmerthal
 11.02.2023 Hilla Albrecht (95), Kupski, Kiesdorf, Osnabrück
 02.03.2023 Annemarie Ogilvie (98), Pilz, Haselberg, Bad Oldesloe
 16.04.2023 Siegfried Dedeleit (97), Karpfenwinkel, Gießen

25.04.2023 Alfred Seewald (86), Altnappen, Northeim
01.05.2023 Herbert Sausmikat (88), Schloßberg, Baiersdorf
08.06.2023 Irene Schnedar (92), Rieck, Meißnersrode, Eisenberg
16.06.2023 Eva Weinl (87), Stegat, Sandwalde, Zusmarshausen
19.06.2023 Hella Thiel (98), Schloßberg, Südharz
10.07.2023 Hildegard Rödиг (88), Steinbacher, Walddorf, Gornau
24.09.2023 Ingeborg Spanagel (87), Hoppe, Schloßberg,
Mössingen

Der Nennung in diesen Listen können Sie jederzeit
für die Zukunft widersprechen

*Läuft eine Grenze quer durchs Land
und hat es zerschnitten, zerrissen,
geboren aus Bosheit und Unverstand,
so trotzt sie dem Weltgewissen.
Doch wären wir auch ein verlor'nes Geschlecht,
um Heimat und Scholle gebracht,
die Lüge bleibt Lüge und Recht bleibt Recht,
und einmal endet die Nacht.*

(Wolfgang Federau)

Nachruf

Alle Ostpreußen, die ihn kannten nehmen traurig Abschied von

Herrn Kurt Jurgeit

* 01.10.1931
Lasdehnen / Ostpreußen

gest. 11.01.2017
Oelsnitz/ Vogtland

Kurt Jurgeit kam nach der Flucht und Vertreibung aus seiner Heimat mit seiner Familie in Oelsnitz im Vogtland an. Dort fand die kleine Familie ein neues Zuhause. Kurt Jurgeit begann eine Lehre als Schneider und erreichte mit Auszeichnung den Abschluß als Schneidermeister. Er arbeitete fleißig und gründete Geschäfte in Bad Elster und Oelsnitz.



Er begeisterte sich für die Mode im Landhausstil und entwarf Unikate. Von dieser Mode waren auch viele Prominente begeistert und waren Kunde bei Herrn Jurgeit.

Er heiratete seine Marie und hat mir ihr zwei Kinder. Auf seine Familie war er immer sehr stolz.

Nach der politischen Wende, als es erlaubt war sich zur verlorenen Heimat Ostpreußen zu bekennen, gründete er die Landsmannschaft der Ostpreußen Kreisgruppe Oelsnitz. Als Vorsitzender dieser Gruppe leistete er vorbildliche Arbeit. Wir Ostpreußen konnten viel von ihm lernen, da sein Wissensschatz unerschöpflich war.

Kurt Jurgeit kannte alle Sehenswürdigkeiten und bedeutende Personen unserer Heimat. Nicht nur in seiner Gruppe gab er durch interessante

Vorträge sein hohes Wissen weiter, sondern er war stets dazu bereit, auch anderen Gruppen im Freistaat Sachsen bei der Vorbereitung von Veranstaltungen mit seinen Vorträgen zu unterstützen.

Sehr viele Lieder, Gedichte und Geschichtchens unserer Heimat hatte er in seinem Kopf und in seinem Herzen bewahrt. Er konnte alles auswendig vortragen. Er beherrschte das Ostpreußische Platt, wie kein anderer.

Einmal jährlich nahm er in Bad Pyrmont am Treffen seines Heimatortes Lasdehnen teil. Dort hielt er wissenschaftliche Vorträge und von seiner optimistischen, fröhlichen Art waren alle Teilnehmer begeistert.

Sehr viele Fahrten in unsere Heimat Ostpreußen erlebte er mit den Landsleuten der Kreisgruppe Limbach-Oberfrohna. Durch seine herzliche Art, die ihm in die Wiege gelegt war, hatte er gute Freunde und Wegbegleiter in Sachsen gefunden und nahm oft an deren Veranstaltungen teil.

Kurt Jurgeit erhielt für seine sehr gute Kulturarbeit von der Landsmannschaft Ostpreußen der Landesgruppe Sachsen den Kulturpreis als hohe Auszeichnung. Die Silberne Ehrennadel des Bundesvorstandes wurde ihm als Dank und Anerkennung überreicht.

Kurt Jurgeit versicherte stets, daß er alles aus Liebe zu seiner wunderbaren Heimat und ehrenamtlich macht.

Wir müssen Abschied nehmen von einem großen vorbildlichen Ostpreußen.

Bei allen Ostpreußen die ihn kannten, bei seiner Familie und seinen Freunden lebt er weiter in unser aller Herzen.

Ehrenmitglied der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen Landesgruppe Freistaat Sachsen e.V.

Hannelore Kedzierski

Einmal möcht'ich wieder

Ostpreußen in Sehnsucht und Wirklichkeit

Einmal möcht'ich wieder über schmale Dämme schreiten,
Einmal noch ins Land der Nied' rung sehn,
Wo die schweren Kähne heimwärts gleiten,
Wenn zur Dämmerzeit die Nebel wehn.

Einmal wieder möcht'ich sein und träumen
In der alten, stolzen Pregelstadt,
Wissend, daß in diesen weiten Räumen
Meine Seele eine Heimat hat.

Wenn der schmalen Giebel bunter Reigen,
Den zuvor der Wanderer ahnte kaum,
Sich entschleiert, weil die Nebel steigen,
Sieht sie sinnend zwischen Tag und Traum.

Einmal möcht'ich wieder über schmale Dämme schreiten,
Deiner Seen Märchenaugen sehn;
Einmal über Deine Ströme gleiten,
Auf der Küste hohem Steilhang stehn.

Einmal möchte ich, mit Dir verbunden,
Heimatland, an Deinen Meeren gehen,
Einmal nur in stillen Abendstunden
Wieder atmen Deiner Lüfte Wehen.

Einmal möcht'ich wieder über schmale Dämme schreiten,
Wo der Nebel kriecht im Dämmerlicht,
Bis in des fernen Ostlands Weiten
An der Wolken Rand die Sonne bricht.

(aus: „Wir Ostpreußen“ Hannover 1. Februar 1949)

Spenden

Liebe Spender,
danke für Ihre Zuwendungen, die unsere Arbeit und diesen Heimatbrief möglich machen!

Bitte denken Sie daran, daß die meiste Arbeit für diese Zusammenstellungen ehrenamtlich erledigt wird und daher die Entlastung von der Auflistung zusätzlicher Informationen erforderlich ist.

Wir bitten auch um Verständnis, wenn es wirklich einmal vorkommen sollte, daß eine Spende nicht aufgeführt wird.

Spenden für den Heimatbrief und die Stiftung

Aderhold, Monika; Alsdorf, Sonja; Amling, Hans-Jürgen; Anhalt, Gerd; Arlt, Hilde; August, Hartmut;

Balck, Gustav; Balschuweit, Ewald; Balzer, Ingetraut; Barfels, Edith; Barkleit, Dr. Gerhard; Bauer, Irma; Becker, Berndt; Becker, Christel; Becker, Horst; Becker, Irmgard; Becker, Manfred; Becker, Renate; Becker, Waltraud; Bedtke, Gerda; Beelitz, Erwin; Beelitz, Heinz; Beer, Elfriede; Behrndt, Anita; Bense, Gustav; Bergmann, Iris; Berwein, Lutz; Besch, Hartmut; Bleichert, Ingrid; Bleidißel, Ingrid; Block, Hans-Joachim; Block, Michael; Blosat, Kurt; Boehme, Dr. Kathrina; Bonke, Gisela; Böseke, Helga; Boss, Erich; Böttcher, Friedrich; Brachmann, Dieter; Brachmann, Kurt; Brammann, Elfrun; Brandtstaeter, Hans Martin; Brannys, Erwin; Brassat, Gerhard; Brauner, Inge; Bredin, Werner; Brillinger, Manfred; Brinkmann, Rüdiger; Brockstedt, Elfriede; Bromberger, Harald; Broszeit, Martin; Brüning, Waltraud; Bruns, Dr. Gerd Uwe; Buchholz, Günter; Buchholz, Heinz; Büchler, Frank; Bugmann, Anita; Buhse, Sebastian; Bunde, Ingrid; Burat, Günther;

Christ, Erika; Christoph, Andreas; Christoph, Dr. Ingeborg;

Danielsson, Margott; Dannebauer, Manfred; Dedeleit, Siegfried; Denkmann, Wolf-Dieter; Deppermann, Lisbeth; Donner, Winfried; Dornieden, Sybille; Drescher, Heinz; Drescher, Horst; Dumschat, Hans-Joachim; Dunkel, Grete;

Eckart, Hildegard; Eckgold, Sigrid; Eigner, Hannelore; Einars, Renate; Elze, Dorothea; Embacher, Horst; Endrikat, Horst; Endrulat, Horst; Engel, Gundula; Enkelmann, Marion; Esch, Gertrud; Estorf, Wolfgang; Ettenreich, Lorenz;

Falkenstein, Sieglinde; Feldmann, Elfriede; Feldmann, Hildegard; Felgendreher, Hans; Feyerherd, Udo; Ficht, Edith; Fiedler, Dr. Ralf; Fischer, Roswitha; Fischer, Vera; Floetenmeyer, Hannelore; Flörchinger, Dorothea; Flum, Christine; Fricke, Elke; Fried, Jörg; Friedrich, Helmut; Fröber, Helga; Funkat, Rüdiger;

Gabler-Steinwender, Astrid; Gehm, Ursula; Gehrman, Rosemarie; Gembusch, Jürgen; Geymann, Ursel; Gieseler, Irmgard; Giesler, Hella; Gillat, Gerhard; Glaner, Dr. Hans Dieter; Gliemann, Heinz; Glöckner, Renate; Gnaudschun, Peter; Göbel, Waltraud; Goettsche, Angela; Görlitz, Alfred; Gräfe, Ursula; Greisiger, Ilse; Grieser, Johanna; Gröninger, Dr. Kay; Grospitz, Gerhard; Großjohann, Gerhard; Grundner, Hans; Guckland, Karin; Gudszent, Kurt; Gumpert, Eva; Gutowsky, Ulrich; Gutzat, Uwe;

Habermann, Heinz; Harnack, Belinda; Hartje, Dr.med Jörg-Wolfgang; Hartung, Gerda; Hasselberg, Jens; Haupt, Dieter; Heinrich, Anton; Heise, Irmgard; Held, Gerlind; Heldt, Heinz-Lothar; Henschel, Michael; Hensel, Ursula; Hentschel, Erika; Hermann, Kurt; Herrmann, Armin; Herrmann, Christel; Herrnberger, Helga; Heß, Hans-Georg; Hildebrandt, Ruth; Hiller, Ulrich; Hilper, Rudi; Hirth, Erich; Hirth, Hans; Hoefert, Dietmar; Hoffmann, Anita; Hohmann, Karin; Hollatz, Karl-Heinz; Höppner, Brigitte; Horn, Waltraud; Hufenbach, Kuno; Hundertmark, Ralf-Reiner;

Jaeger, Brigitte; Jaeger, Martin; Jäger, Erika; Jakat, Karl-Heinz; Janitz, Katherina; Janßen, Lilli; Jegminat, Carsten; Jegutzki, Ursula; Jordan, Manfred; Jost, Inge; Juedtz, Edelgard; Junge,Elfriede; Jurgeit, Marie Luise;

Kallweit, Hilde; Kapale, Hans-Joachim; Karpe, Erika; Karwelat, Dietmar; Kasimir, Eberhard; Kastning, Ingrid; Katzwinkel, Karl-Alfred; Kausch, Helga; Keidel, Dieter; Keil, Rosemarie; Kellner, Edith; Kelting, Rosemarie; KG Ebenrode, KV Dr. phil. Gerherd Kuebart; Kiep, Dagmar; Kjaer, Marianne; Klaudat, Gerhard; Klein, Holger; Klingler, Renate; Klockgether, Sylvia; Klubach, Hedwig; Knarr, Ruth; Knese, Hildegard; Kniest, Günter; Knippel, Herbert; Knocks, Paul; Knocks, Winfried; Kotzing, Dorothea; Köhler, Hannelore; Kolberg, Erna; Königs, Edith; Konitzer, Erna; Koukal, Herbert; Kowalski, Gerlinde; Kraemer, Gunther; Kraemer, Monika; Kral, Herta; Kramer, Dr. Ulrich; Kraus, Evemarie; Krause, Günter; Kreuder, Christel; Krischkowski, Hans-Joachim; Kropf, Gerhard; Krüger, Magda; Kruschat, Werner; Kruse, Eva; Kuebart, Dr. phil Gerhard; Kuehn, Brigitte; Kuehn, Irmgard; Kues, Wilfriede; Kühl, Hartmut; Kummetat, Thomas; Kunz, Inge; Kura, Gisela; Kurrat, Werner; Kutkat, Günther; Kutkat, Werner;

Laborius, Dr. Gustav-Adolf; Landesgruppe MV, Manfred Schukat; Lang, Manfred; Lappöhn, Bert; le Dandack, Heiderose; Lederer, Rosemarie; Lehmann, Werner; Lemke, Ursula; Lengwenings, Heinz; Lepenis, Rosemarie; Lepenis, Rouven; Liebich, Erika; Link, Erna; Loeck, Reintraut; Loeffke, Dr. Barbara; Loehnert, Regine;

Lorenz, Elisabeth; Lottermoser, Kurt; Löwe, Brigitte; Lubbe, Meta; Lucas, Edith; Lüth, Grete; Lyssewski, Rudolf;

Maack, Werner; Madauß, Gerda; Madsack, Hildegunde; Marschall, Friedrich-Wilhelm; Mattejat, Gerhard; Mattischent, Jürgen; Meier, Hedwig; Meier, Ilse; Meier, Roslinde; Melzer, Gisela; Mertinat, Horst; Mertins, Thomas; Meyer, Doris; Meyer, Eckhard; Meyer, Edith; Meyer-Sahling, Erika; Milchert, Heinz; Mohs, Gisela; Molzahn, Hildegard; Moser, Christel; Muehlbacher, Erich; Müller, Barbara; Müller, Helmuth; Müller, Herbert; Müller, Irmgard; Murach, Jürgen; Mutz, Karin;

Naujokat, Erich; Naujokat, Lothar; Naujokat, Willi; Necker, Hartmut; Neßlinger, Ellen; Neubert, Frank; Neumann, Gertrud; Nickel, Bernd; Nicklaus, Brunhild; Niedrig, Renate; Nötzel, Siegfried;

Oberg, Hans-Jürgen; Ochsendorf, Magda; Oldenburg, Hanna; Olthoff, Ursula; Oppermann, Horst; Otto, Edeltraut;

Paeger, Bruno; Palfner, Margit; Palfner-Radtke, Vera; Pauschek, Erika; Pempeit, Heinz; Peter, Axel; Peters, Christel; Petery, Margarete; Petschukat, Wolfgang; Petzold, Jörg; Pezzei, Rosemarie; Pfeiffer, Hans-Dieter; Pfennig, Ingeborg; Pfob, Margot; Philipp, Wolfgang; Pilz, Hannelore; Pilzecker, Dieter; Pilzecker, Martin; Plasmann, Renate; Podszuweit, Herbert; Pollach, Rita; Potthoff, Erna; Powileit, Manfred; Powileit, Alfred; Preikschat, Axel; Preuss, Dietmar; Preuß, Hedwig; Prien, Dietlinde; Pundt, Helga;

Quassowsky, Georg; Quint, Wolfgang;

Radtke, Horst; Radtke, Werner; Raeder, Paul; Rammoser, Edelhard; Rammoser, Ines; Ranke, Angelika; Rasokat, Erich-Georg; Rau, Eva; Rauneker, Edith; Rauser, Kurt; Reckert, Günter; Reiner, Wolfgang; Reinicke, Dagmar; Reppke, Oskar; Richter, Gisela; Rieckmann, Ursula; Roelofsen, Gunda; Roese, Horst; Rogall, Ursula; Rose, Rainer; Roßberg, Bernd; Roßberg, Michaela; Ruff, Lisbeth;

Sameisky, Marianne; Schabacher, Erich; Schachtner, Dietrich-Martin; Schanzenberger, Walter; Scheer, Hans Joachim; Schein, Renate; Schellhase, Marianne; Schemschat, Kurt; Schenke, Ralf; Scherzer, Annelies; Schiller, Anneliese; Schlemminger, Andreas; Schlemminger, Günter; Schlie, Luise; Schmelz, Erhard; Schmidt, Gustav; Schmidt, Jens-Uwe; Schmittat, Torsten; Schneider, Manfred; Schneidereit, Waltraud; Schöneich, Alexandra; Schröder, Heinrich; Schröter, Hildegard; Schuelke, Erika; Schuett, Irmtraud; Schulz, Siegfried; Schuur, Dr. Klaus; Schweizer, Ilse; Seeßle, Irmgard; Seewald, Alfred; Siems, Annemarie; Simmler, Josef; Simokat, Sieghard; Skatikat, Erich; Sonntag, Heinz; Spehr, Evelyn; Spehr, Prof. Erwin; Spielmann, Helmut; Stahl, Siegfried; Stamm, Thomas; Stanetzek, Inge; Stange, Gisela;

Stein, Brigitte; Stein, Dietrich; Stein, Lothar; Steinbacher, Fritz; Steiner, Heinz; Stelljes, Egon; Steppat, Irmgard; Steuer, Irmgard; Stöver, Doris; Strasdas, Hannelore; Streek, Ursula; Strobel, Erika; Subroweit, Helmut; Szellas, Walter;

Tamoszus, Elvira; Tanner, Edith; Tasche, Elke; Tessendorf, Edith; Thiel, Siegfried; Thomas, Erika; Thurow, Ursula; Timm, Marlies; Tinney, Helmut; Turkat, Bruno; Ubechel, Lisbeth; Uffhausen, Dr. Karsten; Urmoneit, Richard;

Verwiebe, Jutta; Vierus, Hannelore; Viol, Elfriede; Vohland, Audlind; Völker, Irene; Volkmar, Karin; Vorlauf, Erwin; Vorsatz, Wolfgang; Vorwald, Gerda;

Wabersich, Martina; Warscheit, Erwin; Wasser, Hildegard; Weber, Joachim; Weber, Otto; Wedrich, Edith; Weinl, Eva; Weißmann, Sylvia; Welbat, Günther; Wendt, Andreas; Wermuth, Ilse; Westphal, Oswald; Weszkalnys, Stefan; Weyer, Manfred; Wiemer, Bernhard; Wiesberger, Heinz; Wiese, Renate; Willner, Annemarie; Wilsdorf, Ingrid; Windemuth, Waltraut; Winkler, Norbert; Wittkopp, Elsbeth; Wolff, Uwe; Wolff, Werner; Wozniak, Elsa; Wunderlich, Ingrid; Wunderlich, Martin; Wünsche, Aloisius; Wuttig, Ingrid;

Zernick, Klaus; Zimmer, Gerda; Zimmer, Karin; Zimmermann, Eleonore; Zimmermann, Eva; Zwinger, Dieter;



Spenden für die Heimatstube

von **Werner Slemties aus Lindbach Kirchspiel Sandkirchen**, jetzt Lilienthal
Zwei Litauische Gesangsbücher aus den Jahren 1864 und 1879
vom Vater und Großvater

Wir bedanken uns recht herzlich für diese Exponate

Reiseinformationen und Bilder von Martin Kunst

Ja, der Reiseweg nach Königsberg ist offen, das beweisen die Reiseberichte von Martin Kunst und Herrn von der Groeben.

Ein Visum erhält man beim heimischen Reisebüro, auch wenn viele Reisebüros in den letzten Jahren das gern verweigern wollten.

Wer mit dem Auto anreist, muß direkt beim Grenzübertritt von Polen in das russische Gebiet eine russische Autoversicherung abschließen, da die europäische (grüne) Versicherungskarte hier nicht gilt.

Die russischen Behörden verhalten sich deutschen Reisenden gegenüber normal, die polnischen dagegen schikanös, was man bei Grenzkontrollen einkalkulieren sollte.

Martin Kunst hat das ganze Königsberger Gebiet durchquert und uns viele Bilder geschickt. Sie zeigen, daß sich Königsberg immer mehr zu einer - allerdings russischen - modernen Metropole entwickelt, in der die erhaltenen deutschen Bauwerke z. T. gepflegt werden.



Deutsche Börse



Das Rätehaus wird abgerissen



Restaurant im Bernsteinmuseum



Die Versorgung ist gut und auch für die Sicherheit ist gesorgt, wie der Blick in diesen Innenhof zeigt, in dem auch deutsche Autos stehen.



Kant wird ohne Skrupel vermarktet



Das deutsche Wasserkraftwerk in Friedland arbeitet seit 1924 mit wenigen Unterbrechungen immer noch zuverlässig.



Kirche in Friedland



Kirche in Friedland, Eingangstafel zweisprachig



Kirche in Friedland innen, inzwischen orthodox



Die Kirche in Kreuzburg ist nur noch Ruine



Die Kirche in Allenburg trägt sogar noch ihren Namen



Die Kirche in Wehlau ist sehr gepflegt



Die Kirche von Pobethen dagegen zum Heulen



Schloß Grünhoff neben Pobethen befindet sich im Wiederaufbau, es wird wieder ein Schmuckstück.



Auf Schloß Friedrichstein erinnert nur noch diese traurige Büste an seine Bewohnerin, Gräfin Marion Dönhoff, und die einstige Pracht. Letzte Besucherin war ihre Nichte, Tatjana Gräfin Dönhoff vor 5 Jahren...



Wer nach Ostpreußen reist, sollte das Museum von Juri Userzow in Kraupischken/ Breitenstein besuchen. Es lohnt sich! Dort fühlt man sich in das alte Zuhause versetzt.

Will das Glück nach seinem Sinn
Dir was Gutes schenken,
Sage Dank und nimm es hin
Ohne viel Bedenken.

Jede Gabe sei begrüßt,
Doch vor allen Dingen:
Das, worum Du Dich bemühst,
Möge Dir gelingen !

(Wilhelm Busch)

Reisebericht Ostpreußen 21. - 29.10.2022

Am Freitag, 21.10. bin ich gegen Abend Richtung Ostpreußen aufgebrochen und war nach 1.260 km am nächsten Morgen zum Frühstück in Gallingen, wo ich stets ein gutes Quartier habe. Am Wochenende Besuch in Voigtsdorf (Wojtowo bei Lutry = Lautem), wo der ehemalige Bürgermeister von Bartenstein Krzysztof Nalecz sich ein Haus oberhalb von Mischkes (Isabela Mischke war leider unterwegs) gebaut hatte. Er freute sich sehr über unseren Besuch und berichtete von seinem Leben als Rentner auf dem Land.

Am Montag früh fuhr ich zum Krankenhaus in Bartenstein, um einen PCR-Test abnehmen zu lassen, den man beim Grenzübertritt angeblich benötigen würde. Da die Auswertung in Rastenburg erfolgt, erhielt ich meine Negativbescheinigung erst nach 16:00 Uhr, um damit dann weiter zum Grenzübergang Pr. Eylau zu fahren. Nachdem ich am 01. Juli bereits 4 ½ Stunden sinnlos und erfolglos an der Grenze zugebracht hatte, brauchte ich diesmal nur 3 Stunden, auch mit Röntgen des Autos und 4 x Kontrolle Kofferraum usw.; auf der polnischen Seite mit großem Aufwand, auf der russischen Seite ging es schneller und höflicher zu. Ich war ja auch (fast) der einzige „Grenzgänger“. Der Nachweis des PCR-Tests wurde allerdings nicht verlangt und ich hätte mir die Kosten von 380 Zloty dafür sparen können. Allerdings nahm man mir auf beiden Seiten übel, dass nicht Polnisch und nicht Russisch sprach.

Am Dienstag wollte ich zuerst im Museum Friedländer Tor zwei Bücher „Die Garnison in Königsberg“ von Denis Dunaevskij abholen, der aber nicht in Königsberg war und so sein Vater mir die bestellten Bücher übergab. Dann besuchte ich das Fort 1a (Zwischenwerk Groeben), wohin ich vor 3 Jahren das Epitaph (aus der Kirche Schönbruch) gebracht hatte, das ich im Park des DRH (Deutsch-Russisches Haus) nach deren Liquidation hatte abbauen müssen. Leider wurden meine Erwartungen über die Entwicklung dieser Anlage enttäuscht, da der bisherige Pächter des großen Geländes sich zu einem Arbeitseinsatz wohl in Deutschland aufhielt (vielleicht haben sich aber meine jüngeren Bekannten nur der befürchteten Einberufung zum Militär entziehen wollen?). Der neue Pächter, der dort in einem ehemaligen Munitionshaus ärmlich mit vielen Hunden, Katzen und einer Ziege wohnt, war offensichtlich von den anfallenden Pachtkosten überfordert. Es gab auch keine weiteren Baufortschritte zu dem ehemals geplanten Freizeitzentrum und die Erwartungen des neuen Pächters auf finanzielle Unterstützung durch meine Familie musste ich enttäuschen.

Meinen Aufenthalt in Königsberg nutze ich jedes Mal für eine perfekte Fußpflege. Diesmal dauerte die intensive Behandlung über 2 Stunden für ca. € 20,-.

Am Mittwoch auf dem Weg nach Friedland fuhr ich nach Pr. Eylau, um die auf meine Veranlassung vor 3 Jahren aufgestellten Gedenktafeln (siehe UB

2/2020, Seite 53) erstmals anzusehen, da wegen der Pandemie eine Einweihung zusammen mit den Rotary Clubs aus Königsberg und Bartenstein nicht möglich gewesen war. Auf den Tafeln steht in Russisch, Polnisch und Deutsch: *„Diese Gedenkstätte ist Erinnerung an die grausame Vergangenheit und zugleich Mahnung für eine friedliche gemeinsame Zukunft“ - Rotary verbindet Völker über Krieg, Gefangenschaft und Tod hinaus.* Leider wurden diese Hinweise im Kreml nicht zur Kenntnis genommen!

In Friedland brachte ich die am Vortrag gerahmten Bilder von Rainer W. Sippekamp (siehe UB 1/2022, Seite 10 + 11) in das Friedländer Museum, wo sie von der Museumsdirektorin dankbar aufgenommen wurden. Vor der Rückfahrt nach Königsberg konnte ich noch in Sehmen, Dt.-Wilten und Pr.-Wilten die Bruderhilfe der LO (insgesamt nur € 150,- für die russ. Seite) an 5 Personen mit je 2.000 Rubel verteilen. Gegen Abend besuchte ich das Treffen des Königsberger Rotary Clubs mit einem Vortrag von der Direktorin des Königsberger Zoos. Der Club hatte die Patenschaft für eine 23 Jahre alte Elefantenkuh übernommen. Mit einer perfekten Dolmetscherin am rechten Ohr konnte ich den interessanten Vortrag verfolgen. Natürlich musste ich über meine Aktivitäten in Deutschland berichten und man zeigte sich dankbar, dass ich den Mut aufgebracht hatte, nach Königsberg zu kommen, da man ja inzwischen wegen des Ukrainekriegs von der ganzen westlichen Welt isoliert sei und auch die anderen deutschen und polnischen Clubs die Verbindung zu ihnen abgebrochen hätten. Nach einem Fußmarsch durch

Königsberg zum bayerischen Lokal „Zötler“ war ich erstaunt, dass der „Deutsche Stammtisch“ im „Zötler“ trotz Ukrainekrieg so gut besucht war. Man sprach hier offen über die Belastungen und Einschränkungen, wobei die Personen mit 2 Staatsbürgerschaften (meist haben sie russische Ehefrauen) noch die Grenze passieren können, denn Russen können das Land nicht mehr nach Polen verlassen.

Am Donnerstag war wieder die Grenze zu passieren. Auf der russischen Seite wieder höflich und schnell, auf der polnischen Seite lange mehrfache Kontrollen, sogar in einer Spezialhalle für Durchsuchungen. Da ja z. Zt. eigentlich kein Verkehr stattfindet, werden die wenigen Durchreisenden vollständig durchsucht. Weshalb dies gleich mehrmals passiert, bleibt mir ein Rätsel!

Am Abend erfolgte noch ein Besuch in Bischofstein (Biszynek gehört heute zum Kreis Bartenstein) mit einigen Bartensteiner Rotariern in eine Einrichtung, wo bis zu 80 weibliche Behinderte betreut werden. Der Bartensteiner Club hatte zusammen mit mehreren polnischen und einem deutschen Club im letzten Jahr die Anschaffung von Maschinen für die Wäscherei mit ca. € 45.000,- finanziert. Die Führung mit der leitenden Schwester durch das ganze Haus zeigte das ganze Elend dieser bemitleidenswerten Menschen und den Aufwand der Betreuung. Auch hier schlugen die hohen Energiekosten durch und die Leiterin des Hauses stellte fest, dass in diesem Jahr ca. 130.000 Zloty (ca. € 32.500) fehlen, um die Mehrkosten für Energie und Verpflegung zu zahlen. Auf entsprechenden Antrag beim

Landrat Zbigniew Nadolny in Bartenstein fragte dieser darauf, wo sie im Haus denn einsparen würden?

Am Freitagnachmittag trat ich wieder meine Rückreise an und war am nächs-

ten Morgen zum Frühstück wieder zu Hause nach insgesamt 3.007 km Autofahrt (Ostpreußen hin und zurück) in dieser ereignisreichen Woche.

Christian v. d. Groeben



Salzburger Kirche in Gumbinnen

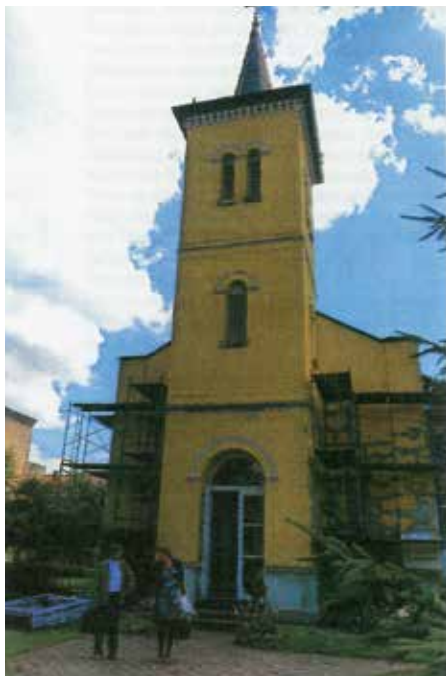
Frau Renate Einars hat uns Fotos von einem ihrer Besuche in Gumbinnen geschickt, wo sie an einem Gottesdienst in der Salzburger Kirche teilgenommen

hat, der vom Gesang einer 93jährigen Frau, dem ältesten Gemeindemitgliedes begleitet wurde und sie sehr berührt hatte.



Vor der Salzburger Kirche in Gumbinnen. Von rechts: Pastorin, Frau Einars, älteste Gottesdienstbesucherin (93 Jahre). „Sie hat für uns alle gesungen“

*Ragnit 2017. Ruine
der zwischen 1397
und 1409 errichteten
Ordensburg. Nach
Kriegsende zerstört*



*Salzburger Kirche in Gumbinnen/
Gussev*



*Museumsleiterin in Haselberg Frau
Heemkunoba*

Dabei wurde auch das Diakonie-Zentrum „Haus Salzburg“ besucht. Das beeindruckende Programm dieses Sozialwerkes drucken wir im Original.

Zeigt es doch, wie nötig und sinnvoll unsere Spenden sind.

Dieses Sozialwerk in Gumbinnen hat übrigens eine lange Tradition:



Diakonie-Zentrum „Haus Salzburg“

238055 Gusev
Russland - Oblast Kaliningrad
ul. Mendeleewa 13 A

Tel./Fax: (von Deutschland aus 007-40143) 34460

Das Diakonie-Zentrum „Haus Salzburg“ hilft Menschen seit 1998. In drei Bereichen sind wir tätig:

- **Pflegedienst:** Wir pflegen Patienten zu Hause. Jeden Tag gehen oder fahren unsere Pflegeschwester in unsere Stadt oder in die umliegenden Dörfer. Wenn sie dann bei den Patienten eine schwere Situation vorfinden, dann werden diese in unsere Kurzzeitpflegerräume auf. Wir helfen allen Menschen, die zu uns kommen und Hilfe benötigen. Fünf Pflegeschwester arbeiten vormittags und nachmittags. Einzelne Patienten werden zweimal am Tag, andere einmal versorgt. Hin und wieder schauen wir auch nur ein- bis dreimal in der Woche vorbei. Alle Unterlagen, Pampers, Salben Handschuhe müssen besorgt werden, Rollstühle, Krücken usw. kommen aus Deutschland, oft verbunden mit großen Schwierigkeiten.
- **Kinderspeisung:** Seit Jahren erhalten Kinder aus sozial-schwachen Familien in der Schulzeit ein kostenloses Mittagessen. Zur Zeit werden 50 Kinder mit unseren Mahlzeiten versorgt. Uns kostet eine Mahlzeit ca. 65 Rubel. Das Sozialamt gibt uns die Namen der Kinder, die Familien müssen ausweisen, dass sie bedürftig sind. Wenn es nötig ist, dann geben wir auch Kleidung den Kindern – nach unseren Möglichkeiten aus den Spenden aus Deutschland. Zum Weihnachtsfest erhält jedes Kind eine Tüte mit Obst, Süßigkeiten und einem Plüschtier.
- **Behindertenfreizeiten, Mütter-Kind-Freizeit:** In den Sommerferien erholen sich in drei Gruppen mit je zehn Kindern zehn Tage in unserem „Haus Salzburg“. Die Aktion „Projekt Anne“ ermöglichte uns, dass sich sechs Mütter mit ihren Kindern in unserem Haus erholen konnten. Ab und zu kommen auch Jugendgruppen oder Schulklassen in das Kaliningrader Gebiet, um unsere Stadt und unser Haus kennenzulernen.

Mit herzlichen Grüßen – im Namen unserer Mitarbeiterinnen der Diakonie

Alexander Michel Direktor der Diakonie





Gemälde in der Schule Gumbinnen. Ankunft der Salzburger, bzw. Empfang durch den König von Preußen.

Im letzten Heimatbrief berichteten wir über die Ansiedlung der Salzburger in Preußen. Zentrum war Gumbinnen, wo König Friedrich Wilhelm I (am 21. Januar) 1740 per Cabinetts-Ordre die Genehmigung zur Errichtung einer Stiftung für ein Salzburger Hospital erließ. Bereits 1732 hatte er ein Altenheim mit 100 Plätzen für die „alten und zur Arbeit untauglichen Salzburger“ an-

gelegt. Darüber hinaus wurden Alte und Kranke auch außerhalb der Einrichtung betreut.

Nach Kriegsende fanden sich die Mitglieder der „Salzburger Anstalt Gumbinnen“ in ihrer Patenstadt Bielefeld wieder zusammen, setzten ihre sozialen Tätigkeiten fort und gründeten mehrere Seniorenhäuser.

Die Redaktion

700 Jahre Ostpreußen

78 Jahre dreigeteilt und drei Fremdstaaten zugeordnet

- mit welchem Recht ? -

Reisebericht

von Frieda Jung

Fuhr einmal zusammen mit einem alten Herrn,
Der hatte das Plaudern gar zu gern.
Wir sprachen das, wir sprachen dies,
Und er freute sich, wenn ich die Gegend pries;
Denn die Gegend war sein Heimatland!
Hat jeden Hügel darin gekannt!
Und nicht nur Hügel! Berge kamen,
Burgen mit lieben, vertrauten Namen.
Wie hat die Seele mir da gebrannt!
„Gott grüß dich, du herrliches Thüringerland!“

Doch grad, wie so weit, so offen mein Herz,
traf unversehens mich ein Schmerz.
„Ja“, sagte der Alte voll Heiterkeit,
„Ihr Ostpreußen tut einem wirklich leid!
Bei euch legt Mutter Natur sich aufs Ohr!
Nur Sand und Kiefern und Heide und Moor!
Ich glaub, ihr freut euch noch zuletzt,
Wenn ein Wolf euch mal in Atem setzt!“

Ein Wort, vor langen Jahren erdacht!
Erst nahm ich´s nicht ernst, hab hellauf gelacht.
„Die Wölfe sind uns knapp geworden,
Alle drei Jahr´mal leih´n wir uns einen vom Norden!“
Doch der Alte - es mochte nicht Absicht sein -
Redete sich immer tiefer hinein.-

War dabei nicht in Ostpreußen gewesen,
Hatt' es irgendwo gehört oder gelesen.-
Trug meine Heimat zuletzt ein Kleid:
Armut, verbrämt mit Lächerlichkeit!
Doch nun war das Maß der Geduld mir voll!
Vor Liebe und Eifer das Herz mir schwoll,
Ich fing an zu sprechen und gab nicht Ruh',
Eine Träne im Aug' mir, die blitzte dazu.
Fern grüßten eines Schlosses Zinnen.

Ich sah es nicht mehr, ich war in Krutinn en:
„Auf lichtgrünen Wellen gleitet der Kahn,
Lichtgrüne Träume die Seele umfahn,
Unter rauschenden, lauschenden Zweigen
So sausten wir fort! Nun stockte der Lauf
Des eilenden Zuges, wir schauten auf.
Der Alte blickt' freundlich mir ins Gesicht:
„Einen Gruß ihrer Heimat!“ Ich dankte schlicht
Und reichte ihm noch sein Ränzlein zu,-
Lehnt' dann mich zurück zu sanfter Ruh'.-
Hat der Schlummer mich bald überweht
Und ein freundlicher Traum mir - „plattdütsch geredt“

(Frieda Jung wurde 1865 in Kiautkehmen geboren,
lebte als Lehrerin in Insterburg und starb auch hier)

Bleib bloß zivilistisch!

(Brief einer Königsberger Hausgehilfin)

Liebes Marieche!

Wie Du weißt, bin ich bei feine Herrschaft hier untergekommen und hab jedem Sonntag frei. Wenn Du aber was inne Großstadt bedeuten willst, mußst all e forschem Schmisser haben, wie bei uns zu Haus! Aber bei uns zu Haus kamen bloß zu Ostern und Fingsten Soldaten auf Urlaub, aber hier sind sie wie Sand am Meer. Was haben wir nich alles hier: Grenadiere, Musketiere, Kannoniere, Pijeniere, Luftschiffers und Reiters.

Mariech, Du weißt, für de Reiterei hab ich immer geschwärmt und hab mir hier einen vonne Kürassiere angekramt. Weißt, das sind die Lanzenstecher und haben einen langen Säbel, nich so wie die Schaschkes vonne Infanterie, die bloß einen kurzen haben tun. Na ja, um auf den Kürassier wieder zurückzukommen. Ich war rein doll und dammlich auf ihm und konnt nachts kaum schlafen, so hab ich immer an ihn denken müssen.

Einem Sonntag hold er mir ab und wir gingen scherbeln. Er ließ mir auch nich auße Flicker und ich ihm auch nich. Inne Tanzpause kauft er immer einem Likörche nach dem andern. Und dabei war es so heiß und wir gingen denn mal im Garten zum Abkühlen. Aber wurd nuscht nich. Der Kerdel nahm mir innem Arm und hat mir gedrückt,

daß mir de Luft wechblieb. Und Küssen konnt der, na, ich sag bloß. Da sind unsre Schweizer und Gespannknechte zu Haus die reinsten Waisenknaben.

Mir wurd immer ganz anders, aber ich behielt noch meinen Verstand, auch wenn er noch so zudringlich wurd!

Na und beim Nachhausebringen erst! Es wurd immer doller und als es all zu doll wurd, fragd ich, ob er mir auch heiraten würd. Weißt, da hat mir der Krät einfach ausgelacht und ließ mir allein im Hausflur stehn. Und denn war auch wieder die Besinnung da! Ich hab dem lorbaßchen Krät nachdem nochmals getroffen, aber er macht so, als ob ich ihm nich kennen tät.

Mariechen, nu hab ich genug vonne Reiterei und überhaupt von das Soldatentum, ich geh wieder mang die Zivilisten, Birger bleibt dach Birger. Und Mariechen, weshalb ich Dir das schreiben tu, da soll eine Warnung sein, wenn welche auf Urlaub kommen mit das bunte Tuch, sieh Dir vor und bleib zivilistisch, damit Du keinem unterliegen tust!

In diesem Sinne grißt Dir und all Bekannte Deine vielerfahrene Freundin
Amanda

Von Hermann Bink aus: Kleine Bett-
lektüre für unverzagte Ostpreußen

Die Liebe

*Der Herr Professor Friedrich Schicht
gibt geographischen Unterricht;
er gibt ihn mit Ernst und großem Genie,
verbunden mit pädagogischer Mühe.
Von Ostpreußen sprechen sie, seinen Seen und Flüssen,
das muß ein gebildeter Mensch eben wissen.*

*Plötzlich wendet sich unser Herr Schicht
an seinen besten Schüler und spricht:
„Sagen Sie, lieber Wiebe,
sagen Sie: Was ist die Liebe?“*

*Wiebe wird rot, erhebt sich und spricht:
„Liebe..., Herr Professor, das weiß ich nicht!“*

*„Was, Sie wissen das noch nicht?“
Ernsthaft blickt Professor Schicht.
„Nächster ! Herrmann, sagen Sie's!
Eine leichte Frage ist doch dies!“*

*Dieser nächste war klug,
wußt von der Liebe genug.
Zitiert drum überzeugend und fein:
„Die Liebe teilt man dreifach ein:
Liebe zum Weib, zum Kind ...“*

*„Schluß!“ der Lehrer ihn unterbricht.
„Nächster! Wissen Sie es nicht?“*

*Der nächste - Hans Albrecht war ein Schwärmer,
und sein Herz schlug grade wärmer;
er dacht an die Lisbeth vom Pensionat,
die sah er noch gestern abend spat.
Als der Lehrer ihn jetzo fragt,
ersonnen träumend er gleich sagt:
„Die Liebe ist des Jünglings Sehnen,
sie zieht sein Herz zur Jungfrau hin.
Und wenn die Jungfrau unter Tränen
zu ihm hinwendet ihren Sinn
und sieht sein Bild so klar und rein -
ja, das ist Liebe ganz allein!“*

*„Sie sind ein Esel, Menschengind!
Und dieser Ausdruck ist gelind“,
enfährt es dem Professor drauf.
„Fast geb ich meine Fragen auf!
Was ist die Liebe? Reichelt! Schnell!“*

*Doch unser Reichelt ist kein Held,
denkt grad an Vaters Hof und Feld,
weiß von der Liebe keine Spur;
drum klingt die Antwort schüchtern nur:
„Die Liebe, Herr Professor ist,
wenn mich meine Mutter küßt.“*

*„Jetzt wird’s mir aber doch zu toll!
Was bloß all der Unsinn soll!
Die Liebe ist - und damit Schluß!-
Von der Weichsel ein rechter Nebenfluß!“*

Königsberger Klops - grün - geht gar nicht !

Kürzlich war ich zum Essen in ein gutes deutsches Speiselokal, derer es ja nur noch wenige gibt, eingeladen.

Auf der Speisekarte wurden Königsberger Klopse angeboten, und ich war glücklich! Mein Gericht kam, sah sehr appetitlich aus und ich freute mich, bis ich den ersten Klops anbrach - grüne Klopse ?? Nix Beleuchtungs- oder Augenprobleme. Das Klopsfleisch wurde komplett von Grünfutter überdeckt - und so schmeckte es auch. Der Koch hatte - der veganen Hysterie Rechnung tragend - sich statt halb Rind und halb Schwein zu halb Grünzeug verleiten lassen. Ich mußte ihm sagen, ich sei keine Ziege und für original Königsberger Klopse seien seine Klöße eine Beleidigung.

Da wohl nur noch wenige Ostpreußen wie meine Großmütter kochen, schreibe ich das richtige Rezept noch einmal auf:

Klopse:

250 g. Rinderhack / Kalb

250 g Schweinehack

2 Brötchen

1 Ei, Salz, Pfeffer

2 gehackte Zwiebeln

1 EL Butter

etwas abgeriebene Zitronenschale

Sud:

1 Markknochen,

1 Boullionwürfel,

1 Zwiebel, Salz,

1 Lorbeerblatt,

5 Pfefferkörner,

3 Gewürzkörner,

Sauce:

3 EL Butter,

3 EL süße Sahne,

2 EL Mehl,

1 Glas Weißwein, etwa Zitronensaft

1 Röhrchen Kapern,

Prise Zucker, Salz, Pfeffer,

1/8 saure Sahne,

2 Eigelb.

Aus Klopszutaten mit den eingeweichten, ausgedrückten Brötchen und den glasig angebratenen Zwiebeln Teig kneten und 16 Klopse formen.

Aus 1 Liter Wasser und den Zutaten einen kräftigen Sud kochen, die Klopse in dem leise kochenden Sud 10 Minuten garen.

Aus Butter und Mehl eine helle Schmitze bereiten und mit 1/8 L Sud ablöschen, mit den Zutaten die Sauce süß-sauer abschmecken und zum Schluß mit Eigelb legieren. Klopse 10 Minuten in der Sauce durchziehen lassen (nicht mehr kochen).

Die Klopse werden mit Salzkartoffel und evtl. Salat aus roter Bete serviert. Wer mag, kann das Klopsfleisch zusätzlich mit kleingeschnittenen Sardellenfilets würzen.

Kulturzentrum Ostpreußen

im Deutschordensschloß Ellingen/Bay.

Ausstellungs- und Veranstaltungsprogramm 2024

Sonderausstellungen und Veranstaltungen

- 23.09.2022 - 11.02.2023 **Ellinger Ansichten** – Sichtweisen auf eine Stadt
- 29.03.2023 - 28.07.2024 **Seedienst Ostpreußen**
- 17.04.2024 **Frühlingserwachen** – der etwas andere Ostermarkt
- 18.05.2024 **Internationaler Museumstag**
- 10.08.2024 – 03.11.2024 **Joachim Rágóczy – Samlandansichten**
- 23./24.11.2024 **29. Bunter Herbstmarkt**

Kabinettausstellung

November – Dezember 2024 **Die polnisch-russische Grenze in Ostpreußen**
- veränderte Situation

Ausstellungen in Ostpreußen

Dauerausstellungen zur Stadtgeschichte in

Pr. Holland, Schloß

Lyck, Wasserturm

Lötzen, Festung Boyen

Johannisburg, Städt. Kulturhaus

Saalfeld, Stadt- und Gemeindeverwaltung

Rosenberg, Hist. Feuerwehrhaus

Goldap, Haus der Heimat

Rastenburg, I. Liceum

Ganzjährig

**Dauerausstellung zur Geschichte und Kultur Ostpreußens im
neuen Altvaterturm
auf dem Wetzstein bei Lehesten, Thüringer Wald**

Kulturzentrum Ostpreußen • Schloßstr. 9 • 91792 Ellingen/Bay.

Öffnungszeiten: Dienstag – Sonntag 10 – 12 und 13 – 17 Uhr (April – September)

10 – 12 und 13 – 16 Uhr (Oktober – März)

Telefon 09141-8644-0

Telefax 09141-8644-14

info@kulturzentrum-ostpreussen.de

www.kulturzentrum-ostpreussen.de

www.facebook.com/KulturzentrumOstpreussen

- Änderungen vorbehalten -

Öffnungszeiten der Heimatstube



Auch im neuen Jahr wird die Heimatstube wieder zusätzlich zu den bekannten Öffnungszeiten Mittwochs 13:00 – 17:00 Uhr an verschiedenen Sonntagen ihre Türen für interessierte Besucher öffnen. Andere Besuche nur nach Terminabsprache.

Für das Jahr 2024 sind folgende Sonntage dafür eingeplant:

28.1., 28.4., 25.8., 27.10. jeweils in der Zeit von 14:00 – 16:00 Uhr.

Weihnachten fern der Heimat

*Staune nicht der Finsternisse!
Aus dem Leide wird das Licht.
Und das ewig Ungewisse
wandelt sich in Zuversicht.*

*Niemand sei dem Segen ferne,
niemand sei vor Bangen stumm.
Heilig wie die Glut der Sterne
brennt das Evangelium.*

*Laß uns durch die Nächte gehen,
gottgerufen, du und ich!
Wo wir an der Krippe stehen,
ist die Erde heimatlich.*

Siegbert Stehmann (1912-1945)

Aufnahmeantrag

Hiermit beantrage ich meine Aufnahme in die
Kreisdienstgemeinschaft Schlossberg/ Ostpreußen e.V.

Name: _____

Vorname: _____

Geburtsdatum: _____

Straße: _____

Postleitzahl: _____

Wohnort: _____

Die Mitgliedschaft in der Kreisdienstgemeinschaft Schlossberg ist kostenlos. Die Zusendung des Heimatbriefes wird von der Zahlung einer Spende zur Deckung des dafür notwendigen Aufwandes der Kreisdienstgemeinschaft abhängig gemacht.

Ich bitte um die Zusendung des Heimatbriefes Ja Nein
☐ ☐

Über die Aufnahme entscheidet der Vorstand. Die Mitgliedschaft wird durch die Aufnahme in die Heimatkreisdatei dokumentiert

Datum

Unterschrift



Kreisgemeinschaft Schloßberg

Weitere Angebote der Heimatstube

**Zu erhalten bei: Kreisgemeinschaft Schloßberg
Rote-Kreuz-Str. 6, 21423 Winsen/Luhe**

Kurzinformation über den Kreis Schloßberg von Herbert Sebeikat	1,00
„Ostpreußen – was ist das?“ Broschüre, Landsmannschaft Ostpreußen	0,50
Der Grenzkreis Schloßberg / Pillkallen im Bild von Georg Schiller	10,00
Ortschronik Gubern von Peter Gnaudschun	20,00
Pillkaller Schützengilde von Heinz-Günter Hubert	18,00
Ostpreußen und China von Thomas Heberer	19,95
Landkarte Nord-Ostpreußens Norden vom Kurischen Haff bis zur Szeszuppe	9,00
Übersichtskarte Mitteleuropa 1:300 000 – Sonderkarten – Ostpreußen	15,50
Straßenkarte Nördliches Ostpreußen 1:200 000	zweisprachig
12,50	
Kreiskarte Schlossberg 1:100 000	10,00
Bunte Provinzkarte Ostpreußen mit Städeuwappen	11,50
Ortsnamenliste des Kreises Schlossberg alte und neue Ortsnamen	2,00
Liste der Haus- und Grundstückseigentümer Schlossberg	0,50
Liste der Haus- und Grundstückseigentümer Schirwindt	0,50
Taschenbuch Iwan das Panjepferd von Heinz Buchholz	8,95
Der Untergang meines Heimatkreises Schlossberg / Ostpr.	
Bericht über den Abwehrkampf der 1. Infanterie-Division 1944/45 von G. Turner	15,00
Die beiden Wildtauben, Nachdruck von Richard Skowronek	21,90
Inhaltsverzeichnis Heimatbriefe bisher erschienen (1963-2007)	3,00
Schloßberger Heimatbriefe von 1963-2013 als DVD erhältlich	15,00
Kopien von Original Ortsfotos aus dem Archiv 10*15	1,00
Div. Ansichtskarten aus Stadt und Kreis Schlossberg	0,50

Sämtliche Preise in Euro zuzüglich Versandkosten

Jahresprogramm

21.10.2023 – 25.2.2024 KABINETTAUSSTELLUNG

„Stinthengste, Krähenbeißer, Lange Wurst und Co.“

Ostpreußische Bräuche im Wandel

18.11.2023 – 25.2.2024 SONDERAUSSTELLUNG

Die Königsberger Kunstakademie (1845-1945)

Künstler aus zwei Jahrhunderten

19.4.2024 – 13.10.2024 SONDERAUSSTELLUNG

Kant 300

Ein Leben in Königsberg

26.10.2024 – 23.2.2025 KABINETTAUSSTELLUNG

Das alte Dorpat

Eine Hommage an die Kulturhauptstadt Tartu 2024 in Fotografien von Carl Schulz

1.11.2024 – 3.11.2024 VERANSTALTUNG

Museumsmarkt. Tradition trifft Modernes

Kunsthändlermarkt

23.11.2024 – 23.2.2025 SONDERAUSSTELLUNG

„Nichts blieb als nur weißer Schnee...“

Winter in Ostpreußen

Voraussichtlich ab Dezember 2024

Immanuel Kant Abteilung

Neue Dauerausstellung

Ausstellungen im Ausland:

29.09.2023 – 03.03.2024

Karl Eulenstein (1892–1981). Sugrįžęs į Klaipėdą /

Zurück in Klaipėda / Returning to Klaipėda

Ausstellung in der Franz Domscheit Galerie (Pranas Domšaitis Galerie) in Memel (Klaipėda)

Weitere Informationen zu Abendveranstaltungen und mehr finden Sie auf unserer Website oder in unserem Newsletter. Änderungen vorbehalten.

Heiligengeiststraße 38 | D-21335 Lüneburg | Tel. +49 (0)4131 75995-0
info@ol-ig.de | www.ostpreussisches-landesmuseum.de

*Erhebt euch denn und stellt euch neben mich.
Ins Chor der Treuen, die an meiner Seite
Das Rechte, das Beständige beschützen.
O diese Zeit hat fürchterliche Zeichen:
Das Niedre schwillt, das Hohe senkt sich nieder,
Als könnte jeder nur am Platz des andern
Befriedigung verworrner Wünsche finden,
Nur dann sich glücklich fühlen, wenn nichts mehr
Zu unterscheiden wäre, wenn wir alle,
Von einem Strom vermischt dahin gerissen,
Im Ozean uns unbemerkt verlören.
O laßt uns widerstehen, laßt uns tapfer,
Was uns und unser Volk erhalten kann,
Mit doppelt neu vereinter Kraft erhalten!
Laßt endlich uns den alten Zwist vergessen,
Der Große gegen Große reizt, von innen
Das Schiff durchbohrt, das, gegen äußre Wellen
Geschlossen kämpfend, nur sich halten kann.*

Johann Wolfgang von Goethe
aus: „Die natürliche Tochter

Lesen Sie die PAZ vier Wochen lang zur Probe!

Gleich unter 040-41 40 08 42
oder per Fax 040-41 40 08 51 anfordern!

Als Dankeschön dafür erhalten Sie die Lebensgeschichten von 20 großen Preußen oder abonnieren Sie jetzt die PAZ für ein Jahr und erhalten das einzigartige ost-preußische Schlemmerpaket als Prämie (nur solange der Vorrat reicht).

Unsere Prämie

für ein Jahres-Abo!



Kritisch, konstruktiv, Klartext für Deutschland.

Bestellen Sie jetzt:

Abo für 1 Jahr (168 € inklusive Versand im
Inland). Eine wertvolle Prämie ist Ihnen sicher!
Die PAZ 4 Wochen kostenlos zur Probe
(endet automatisch).

Preußische Allgemeine Zeitung

Buchtstr. 4 22087 Hamburg

Tel: 040 414008-42

E-Mail: vertrieb@paz.de



**Preußische Allgemeine
Zeitung für Deutschland**